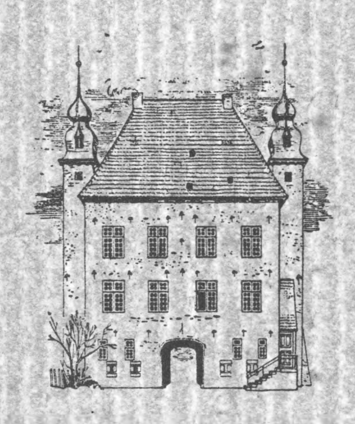
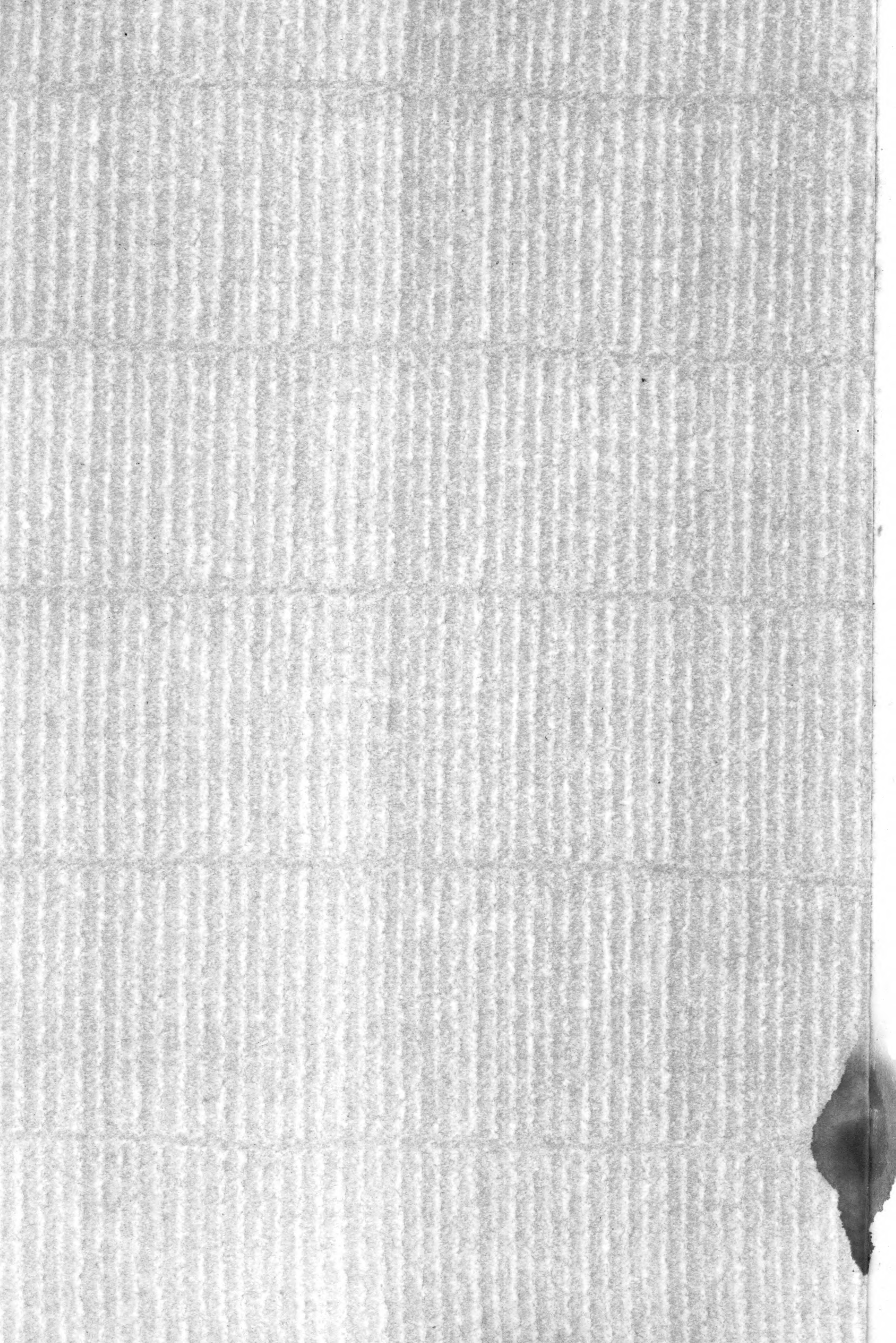
Heimatkundliches

JAHRBUCH

für den Kreis Segeberg

1956





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg


1937

Prof. Karl Storch

HEIMATKUNDLICHES JAHRBUCH FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Verein für Natur- und Heimatschutz im Kreise Segeberg

1956

ZWEITER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

„Am Nehmser See"

Außenumschlag: Seedorfer Torhaus

Zeichnung: Uwe Bangert

*

Farbiges Titelbild von Prof. Karl Storch: „Nehmser See"

*

Verlag und Druck C. H. Wäser, Bad Segeberg, Hamburger Straße 26

(Segeberger Zeitung)

Zum Geleit!

Heimat ist für uns mehr als nur Umwelt, Milieu, Besitz. Auch die Natur allein schafft nicht Heimat; die Geburtsstätte wird erst dann einem Menschen zur Heimat, wenn er sich in sie mit Kopf und Herz hineingelebt hat. Deshalb kann jeder sich auch fern seines Geburtsortes eine Heimat schaffen. Es ist unser aller Aufgabe, unser Heimatgefühl zu durchgeistigen.

Das Heimatkundliche Jahrbuch 1956 für den Kreis Segeberg hat sich mit einer Reihe bemerkenswerter Beiträge dieser Aufgabe angenommen. Ich wünsche ihm daher viele Leser und Freunde.

Dr. Lemke

Innenminister
des Landes Schleswig-Holstein



Vorwort

Der erste Band des Heimatkundlichen Jahrbuchs hat nicht nur bei den Mitgliedern des „Vereins für Natur- und Heimatschutz im Kreise Segeberg“, sondern weit über den Kreis der Segeberger Heimatfreunde hinaus freundliche Aufnahme und Anerkennung gefunden, was auch in der ständig wachsenden Mitgliederzahl zum Ausdruck kommt.

Das ermutigt den Verein, in der bisherigen Weise in seiner heimatkundlichen Arbeit, die auch weiterhin möglichst alle Seiten der Heimatkunde des Kreises Segeberg berücksichtigen soll, fortzufahren.

Der vorliegende zweite Band konnte wieder mit dankenswerter Unterstützung des Kreises Segeberg herausgebracht werden. Gleichfalls fühlt sich der Verein dem Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg, der auch bei der Gestaltung dieses Buches keine Kosten und Mühe gescheut hat, zu besonderem Dank verpflichtet.

Borstel, im Januar 1956

H. Sager

I. Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis



Hans Siemonsen, Bad Segeberg:

Dr. Hermann Hagenah zum Gedächtnis

Es ist eine nicht zu übersehende Tatsache, daß nach den beiden verlorenen Weltkriegen, als nach schwerer Erschütterung oder gar Zertrümmerung unseres Vaterlandes die politischen und nationalen Kräfte unseres Volkes sich mühsam wieder erhoben, man zum Zeichen dieser Staatsgesinnung die jeweiligen Landesfahnen in die Hand nahm und erhob. So war es in Schleswig-Holstein wie in Niedersachsen, in Bayern wie in Hessen.

Vor 1914 waren an patriotischen Festtagen die Straßen unserer Städte überwiegend, ja fast überwältigend schwarz-weiß-rot beflaggt, während blau-weiß-rot sich verschämt im Hintergrund hielt und eigentlich etwas für alte Leute war. Als aber 1918 das Kaiserreich zerbrach und in Nord, Ost und Süd das deutsche Volk in heftigen Abstimmungskämpfen seine Heimat bewahren mußte, da geschah es unter einem Meer von Landesfarben. Flensburgs Häuser kündeten in den Abstimmungstagen 1920 mit blau-weiß-roten Fahnen vom Erdgeschoß bis zum höchsten Giebel die deutsche Gesinnung ihrer Einwohner.

In der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart ist es nicht anders, eine neu beschlossene Staatsfahne braucht Zeit und Erlebnisse, um bis zu den Herzen der Menschen vorzudringen.

In dieser äußeren Erscheinung steckt ein tiefer Sinn. Wer daraus einen Hang zur Kleinstaaterei oder gar zur Eigenbrötelei erkennen wollte, wäre in völligem Irrtum. Die Menschen stehen nicht zu ihrem Vaterlande aus nationalen Erwägungen, sondern aus dem gewachsenen und tief verwurzelten Gefühl unauslöschlicher Verbundenheit. Solche Gesinnung erwächst nur aus dem erlebten Umkreis der Familie, der Heimat, des Landes. Das Erlebnis der Heimat war von jeher die Brücke zum großen Vaterland und zum Staat, und damit sind wir bei dem nicht rastenden Vorkämpfer solcher Gedanken, bei Hermann Hagenah.

Der Held der meisten seiner historischen Arbeiten, der Präsident der provisorischen Regierung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848, Wilhelm Beseler, hat in den bewegten Tagen jenes Sommers das Wort gesprochen, mit dem Hermann Hagenah seine Doktorarbeit schließt: „Kein deutscher Volksstamm wird sicherer als die Schleswig-Holsteiner durch die Er-

kenntnis geleitet, daß nur im Boden des großen Vaterlandes das Glück der einzelnen deutschen Lande wurzelt", ein Wort, das dem Verfasser der Arbeit zutiefst aus eigener Seele gesprochen war.

Hermann Hagenah fand früh den ihm gemäßen Lebensweg und ist dann seine Straße ohne Umwege und Abschweifungen gegangen. Er wurde im Jahre 1890 im Lehrerhaus des Dorfes Stolk bei Schleswig geboren. Die meisten seiner zahlreichen Geschwister erwählten den Lehrerberuf, und so war auch ihm dieser Weg von früher Jugend vorgezeichnet. Das Dorf Stolk liegt nicht weit ab von dem einstigen Schlachtfeld bei Idstedt, wo 1850 nach verlorenem Kampf die Hoffnungen der Schleswig-Holsteiner auf eine Loslösung aus dem dänischen Staatsverband zunichte wurden. Der Vater hat mit den Kindern öfter das weite Schlachtfeld durchwandert und hat vor ihren Augen das einstige Geschehen wieder erstehen lassen. Auch war in Hermann Hagenahs Jugend die Zeit der Erhebung Schleswig-Holsteins noch so nahe, daß am 24. März 1898, als man in allen Städten und Dörfern unseres Landes das 50jährige Gedenken jener Ereignisse von 1848 feierte, eine stattliche Anzahl von Veteranen des einstigen Krieges noch lebte, vor deren Augen an diesem Ehrentage Doppeleichen gepflanzt und Gedenksteine enthüllt wurden. Sicherlich hat auch der Knabe Hermann Hagenah an diesem Tage mit seiner Schulklasse und dem Vater vor solch einer Gruppe weißbärtiger Veteranen gestanden. Mochten auch die Zylinderhüte der Alten von den Erinnerungsfeiern durch ein halbes Jahrhundert etwas rauh geworden sein, die Jugend schaute in Ehrfurcht auf sie.

In den Jahren 1904—10 besuchte Hagenah das Reform-Realgymnasium in Kiel und wohnte dort im Hause seines Schwagers, des Mittelschullehrers Ludwig Andresen. Dies Haus wurde ihm zu einer zweiten Heimat, äußerlich und geistig; denn Ludwig Andresen, ein gebürtiger Tonderaner, war dem heranwachsenden Jüngling ein kundiger und von tiefster Anteilnahme erfüllter Führer auf dem Wege zu heimischer Geschichtsforschung. Für seine vielfachen Arbeiten, insbesondere zur Geschichte Tonderns, verlieh später die Universität in Kiel Ludwig Andresen den Titel eines Ehrendoktors. Schon als älterer Schüler saß Hermann Hagenah in den Arbeitsräumen der Kieler Landesbibliothek, in denen er bis zu seinem Tode ein häufiger Gast sein sollte.

Auch die Studienjahre von 1910—14 verbrachte Hagenah fast ausschließlich in Kiel, Jahre geistigen Wachstums und froher Lebensbejahung im Bunde mit gleichgesinnten Freunden, die wie Karl Alnor und Fritz Hähnsen gleich ihm später zu den führenden Forschern und Schriftstellern der heimischen Geschichte zählten.

In seinen letzten Studiensemestern fand Hagenah mit dem Thema für seine Doktorarbeit das eigentliche wissenschaftliche Arbeitsgebiet seines ganzen Lebens, den Wiedereintritt Schleswig-Holsteins in den deutschen Staat mit dem fruchtlosen Versuch der Schleswig-Holsteiner, sich diesen Weg 1848/51 aus eigener Kraft zu erkämpfen und der endgültigen Heimführung durch Bismarck in den Jahren 1864/66. Um ein Bild von Hagenahs weitgespannten historischen Arbeiten, wenigstens in einigen Zügen zu geben, möchte ich seinen Gedankengängen in zweien seiner Arbeiten



folgen, die auf der erwähnten Linie liegen und die für uns heute so aufschlußreich und wichtig sind wie bei ihrer Abfassung. Die erste Schrift ist seine umfangreiche Doktorarbeit „Revolution und Legitimität in der Geschichte der Erhebung Schleswig-Holsteins". Der junge Doktorand, der im Juli 1914 diese Schrift der Kieler Universität einreichte, konnte nicht ahnen, daß wenige Wochen später der Weltkrieg ausbrechen würde und er erst nach zwei Jahren im feldgrauen Rock auf einem Urlaub die dazu gehörige mündliche Prüfung ablegen konnte.

In dieser Schrift nimmt Hagenah bedachtsam die Fäden aus der Vergangenheit auf. Das „up ewich ungedeelt", das auf den vielen Gedenksteinen des Landes eingemeißelt ist, war in der Tat der zentrale Punkt unserer Landesgeschichte in den 400 Jahren der Personalunion mit Dänemark. So befremdlich in der Gegenwart als einer Zeit mit anderen Ideen der Schritt der Väter, den dänischen König zu ihrem Herzog zu wählen, erschien, so wohlüberlegt und weise war einst diese Lösung einer fast unlösbaren Frage gewesen, allein bedingt durch den Willen, das seit langem mit Holstein verbundene Schleswig nicht an Dänemark zurückfallen zu lassen.

Die 400 Jahre seither im dänischen Staatsverband waren keine unglückliche Zeit gewesen, noch weniger hätte man von Fremdherrschaft sprechen können. Der Adel Schleswig-Holsteins hatte in diesen Jahrhunderten vielfach eine führende Rolle in der dänischen Staatsführung gespielt, auch hatte unser Land, namentlich im 18. Jahrhundert, teil gehabt an der „Ruhe des Nordens".

Nun erwachten, aus der französischen Revolution geboren, die beiden Ideen von der nationalen Eigenart der Völker und der Beteiligung des ganzen Volkes an der Regierung. Metternich hatte die tödliche Gefahr dieser Ideen für seinen Vielvölkerstaat der Donaumonarchie erkannt, nicht weniger bedrohlich mußte dieser Geist der neuen Zeit für den zwiespältigen, deutsch-dänischen Gesamtstaat im Norden werden. Die immer stärker werdende Aufhellung dieser Ideen im Volksbewußtsein wie in den Köpfen der Regierenden gibt der sonst so friedlichen Zeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in unserem Land die innere Spannung. Ideen können erst Kraft gewinnen, wenn sie ganz in das Bewußtsein des Volkes eingegangen sind.

Das war noch nicht der Fall, als der junge Kieler Professor Friedrich Christoff Dahlmann im Juli 1815 in seiner Universitätsrede in Kiel zum Siege über Napoleon bei Waterloo seinem deutschen Empfinden laut Ausdruck gab. Er begegnete eisigem Schweigen der Studenten und Professoren. Auch als im Jahre 1830 der reckenhafte Friese und Landvogt von Sylt Uwe Jens Lornsen in einer Flugschrift in liberal-demokratischem Geist eine selbständige Verfassung für Schleswig-Holstein forderte, fand er mehr Erstaunen als Zustimmung, er wurde in Festungshaft genommen und dann des Landes verwiesen.

Doch die Ideen der Zeit lassen sich nie gewaltsam unterdrücken. Der König von Dänemark mußte halbe Zugeständnisse machen, für Schleswig und Holstein wurden getrennte Ständeversammlungen zugestanden, deren Befugnisse zwar nicht sehr weitreichend waren, deren Beratungen

aber weitgehendes Interesse im Volke fanden und Abgeordnete und Wähler immer stärker hineinwachsen ließen in die neu aufkommende politische Bildung. Dabei erkannte man in immer weiteren Volkskreisen die umstrittenen, ja gefährlichen Punkte der deutsch-dänischen Staatsvereinigung.

Auf dem Sängerfest in Schleswig im Jahre 1844 wurde zum ersten Male das Schleswig-Holstein-Lied vorgetragen, das gleich in der ersten Strophe unserem Volk die Verpflichtung zurief „deutscher Sitte hohe Wacht, wahre treu, was schwer errungen, bis ein schön'rer Morgen tagt". Der deutsche Charakter des Landes, früher für eine Selbstverständlichkeit gehalten und erlebt, wurde jetzt in der Gefährdung als das höchste Gut erkannt.

Zugleich sah man in dankbarem Stolz auf die Führer der neuen Volksbewegung, die namentlich in den Ständeversammlungen ungewollt an die Spitze traten und deren Lebens- und Charakterbilder Hermann Hagenah in mehreren biographischen Darstellungen geschildert hat. In der schleswiger Versammlung war es der Advokat Wilhelm Beseler aus der Stadt Schleswig, der hier zu einem unbestrittenen Führer herauswuchs. Äußerlich war er eine Gestalt Bismarckschen Formats, ein Mann von liberaler und demokratischer Gesinnung, der in seiner Staatsgesinnung jeglichen partikularistischen Einschlag hinter sich gelassen hatte und die Heimführung des Landes zu Deutschland als den überragenden Gesichtspunkt seiner politischen Aufgabe ansah. Redegewandt und furchtlos stand er im Landtag vor den Vertretern der dänischen Regierung. In ihm sah das ganze Bürgertum ein wahres Bollwerk gegen die feindlich nationale Bedrohung vom Norden.

In Holstein gelangte ein Mann anderer Wesenheit und anderer Herkunft an die Spitze, Graf Friedrich Reventlow, Klosterpropst zu Preetz. Er gehörte einer bekannten ritterschaftlichen Familie an, deren Mitglieder durch Jahrhunderte in den früheren Ständevertretungen Verfechter der Landesrechte gegenüber fürstlichen Vorgriffen gewesen waren oder in hohen Staatsstellungen eben diesen Fürsten gedient hatten. Graf Reventlow ähnelte äußerlich dem Schleswiger Beseler nicht, er war von mittlerer Gestalt, sprach klug und überlegt, wenn auch nicht mit dem hinreißenden Schwung Beselers. Aber dieser Mann besaß außer seiner Volkstümlichkeit das unbedingte Vertrauen des für Holstein so wichtigen Adels, und er hatte in sich die Wendung vollzogen zum deutschnationalen Volksempfinden der großen Menge seiner Landsleute.

Diese Jahrzehnte des Hineinwachsens unserer Vorfahren in die staatsbürgerlichen Verpflichtungen sind getragen von einem ungebrochenen Idealismus, dem Reventlow einmal Ausdruck verlieh in dem Wort: „Ich weiß, daß der natürliche Mensch leicht verleitet wird, seine Kräfte zur Unterdrückung anderer zu mißbrauchen; aber eben deswegen soll der höhere Mensch den Grundsatz des Rechtes als einziges, ewiges, unerschütterliches Fundament festhalten, soll nirgends ein Unrecht deshalb, weil es oft von anderen geübt wird, als Regel aufstellen, soll seines Teils auf eine Fortentwicklung der menschlichen Gesellschaft hinwirken." Überraschen muß uns fast das von ihm als einem Führer des Adels gesprochene Wort, das zugleich charakteristisch ist für den Geist dieser

Zeitenwende: „Es ist eine gefährliche Sache, gegen sein Volk zu stehen, es ist fast besser, mit ihm zu irren.“

Wir können hier nicht verfolgen, wie der erwachte nationale Wille in den letzten Jahren vor 1848 in den Herzogtümern wie in Kopenhagen sich gegenseitig steigernd immer schärfere Formen annahm. Nur erkennen wir, und damit kommen wir zu dem zentralen Punkt der Hagenahschen Geschichtsforschung dieser Zeit, wie die revolutionäre Welle des Volkswillens zur Mitwirkung an der Staatsregierung, die in den Märztagen des Jahres 1848 von Paris her fast alle europäischen Hauptstädte durchlief, im dänischen Zweivölkerstaat mit Notwendigkeit umschlug in Versuche gewaltsamer Durchführung der nationalen Ziele, und zwar der Einverleibung Schleswigs als Kopenhagens Kampfparole und andererseits des Bekenntnisses zum Deutschtum in den Herzogtümern.

Es hätte erwartet werden können, daß der vorstehende Satz geheißen hätte, „und der Wille der Herzogtümer zum Anschluß an Deutschland.“ Aber so war es nicht, und das ist gerade der Sinn der wiederholten Darstellungen von Hermann Hagenah über den Aufruf der provisorischen Regierung in Kiel vom 24. März 1848: er wollte nachweisen, wie Beseler und Reventlow bei aller Kühnheit ihres Unterfangens — sie waren zu diesem Schritt von niemand bevollmächtigt, sie verfügten nicht über Geld oder eine Wehrmacht gegenüber der geordneten und stark bewaffneten Staatsgewalt Dänemarks — diesen Schritt nur taten in dem unerschütterlichen Bewußtsein des Rechts.

Hagenah legt bei seiner Untersuchung über jenen Aufruf besonderen Wert auf diesen markanten Punkt: Beseler und Reventlow üben auch in dieser Stunde keinen Landesverrat an dem deutsch-dänischen Gesamtstaat, sondern sie halten sich in kluger Zurückhaltung an die eidliche Gebundenheit an ihren Landesherrn, indem sie in dem Aufruf sagen: „Unser Herzog ist durch eine Volksbewegung in Kopenhagen gezwungen worden, seine bisherigen Ratgeber zu entlassen und eine feindliche Stellung gegen die Herzogtümer einzunehmen. Der Wille des Landesherrn ist nicht mehr frei und das Land ohne Regierung . . . Wir haben vorläufig die Leitung der Regierung übernommen, welche wir zur Aufrechterhaltung der Rechte des Landes und der Rechte unseres angestammten Herzogs in seinem Namen führen . . .“

Als Beseler in der Nacht zum 24. März 1848 diesen Aufruf vom Rathaus in Kiel verlas, waren die meisten seiner Anhänger über die Formulierungen des Aufrufs enttäuscht, man hatte die völlige Loslösung von Dänemark erwartet; aber Beseler und Reventlow hatten diesen Standpunkt des Verharrens im dänischen Gesamtstaat nicht nur weitblickend erwogen, er war auch ihre feste Überzeugung.

Beseler hat später sehr richtig geurteilt, wenn er sagte: „Hätten wir nicht die Legitimität aufrecht erhalten, wir wären innerhalb von drei Tagen landflüchtig in Hamburg gewesen.“ Nun verstehen wir auch den Sinn der Überschrift von Hagenahs umfangreicher Schrift: „Revolution und Legitimität in der Erhebung Schleswig-Holsteins“.

Nur ganz kurz will ich Hagenahs weiteren durchaus eigenen Gedankengängen folgen bis zum Abschluß der Ereignisse durch Bismarck im Jahre 1864.

Der dreijährige Krieg gegen Dänemark endete infolge des Eingreifens der Großmächte, insbesondere Englands und Rußlands, in einem internationalen Vertragswerk, dem sogenannten Londoner Protokoll, in dem zwar ein Anschluß Schleswig-Holsteins an Deutschland abgelehnt, aber ebenso die Eingliederung Schleswigs in den dänischen Gesamtstaat unterbunden wurde, wofür doch Dänemark den ganzen Krieg geführt hatte. So war der langdauernde und opferreiche Krieg durchaus nicht, wie so oft behauptet wurde, mit einer völligen Niederlage unseres Landes beschlossen, sondern es war ein Zustand geschaffen, der nur befristet Geltung haben konnte. Hagenah weist weiter nach, wie in den folgenden 13 bösen Jahren bis 1864 der dauernde, trotz aller Danisierungsbestrebungen nicht zu brechende Widerstand unserer Landsleute in Schleswig und Holstein Bismarck die Handhabe bot, dies starke Nationalitätsbewußtsein der Deutschen in die Waagschale zu werfen. Während dieser Jahre der Fremdherrschaft blieb in der schleswiger Ständeversammlung die überwiegende Mehrheit deutsch, die holsteinische Versammlung war rein deutsch.

Als 1863 die dänische Regierung glaubte, unter Verletzung des Londoner Protokolls wiederum ein Staatsgrundgesetz mit der Eingliederung Schleswigs in Dänemark herausbringen zu können, loderte abermals der Abwehrwille in ganz Schleswig-Holstein auf, der sich diesmal positiv steigerte zum Willen der Gründung eines neuen deutschen Bundesstaates unter der Regierung des Herzogs Friedrich von Augustenburg.

Zu dieser Zeit hatte schon ein Größerer die Lenkung der schleswigholsteinischen Schicksale in die Hand genommen, aber er mußte vor der mißtrauischen Eifersucht der Großmächte mit äußerster Vorsicht vorgehen, um das in Fahrt gesetzte Schiff nicht vorzeitig zum Stranden zu bringen. Deshalb vertrat Bismarck im Augenblick, zur schmerzlichsten Überraschung aller Patrioten in ganz Deutschland, die Rechtsgrundlage des Londoner Protokolls mit der Zugehörigkeit unseres Landes zum dänischen Gesamtstaat. Aber in dieser Haltung war er unangreifbar von den Großmächten, die das Londoner Protokoll unterschrieben hatten, ja er konnte insbesondere Österreich auffordern zur militärischen Mitwirkung gegen Dänemark, das den internationalen Vertrag gebrochen hatte. So mußten die österreichischen Regimenter, unter offener Abneigung ihrer Regierung, mitmarschieren in den Krieg gegen Dänemark 1864. Bismarck erzählte später, daß er in dieser Sache vorgehen mußte wie ein Jäger auf der Schnepfenjagd, der am Rande des Moores jeden Grasbült, auf den er treten will, sorgsam auf seine Festigkeit prüft. Dem großen Staatsmann schwebte eine Stufenfolge vor der Lösungsmöglichkeiten der schleswig-holsteinischen Frage: Personalunion mit Dänemark, Bildung eines selbständigen deutschen Staates Schleswig-Holstein unter Führung der Augustenburger und als letzte Möglichkeit die Einverleibung des Landes in Preußen. Hagenah zeigt in seinen Untersuchungen über „die nationale Bewegung in Schleswig-Holstein 1863“, wie das tatkräftige und furchtlose Bekenntnis unserer Bevölkerung Bismarck die politischen Möglichkeiten gab, in seinen Planungen über Schleswig-Holstein sehr bald die erste und dann auch die zweite Möglichkeit fallen zu lassen und trotz Widerstandes auf allen Seiten, auch seines Königs,

die dritte Lösung mit der Inkorporierung in Preußen ins Auge zu fassen und durchzuführen, womit Bismarck fast mühelos einen Wetterwinkel Europas befriedete. Bemerkenswert ist, daß diese Ruhe genau so lange dauerte wie das Bismarcksche Reich. Mit dem November 1918 loderte in Nordschleswig der Kampf wieder auf, nach 1945 gar in Südschleswig, ohne daß die Dinge bisher zu einem Abschluß gekommen wären.

Wenn Hermann Hagenah den Geschehnissen dieses in der Neuzeit wichtigsten Abschnittes unserer Geschichte von 1848-64 eine ganze Reihe von Arbeiten gewidmet hat, und wenn an ihnen gewiß insonderheit sein Herz hing, so stellen sie doch nur einen Teil seiner umfangreichen Forschung und schriftstellerischen Tätigkeit dar. Sein Jugendfreund Fritz Hähnsen hat in dem Band der Zeitschrift für schleswig-holsteinische Geschichte vom Jahre 1949, nachdem Hermann Hagenah im Jahr vorher einer plötzlichen und heimtückischen Krankheit zum Opfer gefallen war, eine Übersicht über dessen gesamtes schriftstellerisches Werk aufgestellt, in der allein die Titel seiner wissenschaftlichen Arbeiten, der Zeitungsartikel und Buchbesprechungen neun Druckseiten ausmachen. Wohin der Lebensweg Hermann Hagenah führte, immer sah er das Gegenwärtige als erwachsen aus der eigenen Vergangenheit, so in Angeln wie in Kiel und Segeberg. Gerade unserer Stadt galten eine ganze Reihe seiner Arbeiten: Segeberg bis zu seiner Gründung, das Stadtwappen von Segeberg, Segebergs Bedeutung für die Volks- und Landesgeschichte, Segeberg und die Kolonisation des Ostens, Fünfundsiebzig Jahre deutsches Turnen in Segeberg, 100 Jahre Segeberger Kreis- und Tageblatt usw.

Seine überragenden Kenntnisse in der heimischen und nordischen Geschichte veranlaßten den Vorstand der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte, ihm Jahr für Jahr die wichtigsten Neuerscheinungen auf diesem Gebiet heimischer und ausländischer Geschichtsforschung zu umfassender, schriftlicher Stellungnahme zu übersenden. In der Zeitschrift für schleswig-holsteinische Geschichte sind 27 solcher oft sehr ausführlichen Buchbesprechungen abgedruckt, und die führenden Wissenschaftler unseres Landes wie des nordischen Raumes fanden hier einen gleichrangigen Beurteiler ihrer Arbeiten.

Bei alledem war Hermann Hagenah alles andere als ein ausgeprägter Stubengelehrter. Er nutzte seine Kenntnisse und seine Redegabe in zahlreichen Vortragsabenden in Segeberg, Kiel, Rendsburg und vielen anderen Orten und kündete überall mit warmem Herzen von dem, was die Väter in unserem Lande erkämpft, erlitten und als Aufgabe unserer Gegenwart überlassen haben.

Dabei war sein Wort eindrucksvoll gestützt durch die Persönlichkeit dieses Mannes, der in der Geradheit und Lauterkeit seiner Gesinnung ein echter Nachfahr jener Väter und Großväter war, die um des Wohles der Allgemeinheit willen bereit waren, sich selbst mit einzusetzen in dem festen Glauben, daß Wahrheit und Recht das sicherste Fundament abgeben für das Leben des einzelnen Menschen wie für das ihrer Gemeinschaft in Volk und Staat.

Daß er in mehr als zwanzigjährigem Wirken an der Dahlmannschule in Bad Segeberg ein reiches und gesegnetes Feld in der Arbeit an der

Jugend fand, sei in diesem Zusammenhang nur am Rande bemerkt. Er selbst hätte trotz seiner umfassenden schriftstellerischen Tätigkeit die Bildungs- und Erziehungsarbeit an der Jugend für die wesentlichste Verpflichtung seines Lebens gehalten. Heimatforschung und Erziehungsarbeit waren für Hermann Hagenah nicht getrennte Dinge, ihm schien Weckung der Heimatgesinnung ein notwendiger Bestandteil aller Bildungsarbeit an der Jugend und am Volke, und es nahm uns nicht wunder, ob er zu jung oder alt sprach, daß die eigene Begeisterung für seine gute Sache stets auch auf empfängliche Herzen traf.

Das Arbeitszimmer Hermann Hagenahs mit den hohen Bücherregalen steht heute noch so, wie er es jäh verlassen mußte, aber es ist nicht mehr die Werkstatt eines rastlos Schaffenden, dem dies alles sein Handwerkszeug war, es ist eine Bibliothek geworden. Und wenn man oft leichthin das Wort gesprochen hört: „Kein Mensch ist unersetzlich“, so möchte man bei dem Anblick dieses Raumes doch dessen inne werden, daß es genug Menschen gegeben hat, deren Platz nach ihrem Fortgang leer blieb.

G. E. Hoffmann, Schleswig:

Ländliche Archivpflege

Unser landschaftlich viel gegliedertes und durch historische Sonderentwicklungen ausgezeichnetes Land erfreut sich einer bunten Fülle wertvollen geschichtlichen Überlieferungsgutes. Was bergen nicht unsere Äcker und Moore, Noore und Seen an oft einzigartigen Überresten aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Die großen und zahlreichen kleineren Museen wiederum hüten neben Werken der reinen Kunst die Erzeugnisse hochwertigen handwerklichen Schaffens und die durch lange Überlieferung eigengeformten Gerätschaften und Schmuckgegenstände bäuerlichen Hausfleißes. Und in einer Vielzahl städtischer und kirchlicher, landschaftlicher und genossenschaftlicher, gutsherrlicher und gemeindlicher Archive ruht der Niederschlag, den vergangenes Leben in Verwaltung und Rechtsprechung an Urkunden und Akten, Amtsbüchern und Karten hinterlassen hat. Dieses reiche Erbe zu bewahren, zu pflegen und für Leben und Forschung fruchtbar zu machen, ist verpflichtende Aufgabe.

Der Erhaltung, Pflege und Erschließung des Archivgutes seien die folgenden Zeilen gewidmet. „Alte Papiere“ sind weit eher als Bodenfunde, Kunstgegenstände oder Hausrat der Nichtbeachtung und gedankenloser Vernichtung preisgegeben. Wer glaubt schon, daß schlichte, oft unansehnliche Aktenstücke mit schwer entzifferbaren Schriftzeichen etwas Besonderes und Wertvolles sein könnten? Der Beamte bedarf ihrer für seine täglichen Aufgaben nicht. Für ihn sind sie bedeutungsloser Ballast, und die Hausfrau stöhnt, daß Tage- oder Wirtschaftsbücher und Packen vergilbter Briefe der Vorfahren ihr in Schreibtisch und Truhe kostbaren Platz rauben.

Das Landesarchiv, das früher als Staatsarchiv in Kiel war und jetzt in Schleswig im Schloß Gottorf untergebracht ist, bemüht sich seit langem um Sicherung und Schutz der kleinen Behörden-, Genossenschafts-, Hof- und Familienarchive in unserem Lande. Schon vor dem ersten Weltkriege wurde die Arbeit energisch angepackt. Archivrat Dr. Georg Kupke und neben ihm — ohne amtlichen Auftrag — die bibliothekarisch ausgebildete Schriftstellerin Helene Höhnk haben sich damals besonders der städtischen und Gutsarchive angenommen, sie geordnet und ver-

zeichnet. Im Kreis Segeberg sind die Archive von Muggesfelde, Pettluis, Pronstorf, Rohlstorf, Travenort und Wensin von Dr. Kupke inventarisiert, und das umfangreiche Borsteler Familien- und Gutsarchiv, das sich jetzt als Leihgabe im Landesarchiv befindet, ist von Frl. Höhnk geordnet worden.

Die Bestandsaufnahme eines Archivs ist ein wesentliches Mittel zu seiner Erhaltung. Ein verzeichnetes und auch äußerlich geordnetes und in seinen Packen durchnumeriertes Archiv wird eher respektiert und schonender behandelt als ein durcheinander liegender Bestand von losen Akten, deren Zusammengehörigkeit nicht sichtbar ist. Aber Inventarisierung allein genügt nicht. Auch geordnete Archive müssen unter regelmäßiger Kontrolle stehen. Das lehren Krisenzeiten sehr eindringlich. Die Jahre nach 1918 und wieder nach 1945 mit ihren personellen Veränderungen bis in kleine Dienststellen hinein, mit ihrer Raumnot bei Behörden, auf Gütern und in Privathäusern und der Papierknappheit, die Altpapier plötzlich zu einem wertvollen Tauschobjekt werden ließen, haben zahlreiches altes und neues Schriftgut, aber auch vollständige behördliche Registraturen, selbst geordnete Archive umkommen lassen. Was ist in der Zeit nach den beiden großen Kriegen nicht alles gedankenlos, aber auch mit Bedacht vernichtet worden und zum Schaden für die heimische Forschung sowie für Entscheidungen rechtlicher Fragen für immer verloren gegangen! Nach dem ersten Kriege rief der Direktor des Staatsarchivs, Geheimrat Dr. Richter, im Frühjahr 1924 landeskundige und mit der Vergangenheit ihrer Heimat vertraute Männer auf, sich als Archivpfleger zur Verfügung zu stellen, um weiteren Verlusten wertvoller Archivalien zu begegnen. Richters in der Presse und in Zeitschriften veröffentlichtes „Wort über Archivpflege" hat überall im Lande Widerhall gefunden. Unter den ersten Archivpflegern, die im Herbst 1924 ernannt wurden, war für den Kreis Segeberg der damals in Tarbek und heute in Hüttenwohld wirkende Hauptlehrer Heinrich Pöhls bestimmt. Ihm haben sich später noch andere Mitarbeiter angeschlossen.

Welche Aufgaben übernimmt der Archivpfleger mit seinem Amt? In einem selbstgewählten Pflegebezirk, der ein oder mehrere Dörfer, evtl. auch ein oder mehrere Ämter umfassen kann, bemüht er sich in erster Linie um die F e s t s t e l l u n g des noch vorhandenen Archivgutes. Dabei kann es sich um behördliches, um genossenschaftliches oder privates Schriftgut handeln. Der Archivpfleger muß deshalb die Gemeindebüros und Amtsverwaltungen, die Gutshöfe, wo nicht selten Akten der früheren Amtsbezirke lagern, und die Schulen aufsuchen, aber gleichfalls bei den Vorsitzenden und Schriftführern von Verbänden, Gilden und Vereinen oder bei Mühlen-, Krug- und Hofbesitzern vorsprechen. Die Arbeit beginnt am zweckmäßigsten mit der planvollen Erfassung der Gemeinde- und der einstigen Amtsbezirksarchive. Die Bürgermeister werden dies gewiß unterstützen; denn das Archiv gehört nach der Schleswig-Holsteinischen Gemeindeordnung vom 24. Januar 1950 zu den kommunalen Vermögenswerten, denen die Gemeindevertretung besondere Betreuung schenken soll (§ 78 —2d—). Die Aufnahme dieser Archive und die Ermittlung dessen, was sich etwa an älteren Akten noch im Schulhaus be-

findet — oft wird es nur die Schulchronik sein, deren Führung 1872 verordnet wurde — hat den Archivpfleger und seine Bemühungen schon so bekannt gemacht, daß sich ihm auch die anderen kleineren Archive von Verbänden, Vereinen und Familien öffnen werden. Man wird seinen Rat und seine Hilfe gern in Anspruch nehmen.

Der Feststellung des erhaltenen Überlieferungsgutes folgt die Sorge um seine sichere Unterbringung. Archive müssen vor Verschmutzung, Ratten- und Mäusefraß und vor Verlusten bewahrt werden und dürfen deshalb möglichst nicht auf Böden oder in feuchten Kellerräumen lagern, sondern sollten in verschlossenen Schränken oder in Truhen oder auch, wenn sie besonders umfangreich sind, in Aktenregalen untergebracht werden. In Angeln und auf der Geest sind in mehreren Kirchspielen Schränke zur Aufnahme von Familien-, Vereins- und Gemeindepapieren angeschafft worden. Eiderstedt verwahrt seine geordneten kommunalen Archive in großen Schränken im Sitzungssaal des Kreishauses. In Itzehoe und Bad Oldesloe wiederum sind bei den Kreisverwaltungen besondere Räume für die Aufbewahrung von kleineren Archiven eingerichtet worden. Diese Archive werden im allgemeinen als Leihgaben dort hinterlegt. Den Besitzern bleibt das Eigentumsrecht an den Archiven erhalten. Eine Abgrenzung dessen, was in ein Kreisarchiv und was in das Landesarchiv gehört, hat sich bisher ohne Schwierigkeit stets finden lassen.

Nach Regelung der zweckmäßigen Unterbringung wird der Archivpfleger an die Ordnung und Verzeichnung des Archivs gehen. Einen kleinen Bestand kann er ohne Mühe selbst aufnehmen, bei einem größeren und durcheinander geratenen Archiv oder, wenn es sich um ältere, schwer lesbare Akten, Protokolle oder Urkunden handelt, wird er das Landesarchiv um Beratung und gegebenenfalls um Mitwirkung bei der Ordnung bitten. Denn nun stellt sich die Frage: soll alles Überkommene aufbewahrt werden? Die Antwort lautet: nein, auf keinen Fall. Das Unwichtige muß vernichtet oder kassiert werden. Aber: was ist unwichtig und vernichtungsreif und was ist archivwürdig? Auf diese Frage kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sei nur bemerkt, daß die Entscheidung darüber reiche fachliche Erfahrung erfordert, und daß der Archivpfleger bei der Ausscheidung des Bedeutungslosen auf die fachliche Mithilfe nicht verzichten kann. Das Ergebnis der Ordnung wird in einem Aktenverzeichnis oder einem Findbuch niedergelegt. Von dem Verzeichnis bleibt ein Exemplar beim Archiv bzw. in der Hand des Archivbesitzers oder -verwalters, einen Durchschlag erhält das Landesarchiv, dessen Sammlung von mehr als 500 Inventaren und Verzeichnissen von Forschern zur Orientierung gern eingesehen wird, und einen zweiten Durchschlag wird der Archivpfleger an sich nehmen, um Heimat- und Familienforschern Auskunft geben zu können.

Auch geordnete Archive sind erfahrungsgemäß — wie schon bemerkt — mannigfachen Gefahren ausgesetzt. Man braucht nicht nur an außergewöhnliche Umstände wie Brände oder Räumung des Archivschrankes oder Archivzimmers zu denken, auch allzu bereitwilliges und unkontrolliertes Ausleihen von Archivalien — und meistens handelt es sich

um die interessantesten Stücke — haben schon oft schmerzliche und unwiederbringliche Verluste eintreten lassen. Fast jeder Archivpfleger kann von solchen Beobachtungen berichten. Er wird deshalb die Archivstellen seines Bezirks im Einvernehmen mit den Archiveignern regelmäßig besuchen und sich von der Erhaltung des Ordnungszustandes überzeugen. Den Archivpflegern obliegt dabei die schöne Aufgabe, bei den Eigentümern Verständnis für das überkommene Schriftgut und Freude an ihm zu wecken, damit diese die Verantwortung für die unversehrte Bewahrung des Archivs gern übernehmen.

Die Archivpflege wird ehrenamtlich ausgeübt. Nur die Barauslagen für seine Reisen erhält der Pfleger vergütet. Von wesentlicher Bedeutung für erfolgreiche Arbeit ist es, daß der Archivpfleger das Vertrauen des Archivbesitzers genießt. Der erste Absatz einer Anweisung von 1927 lautet deshalb:

„Das Amt des Archivpflegers wird als Ehren- und Vertrauensamt übernommen. Es verpflichtet zur Verschwiegenheit soweit Interessen der Archivbesitzer in Frage kommen."

Wo aber solches Vertrauen gewonnen ist, öffnen sich dem Pfleger auch die Privatarchive. Da wird sein Bemühen für unsere Heimat- und Landesforschung fruchtbar und für ihn selbst eine Quelle der Freude sein.

Das Landesarchiv hat seit 1950 die Archivpfleger der einzelnen Kreise zu Aussprachen und Tagungen zusammengerufen, damit sie sich gegenseitig kennen lernen und um mit ihnen arbeitstechnische Fragen zu besprechen, Erfahrungen auszutauschen und heimatkundliche Themen zu behandeln. Die meisten Pfleger sind ja Träger der lokalen Forschung. Archivpflege und Heimatforschung regen sich gegenseitig an und fördern sich wechselseitig.

Ein kurzes Wort noch über die städtischen und kirchlichen Archive im Kreis. Die Magistrate von Bad Bramstedt und Bad Segeberg lassen ihre z. T. weit zurückreichenden und gut erhaltenen Archive von Hauptlehrer H. Finck und Lehrer i. R. J. Schwettscher ordnen. Welche Ergebnisse für die Stadtgeschichte dabei gewonnen werden, zeigen die Beiträge, die Joh. Schwettscher in den letzten beiden Jahren in der Segeberger Zeitung laufend veröffentlicht hat.

Die Betreuung der kirchlichen Archive, d. h. des Propsteiarchives und der Pastoratarchive untersteht der kirchlichen Verwaltung. Für jede Propstei ist ein Propsteiarchivpfleger tätig, dem die Ordnung und Überwachung dieser für die Kirchen-, Kunst-, Heimat- und Familiengeschichte so wertvollen Überlieferung anvertraut ist.

Mancher wird vielleicht fragen: lohnt denn die Mühe, die der Archivpfleger auf sich nimmt? Die Frage ist durchaus berechtigt. Sie muß nach den Ergebnissen der letzten Jahre bejaht werden. Wo immer in unserem Lande tüchtige Archivpfleger gearbeitet haben, sind für Orts- und Landesforschung neue Quellen entdeckt und erschlossen worden. Im örtlichen Bereich schöpfen vornehmlich die Familien- und Höfeforschung aus wiedergefundenen und geordneten Dokumenten und Personalpapieren. Der vor kurzem verstorbene Lehrer i. R. Christian Christiansen

hätte weder für Molfsee, seine frühere Wirkungsstätte, noch in Schackendorf seine besitz- und familiengeschichtlichen Arbeiten machen können, wenn ihm nicht die Hof- und Familienpapiere zur Hand gewesen wären. Und wieviele, auch in der umfangreichen Sammlung des Landesarchivs nicht vorhandene Flurkarten sind in den letzten Jahren auf den Dörfern, oft bei den Familien der alten Bauernvögte zum Vorschein gekommen! Und die moderne Fotokopie ermöglicht es, von den einmaligen Stücken ohne große Kosten Abzüge herzustellen.

Man wird die Erwartungen freilich auch nicht zu hoch spannen dürfen. Unbekannte mittelalterliche Urkunden und Handschriften, nach denen junge Historiker vor 70 Jahren in den Städten und Klöstern mit Erfolg suchten, werden vermutlich nicht auftauchen. Aber ist es nicht wertvoll genug, wenn Pastor Clasen-Reinfeld beim Bürgermeister in Pöhls im Kreis Stormarn das Pergament findet, auf dem der Plöner Herzog Friedrich Carl die Aufhebung der Leibeigenschaft für Pöhls 1736 beurkundet hat?

Das dörfliche und bäuerliche Leben haben sich in den letzten zwei Jahrhunderten so tiefgehend gewandelt, daß wir es dankbar begrüßen, wenn wir einzelne Phasen der Entwicklung aus den Guts- und Gemeindeakten oder aus den Wirtschaftsbüchern und sonstigen Notizen unserer Urgroß- und Großeltern ablesen können oder wenn uns alte Briefe oder Tagebücher von der Teilnahme unserer Vorfahren an den politischen, kirchlichen oder landwirtschaftlichen Fragen ihrer Zeit erzählen. Je reicher die örtlichen Quellen fließen, umso anschaulicher, lebendiger und wirklichkeitsnäher, um so wahrer kann das Bild sein, das der Geschichtsschreiber von der Vergangenheit unseres Landes zeichnet.

Und der Archiveigentümer, der vielleicht pietätvoll, aber ohne rechtes Verständnis die alten Bücher und Papiere aufbewahrt hat, wird sie pflegen und stolz auf sie sein, wenn er erfährt, was sich aus ihnen für die Geschichte seines Besitzes, seiner Familie, des Dorfes und vielleicht des Landes ablesen läßt. Wenn die Archivpflege dahin führt, erfüllt sie ihren letzten Sinn.

Heinzhermann Steffens, Bad Segeberg:

Steinzeitsiedlung „Bramkamp"

Wandern wir vom Ihlsee weiter nach Hamdorf zu, so liegt links von der Hamdorfer Brücke der „Bramkamp".

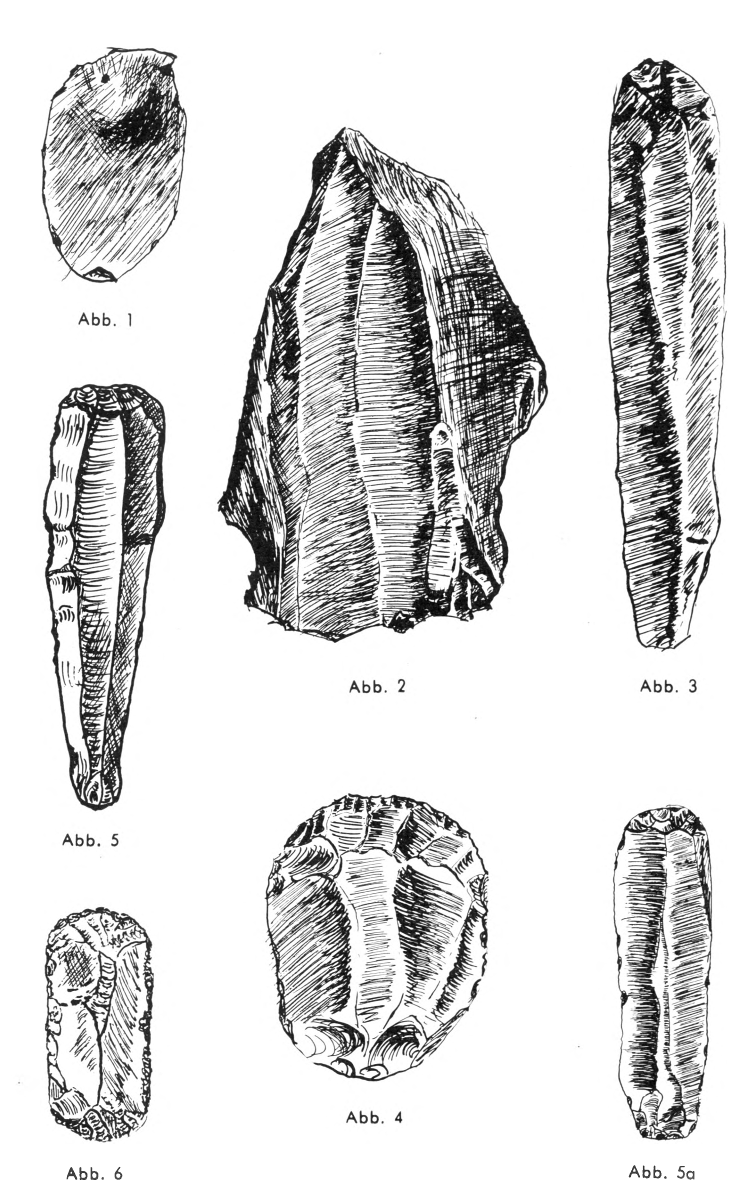
Dieses Flurstück, das in nordwestlicher Richtung von der Trave umgeben ist und mit seiner Südwestseite an eine Niederung grenzt, die früher einmal von einem See ausgefüllt war, ist die Wohn- und Arbeitsstätte des Menschen der mittleren Steinzeit (Mesolithikum, etwa 4 500 bis 8 000 Jahre vor der Zeitrechnung) gewesen.

Zu der Wohnstätte gehörte der Werkplatz eines Steinschlägers, der hier näher beschrieben werden soll.

Nach der großen Fundmenge hat der Steinschläger während einer langen Zeit dort seine Kunst ausgeübt. Ob die Werkstatt in einer Grube mit einem Windschutz versehen oder gar eine Hütte darüber errichtet war, darüber sind Feststellungen nicht mehr möglich. Der Wind hat die Asche des Herdfeuers weggeblasen, die letzten Holzkohlenstückchen liegen über den Platz verstreut, und nach und nach ist im Laufe der Zeiten die Werkstatt mit dem feinen Wehsand zugedeckt worden. Wenn wir uns über die schönen Formen der Klingen, Schaber, Stichel, Pfeilspitzen und Mikrolithen freuen, dann sollen wir dabei bedenken, daß die uns erhaltenen Funde auf dem Platz als Abfall zurückgeblieben sind. Der größte Teil der gefundenen Geräte wird ausgesucht und nicht für tauglich befunden sein. Da an Werkstoff kein Mangel war, hat man nur die besten Stücke mitgenommen. Unter den Funden sind natürlich auch Stücke, die während oder nach der Bearbeitung im losen Sand oder in der Menge der Abschlagstücke verloren gegangen sind. Die Tiefenstreuung der Werkzeuge erklärt sich durch den losen Sandboden, der bei jedem Tritt nachgab, so daß die auf der Oberfläche liegenden Steinsplitter in den weichen Sand gedrückt wurden.

Beim Absuchen der Siedlung Bramkamp wurden mehrere tausend Feuersteinstücke gefunden. Es handelt sich natürlich nicht bei allen um Geräte, sondern ein gewisser Teil des Fundes besteht aus Abschlägen.

Durch die zahlreichen Feuersteingeräte, die bis jetzt untersucht werden konnten, sind wir genau über die Technik der Feuersteinbearbeitung



Zeichnungen von Horst Baumeister

unterrichtet. Wir können uns daher ein Bild machen, wie die schönen Feuersteinstücke hergestellt worden sind.

Das zur Bearbeitung benötigte Rohmaterial fand der Steinschläger in der Moräne, wo der Feuerstein in Form von Knollen und Platten vorkommt. Er stammt aus dem vom Eise abgehobelten Kreidegebirge der Ostseeküste. Als Arbeitsgerät benutzte der Steinschläger länglich runde Schlagsteine aus Feuerstein.

Daß man Feuersteine mit einem solchen Schlagstein bearbeiten kann, kommt nicht etwa daher, daß der Schlagstein härter ist, sondern ist in den physikalischen Eigenschaften des Feuersteins begründet. Wenn nämlich durch das „Köpfen" des Knollen eine Angriffsfläche geschaffen worden ist, kann man ohne große Mühe regelmäßige Späne abschlagen. Vor allen Dingen kommt es darauf an, daß die Schläge richtig angesetzt werden. Das macht heute der Steinschläger auch noch so. Man pflegt zu sagen, daß der Stein „zerguckt" werden muß. Der Fachmann erkennt so, wo die beste Ansatzstelle für den Schlag ist. Der Feuersteinknollen wurde zuerst regelrecht abgeschält.

Jeder Splitter, der durch einen Schlag abgetrennt wurde, ist an der Schlagmarke — das ist ein kleiner Buckel auf der Unterseite — zu erkennen. Man sieht genau, daß es sich um ein absichtlich abgeschlagenes Stück handelt. (Abb. 1).

Diese Splitter, die oft auf der Oberseite noch die Rinde des Knollen tragen, werden A b s c h l ä g e genannt. Von diesem sind auf dem Bramkamp sehr viele gefunden worden. Die Abschlagstücke sind dasselbe, was bei der Holzbearbeitung die Hobelspäne sind. Sie sind für den Forscher gleich ein wertvolles Untersuchungsmaterial. Man erkennt an ihnen die Art des Feuersteines und auch die Schlagtechnik. Außerdem ermöglicht das Abfallmaterial, einen Schluß zu ziehen über den Umfang der dort ausgeführten Arbeit. Deshalb werden alle Abschlagstücke gesammelt.

Bei den Flurbegehungen erkennt man an der Häufigkeit der Abschläge die Lage der Arbeitsplätze. Aus der großen Zahl der Abschläge wurden die regelmäßigen Stücke zur weiteren Bearbeitung ausgesucht.
Lange regelmäßige Abschläge werden Späne genannt. (Flintmesser) Sie erreichen auf dem Bramkamp eine Länge bis zu 10 cm. An den Restknollen, den Kernsteinen, erkennt man noch die Negative der abgeschlagenen Klingen. (Abb. 2)

Vielfach hat man die Kernsteine nicht als wertlos weggeworfen, sondern hat sie, da sie meistens eine scharfe Vorderkante haben, als Hobel benutzt. Solche Kernhobel liegen hier auch vor. (Eselshufe)

Die Klingen (Abb. 3) sind ohne weiteres zum Schneiden zu benutzen, weil die Seitenkanten außerordentlich scharf sind.

Beim Gebrauch springen durch den Druck winzig kleine Splitterchen aus der Schneide heraus. Dadurch wird sie schartig. Von unseren Stahlmessern sind wir gewohnt, schartige Klingen als unbrauchbar anzusehen. Beim Feuerstein ist es gerade umgekehrt. Eine schartige Klinge wirkt beim Schneiden wie eine Säge. Die beim Gebrauch entstehende

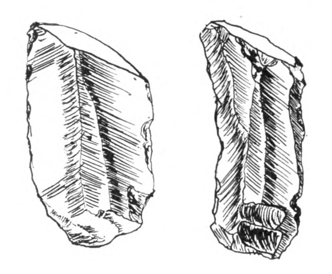


Abb. 7—8

Abb. 10

Abb. 11

Abb. 9

Abb. 12

Zeichnungen von Horst Baumeister

Gebrauchsretusche wird darum bei den meisten Gerätformen absichtlich hergestellt, um dem Werkzeug eine schartige Arbeitskante zu geben. Besonders deutlich ist dies bei den Schabern zu erkennen.

Es gibt verschiedene Schaberformen. Einige sind aus kurzen Scheiben hergestellt und sind beinahe kreisförmig (Abb. 4, Rundschaber), andere aus langen Spänen. Das sind die Klingenschaber (Abb. 5 u. 5a). Die Doppelschaber (Abb. 6) sind nicht so häufig.

Meistens ist die Arbeitskante halbrund gearbeitet. Seltener sind Schaber mit gerader Arbeitskante.

Die Retusche ist stets mit einer ganz besonderen Sorgfalt hergestellt. Man benutzte zu diesen feinen Arbeiten nicht den Schlagstein, sondern einen Druckstab aus Hirschgeweih. Mittels eines Druckstabes wurden auch in der jüngeren Steinzeit die feinen Muschelungen auf der Oberfläche der Dolche und Speere, die noch stets unsere Bewunderung hervorrufen, hergestellt. Die Schaber sind zu verschiedenen Arbeiten zu benutzen. Sie sind Universalgeräte. Die scharfe halbrunde Vorderkante eignet sich zum Schneiden, Sägen, Schaben und Kratzen. Sie werden daher wohl eine große Rolle bei der Holzbearbeitung gespielt haben. Auch bei der Herstellung der Geräte aus Geweihstangen werden sie nicht zu entbehren gewesen sein. In den schmalen Klingenschabern dürfen wir wohl die Vorläufer unserer Löffel sehen. Sie eignen sich nämlich gut dazu, aus den aufgeschlagenen Röhrenknochen das Mark herauszunehmen. Die Schaber mit der breiten Kante werden zur Fellbearbeitung gedient haben. Das Tierfell hat damals für die Bekleidung eine bedeutende Rolle gespielt. Geräte von ganz besonderer Prägung sind die Stichel. Stichel sind dicke Klingen, bei denen man durch einen auf die Vorderkante gerichteten Schlag einen schmalen Span abgespalten hat, so daß eine scharfe Kante entsteht (Abb. 7—8). Manchmal weist auch die andere Kantenseite eine Retusche auf.

Durch die Funde von Meiendorf läßt sich an den Rengeweihstangen zum ersten Male die Arbeitsweise der Stichel nachweisen. Es handelt sich um Stechgeräte für die Geweih- und Holzbearbeitung, mit unseren Stemmeisen vergleichbar. Mit ihrer Hilfe löst man lange Späne aus den Rengeweihstangen heraus.

Die Funde auf dem Bramkamp sind nicht nur durch ihre große Zahl bemerkenswert, sondern gehören zu den schönsten ihrer Art. Klingen von besonderer Länge und Regelmäßigkeit, kräftige Schaber, Stichel und Bohrer aus diesem Fundort gehören zu den besten Stücken der im Kreisgebiet vorhandenen Sammlungen.

Ein besonderes Prachtexemplar in meiner Sammlung vom Bramkamp stellt ein Bohrer aus Flintstein in seiner einmaligen Größe und Bearbeitung dar (Abb. 9).

Die Bohrspitze, die von allen Seiten besonders mit feinen Abschlägen herausgearbeitet wurde, zeugt von großer Abnutzung.

Dieser Bohrer, der nicht allein durch sein Gewicht, sondern auch durch seine hübsche Form auffällt, muß ein ideales Bohrgerät gewesen sein.

Von diesen Großformen unterscheiden sich gewisse Kleinformen, die der mittleren Steinzeit das Gepräge geben. Auch diese finden sich auf

dem Bramkamp in der Form von querschneidigen Pfeilspitzen und Mikrolithen.

Die Siedlung Bramkamp zeichnet sich besonders durch zahlreiche Funde von querschneidigen Pfeilspitzen und Mikrolithen aus. Die querschneidigen Pfeilspitzen (Abb. 10) fertigte man aus Feuersteinklingen und versah die Kanten mit feiner Retusche (Abb. 11).

Der Fund von 12 querschneidigen Pfeilspitzen, besonders auf dem an der Niederung grenzenden Teil der Siedlung läßt vermuten, daß man damit nach Fischen schoß. Durch die Schärfe und Breite der Schneide riß die Pfeilspitze besonders tiefe Wunden.

In einem Moor bei Tellingstedt i. Dithm. fand man am Ende des vorigen Jahrhunderts eine derartige Spitze, die an einem Holzpfeil befestigt war. Eine Anzahl von Kernsteinen läßt erkennen, daß teilweise sehr schmale, kleine Klingen abgeschlagen wurden, die zur Herstellung von Kleingeräten dienten. Die Wissenschaft bezeichnet sie als Mikrolithen. Diese Geräte (Abb. 12), die an bestimmten Stellen Retusche aufweisen, sind so zierlich gearbeitet, daß man oft eine Lupe zur Hand nehmen muß, um die Feinheiten der Bearbeitung zu erkennen. Es müssen wahre Künstler gewesen sein, die mit großer Sorgfalt und Ausdauer diese Geräte hergestellt haben. Die Mikrolithen wurden vermutlich als Widerhaken in Pfeil- und Harpunenspitzen eingelassen und sind für die Zeitbestimmung der Funde kennzeichnend.

Die Wohnstätte Bramkamp ist nur eine aus der großen Zahl der im Einzugsgebiet der Trave festgestellten vorgeschichtlichen Siedlungen. Sie ergeben zusammen in ihren Merkmalen eine Einheit, die von der Wissenschaft als „Travekultur“ bezeichnet wird.

Sie in intensiver Arbeit immer von neuem zu belegen und durch neue Funde zu bereichern, dürfte eine nie vollendete Aufgabe für die Gegenwart und für die Zukunft sein.

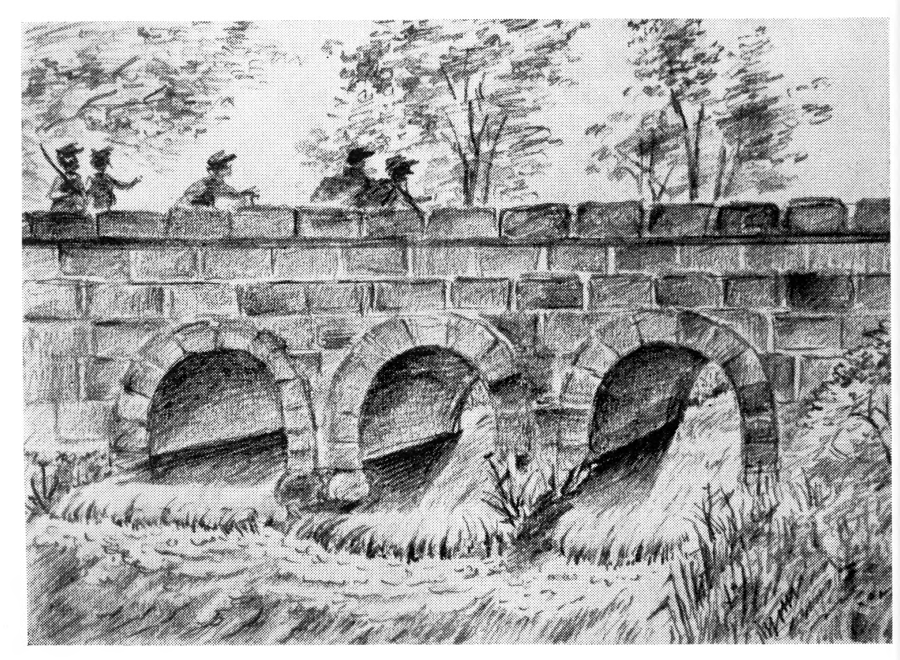
Franz Dahl, Schmalfeld:

Schmalfeld ein uraltes Siedlungsgebiet

In einer alten Chronik heißt es: Schmalfeld, das reiche Bauerndorf, Kaltenkirchen, das arme Heidedorf; damit ist schon die bäuerliche Struktur unseres Dorfes gekennzeichnet. Das Dorf hat seinen Namen nach den schmalen Ackerstreifen, die früher bebaut wurden, als noch der ganze „Wohld“ Waldgebiet, „Oland“ große Heideflächen und nördlich der Au „Deesbeck-Wittflagen“ weite Moorgebiete waren, da blieben nur der „Osterkamp“, der „Westerkamp“ und der „Teeden“ als Feld übrig.

Es gab ursprünglich in unserem Dorf 6 Vollhufer zu je 288 Tonnen und vier Halbhufer zu je 144 Tonnen. Flachs und Hanf wurden viel angebaut, große Schafherden weideten in Moor und Heide. Das Weberhandwerk blühte. Die zwei Weberkaten sind heute noch Zeugen jener Zeit.

Als die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges durch unser Land zogen, war es in Schmalfeld ein Bauer Hans Bruhns, der zusammen mit wenigen jungen Bauern das Dorf vor der Zerstörung und Einäscherung bewahrte, während die umliegenden Dörfer fast gänzlich zerstört wurden. Auch im Nordischen Krieg (1701—1720) zogen dänische und schwedische Heerhaufen durch unsere Gegend. Eine Bittschrift an den König erzählt uns von der großen Not der Bauern. Bekannt ist unser Ort durch die große Steinbrücke. Hier gibt es die Sage von den 3 Spinnerinnen und von dem großen schwarzen Hund, der um Mitternacht den Leuten in die Holzpantinen trat. In welcher Zeit die Brücke aus den großen Steinquadern mit den 3 großen Bogen und dem im Flußbett liegenden Buchenbelag erbaut worden ist, meldet keine Chronik. Wohl wird von ihr erzählt, daß der König von Dänemark geäußert haben soll, sie wäre wohl aus „Gold“ gebaut wegen der hohen Kosten. Später wurde die Brücke der Gemeinde als Eigentum angeboten, diese befürchtete durch den Bohlenbelag größere Reparaturen und lehnte ab, auch nachdem eine Untersuchung seitens der Regierung ergab, daß die Bohlen völlig unversehrt waren. Die Regierung zahlte der Gemeinde trotzdem „3000 Thaler“, aber bis auf den heutigen Tag brauchte an der Brücke nichts geändert zu werden.



Die große Steinbrücke bei Schmalfeld

Dieses Autal ist zu beiden Seiten ein uraltes Siedlungsgebiet gewesen, wie die zahlreichen Funde, größere und kleinere Steinbeile, Abschlagstücke und eine große Menge von Schabern und Pfeilspitzen beweisen. Es will scheinen, als seien hier zwei verschiedene Siedlungszeiten (mittlere und jüngere Steinzeit) übereinander gelagert. Das festzustellen muß aber erst einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung vorbehalten bleiben. Besonders zahlreich sind diese Funde etwa 2 km westlich der Kreuzung nördlich der Aue; an der Verbindungsstraße zwischen dem westlichen Ochsenweg über Bad Bramstedt nach Wedel und dem östlichen über Fuhlenrüe-Schmalfeld-Grafft-Ochsenzoll. An dieser Stelle sind auch auf dem gegenüberliegenden Ufer neben vielen Schabern zwei wunderschöne kleine Steinbeile auf der Feldmark von Hamer und Kühl gefunden worden. Auch im Wierenkamp, einem Ausbau westlich des Dorfes an der Landstraße nach Lentföhrden, sind Schaber aus der Jungsteinzeit gefunden worden. Alle diese Funde bestehen aus graublauem Flint.

Hier in Schmalfeld stoßen zwei Landschaften aufeinander, im Tal der Aue die „Versandung“ und südlich der Aue die liebliche Hügelkette der „Moränen“-Landschaft. Auch hier haben Menschen in grauer Vorzeit gelebt und zumindest gewirkt. So wurde ein besonders schönes

Steinbeil aus rotem Flint 1952 an einer Wasserkuhle in der Nähe des alten Bauernhofes von Robert Siefke „Lehmhoop“ gefunden. Es war ein Einzelfund (vermutlich bei Waldarbeiten verloren gegangen). Ein kräftiges, durchbohrtes Steinbeil wurde auf der Koppel des Bauern Richard Möller, Kaltenkirchen, an der Schmalfelder Grenze, und ein runder, durchbohrter Hammer auf einer Koppel der Bäuerin Frau Meta Wöbke, Schmalfeld, gefunden.

Die jüngsten Ausgrabungen bei dem Erstehen der Landarbeiter-Siedlung auf der Hagemann'schen Koppel an der Straße nach Struvenhütten weisen auf Siedlungsplätze hin, denn hier wurden eine ganze Reihe von Ziegel- und Tonscherben gefunden, darunter Reste einer flachen Tonschale mit einer Öse, die Rundstücke von mindestens drei Urnen weisen teilweise Fingernägeleindrücke auf. Außerdem wurde ein kleiner — etwa 2 cm — starker Stöpsel gefunden. Anscheinend stammen diese Funde aus der „Kaiserzeit“, etwa 300 n. Chr. Auch hier bleibt der Forschung die Aufgabe: wo liegen die Grabstätten zu dieser Siedlung? Höchstwahrscheinlich hängen diese Funde mit einem 1921 gemachten Fund zusammen. Damals wurden 3 Urnen und Bronzenadeln in einem Einzelgrab auf der Koppel von Fritz Möller, hart an dem Weg nach Elisenruh gefunden, die Fundstücke kamen damals in das Museum nach Kiel. Auch aus der Eisenzeit finden wir Spuren menschlichen Wirkens. So sind Eisenschlacken gefunden worden auf einer Koppel des Bauern Wilhelm Böge („Paradies“), auf einer Koppel des Bauern Arthur Dwinger, Wierenkamp, und auf den Höhen östlich des Ortes auf einer Koppel des Bauern Otto Fehrs.

H. Jankuhn, Kiel:

Die Moorleichen als Zeugnisse alten Rechtsbrauches

Im Kreise Segeberg sind bisher keine Moorleichen gefunden worden, das schließt aber nicht aus, daß man nicht eines Tages bei Grabungen auch hier auf solche Zeugen vergangener Zeiten stoßen wird. Die derzeitigen Grabungen im Heidmoor haben ja gezeigt, daß manche Gegenden des Kreises Segeberg, insbesondere auch im Gebiet der Trave, sehr früh besiedelt gewesen sind. Wir glauben deshalb, daß der nachstehende Artikel sehr wohl in unserem Jahrbuch Platz finden kann

Zu den Funden, die Finder und Museumsbesucher am stärksten beeindrucken, gehören zweifellos die sogenannten Moorleichen, jene menschlichen Körper, die oft in erstaunlich gutem Erhaltungszustand bei Torfarbeiten in den Mooren Norddeutschlands und Dänemarks gefunden werden. Bis 1909 waren es etwa 50 Funde, die zur Kenntnis der Wissenschaft gelangt waren. Heute sind es fast 200. Die Masse wurde in den Mooren zwischen Holland und Südschweden in einem breiten Streifen an der südlichen und östlichen Küste der Nordsee beobachtet, aber auch außerhalb dieses engen Moorleichengebietes sind solche Funde von Ostpreußen im Osten bis nach Irland im Westen bekannt geworden. Der sehr häufig ganz vorzügliche Erhaltungszustand dieser grausigen Funde ließ immer wieder den Verdacht aufkommen, es handele sich um Spuren neuzeitlicher Verbrechen. Immer wieder aber stellte sich bei einer sorgfältigen Untersuchung heraus, daß die Funde sehr viel älter waren. Nur ganz selten allerdings fand man bei ihnen Schmuckgegenstände, die eine Datierung gestatteten. Meistens waren die Leichen unbekleidet im Moor niedergelegt. Ihre Kleidungsstücke fanden sich häufig zusammengerollt zu Füßen oder zu Häupten des Toten, und nicht selten war der Körper mit einem Mantel aus grobem Wollstoff zugedeckt.

Diese Kleidungsstücke waren es denn auch, die den ersten sicheren Anhalt für die Altersbestimmung abgaben. Mit den bronzezeitlichen Kleidungsstücken, die in oft ausgezeichnetem Erhaltungszustand aus den Eichensärgen bekannt geworden waren, haben die bei den Moorleichen gefundenen Kleidungsstücke nichts zu tun. Sie gehören aber auch nicht ins Mittelalter, dessen Tracht uns aus Beschreibungen und bildlichen

Darstellungen hinlänglich bekannt ist. In den weiten Zeitraum zwischen das Ende der Bronzezeit und den Beginn des Mittelalters gehören die Kleidungsreste aus den Mooren.

Einen weiteren Anhalt vermittelte die Pollenanalyse, also die botanische Untersuchung der Moorschichten, in denen diese Leichen gefunden wurden. Auch sie führte zu einer Festlegung in die Jahrhunderte um Christi Geburt.

Für die archaeologische Forschung stellen diese Moorfunde menschlicher Körper ein besonders wichtiges Quellenmaterial dar. In den Moorleichen begegnen wir den Bewohnern unseres Landes aus früheren Jahrhunderten, und häufig ist der Erhaltungszustand so gut, daß man die Menschen lebend vor sich zu sehen glaubt und sich eine gute Vorstellung von dem körperlichen Habitus machen kann.

Noch für ein zweites Gebiet frühgeschichtlicher Forschung waren diese Funde von besonderem Wert. Bei ihnen hatten sich die Kleidungsreste erhalten, und da es sich um eine große Anzahl von Funden handelt, gewinnt man aus ihnen ein ausgezeichnetes Bild von der Tracht der alten Zeit. Aber über die reine Trachtengeschichte hinaus gewinnt man aus diesen Kleidungsstücken auch einen Einblick in das Textilhandwerk jener weit zurückliegenden Epochen. Man lernt die Technik des Spinnens und Webens kennen, aber auch die Kunst des Zuschneidens und Färbens und erhält damit ein Bild von einer Seite des Lebens in der Vorzeit, die weder durch die Grabfunde, noch durch die Siedlungsfunde beleuchtet ist. Das meiste Interesse bei Forschern und Laien löste allerdings die Frage aus, warum man diese Menschen ins Moor gelegt hat. Bei allen gut erhaltenen Funden stellte sich heraus, daß die Menschen nicht lebend ins Moor versenkt, dort also ertränkt waren, sondern daß sie auf andere Weise getötet worden waren und schon als Leichen ins Moor gelangten. Ganz verschiedene Tötungsarten konnten beobachtet werden, Zertrümmerung des Schädels wurde mehrfach festgestellt, einmal konnte ein Stich in die Herzgrube beobachtet werden, häufig sind die Opfer erhängt oder erdrosselt worden. Schon diese Tötungsarten lassen darauf schließen, daß es sich um die Reste von Hinrichtungen handelt, und bei der engen Verknüpfung religiöser und rechtlicher Vorstellungen in der Vorzeit gelangt man damit in den Bezirk alten Kults und alten Rechtsbrauches.

Am eindeutigsten schien ein Bericht des römischen Schriftstellers Tacitus diesen Brauch zu erklären, der im Kapitel 12 seiner „Germania“ davon berichtet, daß bei den Germanen Überläufer und Verräter gehängt, Feige und Untüchtige aber im Moor versenkt wurden, wobei häufig Reisig, Pfähle und Steine über die Opfer gepackt sind. Auch das geht auf eine gute Unterrichtung des römischen Schriftstellers zurück, denn oft finden sich in der Tat über den Moorleichen Zweige, Äste, angespitzte Pfähle und Steine. Nur in einem Punkt versagt diese Erklärung des Tacitus. Nach seiner Schilderung handelt es sich bei den Versenkten im Moor um eine Strafe für Männer. Dem widerspricht aber der Umstand, daß es sich bei einem großen Teil der Moorleichen um Frauen handelt. Ja, es wurden sogar verschiedentlich Kinderleichen im

Moor gefunden, und weder auf die Frau noch auf die Kinder ist die Erklärung des Tacitus anwendbar.

Den Brauch, Frauen im Moor zu versenken, kennen andere Rechtsquellen, so etwa das um 500 aufgezeichnete Recht der Burgunden. Dort ist das Versenken von Frauen als Strafe für Ehebruch bezeugt. In dieselbe Richtung weist ein vor wenigen Jahren in einem kleinen Moor bei Windeby in der Nähe von Eckernförde gemachter Fund. Hier wurde im sogenannten Domlandmoor die Leiche eines Mädchens oder einer jungen Frau gefunden, der man vor dem Tode das Haar auf der linken Kopfseite abgeschnitten hatte. Dieses teilweise Abscheren des Kopfhaares stellt eine entehrende und entstellende Strafe dar, die schon Tacitus bei den Germanen kennt und die bis weit in das Mittelalter hinein im Volksbrauch üblich war, und zwar handelt es sich dabei um eine Bestrafung von Ehebruch. Schon Tacitus berichtet sehr anschaulich von dem Vollzug dieser Strafe, aber ein noch grausigeres Bild davon vermittelt Bonifatius in einem Brief über die Sachsen aus der Mitte des 8. Jahrhunderts.

Ungeklärt bleiben aber bisher die zahlreichen Kinderleichen. Für sie treffen weder die für die Männerleichen üblichen Erklärungen zu, noch kann man sie so deuten, wie das bei den Frauenleichen üblich ist. Eine plausible, sich auf historische Quellen stützende Deutung ist hierfür noch nicht möglich.

Man wird damit rechnen müssen, daß ein Teil der Moorleichen auch als Menschenopfer zu betrachten ist. Auch dafür bietet Tacitus einen sehr interessanten Beleg. Im Kapitel 40 seiner „Germania" spricht er von den Völkern Schleswig-Holsteins und Jütlands und weiß zu berichten, daß hier verschiedene Stämme sich zu einem Kulturverbande zusammengeschlossen hatten, in dessen Mittelpunkt die Verehrung einer weiblichen Gottheit stand. Das Bild dieser Gottheit wurde in einem Wagen durch die verschiedenen Gaue gefahren, und nach Beendigung dieses Kultumzuges wurden der Wagen und das Götterbild in einem versteckt gelegenen See gewaschen. Die Sklaven, denen diese Aufgabe zufiel, wurden im See ertränkt. Dabei handelt es sich ganz offenbar um ein Menschenopfer an die Gottheit, und man wird damit rechnen dürfen, daß ein Teil der Moorleichen auch auf solche Opferbräuche zurückgeht.

So grausig die Moorleichenfunde sind, so wertvoll sind sie doch als Quellen für die Erforschung der Vorzeit, zumal sie Ausschnitte aus dem menschlichen Leben beleuchten, für die alle anderen Funde versagen.

J. Schwettscher, Wahlstedt:

Wiederaufbau und Entwicklung Segebergs zur Rantzauzeit (1534-1627)

I.

Das Jahr 1534 gehört zu den markantesten der Geschichte der Stadt Segeberg. Es brachte die letzte Zerstörung durch feindliche Einwirkung. Darüber berichtet das damals neu angelegte Stadtbuch u. a.: „. . . Darna ys it gescheen upp des Hilligen lichames avende, da de Lubeschen mith erenn krigesknechten sinth uppgebraken uth erem leger unnd hebben angestikket unnd appgebrant alle hußer de in der stadt unnd Giskenhagen werenn, unnd ys nichtes avergeblevenn sunder 3 hues yn der stadt un 2 yn Giskenhagen . . .“

Segebergs Bürger standen vor einem neuen Anfang. Ganz aus eigener Kraft werden sie das schwere Werk nicht gemeistert haben. Ob der Landesherr außer der für einige Jahre gewährten Steuerfreiheit noch durch freie Lieferung von Bauholz zum Wiederaufbau beigetragen hat, ist zwar anzunehmen, im einzelnen aber nicht zu belegen. Ebensowenig liegen Nachrichten darüber vor, wie weit die übrigen schleswig-holsteinischen Städte durch Beiträge ihrer Schwesterstadt geholfen haben. Mit Einzelheiten darüber aufzuwarten, ist heute nicht mehr möglich. Es kann nur noch der Versuch unternommen werden, aus dem noch vorhandenen Aktenmaterial den Wiederaufbau der Stadt in großen Zügen zu rekonstruieren.

Das städtische Aktenmaterial über die ersten Jahrzehnte dieses Zeitabschnittes ist sehr dürftig. Es gibt heute weder eine Zusammenstellung der Schäden, noch Mitteilungen über den fortschreitenden Wiederaufbau. Es ist daher nicht zu verlangen, daß das außerstädtische Material, das noch zur Verfügung steht, wesentlich ergiebiger sein könnte, da es sich selbstverständlich auf seine eigentliche Zweckbestimmung beschränkt.

Die erste Nachricht über einen beschränkten Personenkreis der Stadt nach der Zerstörung bildet das Kornregister der Segeberger Amtsverwaltung. Das älteste dieser Art ist aus dem Jahre 1535 und nennt 25 verschiedene Namen aus der Stadt. Diese 25 Bürger waren verpflichtet, für das Burfeld alljährlich an die Amtsverwaltung eine bestimmte

Menge Hafer zu liefern. Obwohl diese Kornregister nicht mehr vollständig vorhanden sind, sind doch die Lücken bis zum Jahre 1569 nicht so groß, daß sie nicht die Möglichkeit böten, die Reihen der einzelnen Anteiler für diesen Zeitabschnitt aufzustellen. Sie sind familiengeschichtlich bedeutsam, sagen aber nichts über die uns hier bewegende Bautätigkeit in der Stadt aus, es sei denn, daß man annimmt, daß diese Bürger der Stadt besondere Ursache hätten, mit dem Wiederaufbau ihrer Gebäude voranzukommen.

Die räumlich enge Lage von Burg und Stadt, die die Ursache der Katastrophe gewesen war, leistet unserm Beginnen einen guten Dienst dadurch, daß sie anläßlich der Zusammenkunft des Landesherrn mit den Herzögen von Lauenburg und dem Grafen von Oldenburg zur Einquartierung des Gefolges und der Pferde herangezogen wurde. Das war im Jahre 1541, also sieben Jahre nach der Vernichtung der Stadt. Da die Quartierleistungen von der Amtsverwaltung beglichen wurden, hat diese darüber ein Verzeichnis angefertigt. Es enthält 38 Namen Segeberger Bürger. Rechnen wir dazu diejenigen, die nur im Kornregister desselben Jahres stehen, ergibt sich die runde Zahl von 50, bei denen die Voraussetzungen des Hausbesitzes zutreffen. Diese Zahl ließe sich noch um einige Handwerkernamen vermehren, doch ist bei ihnen nicht mit derselben Sicherheit anzunehmen, ob sie schon eigene Häuser hatten. Wir begnügen uns daher mit der Feststellung, daß sieben Jahre nach der Zerstörung mindestens 50 Häuser wieder erbaut waren.

Aller Unsicherheit und Zweifel werden wir durch eine organisatorische Maßnahme der Stadtverwaltung enthoben. Die Versorgung ihrer Bewohner mit Wasser mußte ihr nicht nur erst jetzt am Herzen liegen, sondern wird auch in den früheren Jahrhunderten ihre Sorge gewesen sein. Zwar waren hart nördlich der Gärten die heutigen Stadtwiesen einst ein Arm des Großen Sees, und der Kleine See südwestlich der Stadt wird auch näher an die Häuser herangereicht haben. Trotz dieser Nähe des Wassers war jedoch eine andere Versorgung aus gesundheitlichen und militärischen Gründen geboten. Zur Wasserversorgung der Stadt dienten 7 Brunnen, landläufig Sode genannt, die im Jahre 1555 — also 21 Jahre nach der Katastrophe — Gegenstand nicht nur einer gründlichen Reinigung und Instandsetzung waren und mit neuen Brandgerätschaften ausgestattet wurden, sondern es fand auch eine schriftlich festgelegte Zuweisung der Einwohner zu den einzelnen Soden statt. Zwar ist diese Einteilung der Sodgemeinschaften aus dem Jahre 1555 nicht mehr im Original vorhanden, da das Kämmereibuch, in dem die Aufzeichnung stattfand, schon im Jahre 1578 durch ein neues ersetzt wurde und später verlorengegangen ist, doch hat man es im Jahre 1611 für notwendig erachtet, dieselbe Arbeit und Maßnahmen zu wiederholen. Der damals federführende Mann des Rates, Organist Diedrich Schröder, hat sich die Mühe gemacht, die alte Einteilung von 1555 aus dem alten Buch zu übertragen und ihr die von 1611 gegenüberzustellen.

Im Jahre 1555 gab es noch keine privaten Sode in der Stadt, so daß dieses alte Verzeichnis sämtliche Häuser der Stadt unter dem Namen ihres Besitzers oder Bewohners erfaßt. Zahlenmäßig ergibt sich folgendes Bild:

Sod:	Häuser:	wüste Stell.:	zusammen:	Nordseite:	Südseite:
1	14	—	14	8	6
2	11	—	11	4	7
3	21	—	21	6	15
4	12	—	12	8	4
5	12	2	14	6 (2)	6
6	10	1	11	6	4 (1)
7	14	—	14	7	7
	94	3	97	45 (2)	49 (1)

Während sich die Zahl der zugewiesenen Häuser bei sechs Soden ziemlich gleichmäßig zwischen 11 und 14 bewegt, fällt Sod 3 mit 21 Gebäuden ganz aus dem Rahmen. Zahlen- und lagemäßig hätte sich diese Ungleichheit z. gr. T. beheben lassen, wenn man die Zahl der Häuser bei den benachbarten Soden nur auf 14 erhöht hätte. Diese Ungleichheit wird aber noch augenfälliger, wenn man unter Benutzung von Hebelisten, die entgegen den Sodgemeinschaften für Nord- und Südseite getrennt angelegt sind, die Häuser der einzelnen Sode dementsprechend gruppiert (s. die entsprechenden Spalten der Übersicht). Während sonst im allgemeinen die Häuserzahl der Nordseite etwas höher ist als die der Südseite (infolge des bogigen Verlaufes der Hauptstraße), ist das Verhältnis bei diesem 3. Sod 6 zu 15. Davon liegen jedoch nur 5 direkt an der Straße, die restlichen 10 dahinter. Sie bilden also in diesem Teile der Stadt eine dritte Häuserzeile, die damals die Bezeichnung „up dem Berge“ trug, heute als Oberbergstraße jedem ein Begriff ist.

Da nicht anzunehmen ist, daß die Sode erst nach 1534 entstanden sind, taucht die Frage auf, ob diese dritte Häuserzeile oben in der Stadt erst im 16. Jahrhundert entstanden ist. Die Vernichtung sämtlichen einschlägigen Materials im Katastrophenjahr läßt eine eindeutige Beantwortung nicht zu. Es steht aber fest, daß sie eine junge Erweiterung der Stadt darstellt. Sie findet spätere Parallelen besonders bei Sod 7.

Die nächste Bilanz des Aufbaus der Stadt bietet das Heberegister von 1580 in einer rein städtischen Angelegenheit, dem Abschluß des Rathausbaus durch den „Wyndelsteen“. Es nennt 81 Vollhaus- und 10 Budenbesitzer, die dazu herangezogen werden, davon zwei für je einen unbebauten Hausplatz. Es sind damit aber nicht alle Hausbesitzer der Stadt erfaßt, da die beiden Bürgermeister, die sechs Ratsherren, sowie Stadtvogt und -knecht, sowie der Pächter des Ratskellers und die beiden Pastoren keine städtischen Abgaben zahlten. Obgleich Heinrich Rantzau drei Häuser in der Stadt besitzt, erscheint er nur mit einem auf Grund des Vertrages von 1571. Ebenfalls ist das Stadthaus des Königs, in dem der Syndikus wohnt, nicht in der Hebeliste enthalten. Zu den 89 (81 + 10 — 2) müssen also noch 16 hinzugerechnet werden, so daß ein Bestand von 105 Wohngebäuden vorhanden ist. Mindestens 100 Wohngebäude lassen sich im Königsschatzregister von 1588 feststellen, das dieses Mal zwar die Namen der Bürgermeister, Ratsherren und Stadtbedienten enthält, dafür aber die Angehörigen der Amtsverwaltung nicht nennt, d. h. Heinrich Rantzau (3), der Syndikus, die bei-

den Schreiber, die beiden Pastoren müssen wieder zugezählt werden, so daß sich die Zahl auf mindestens 108 erhöht.

Nach dieser Zwischenbilanz, die ein stetiges Wachsen der Stadt erkennen läßt, nun zu dem oben erwähnten Sodgemeinschaftsverzeichnis vom Jahre 1611. Es enthebt uns wie das des Jahres 1555 mancher Überlegungen, die bei der Benutzung der Heberegister notwendig waren, doch muß auch hier eine Einschränkung gemacht werden, die sich aus einer Maßnahme ergibt, die der erste Anbauer auf dem niedergelegten Wall im Westen der Stadt durchführte, dadurch, daß er sich einen eigenen Sod anlegte. In die späteren Haus- und Bauplatzverkaufskontrakte auf diesem Gelände wurde die Mitbenutzung dieses Privatsodes als Klausel eingefügt, so daß er als Eigensod in der nachfolgenden Übersicht am Schlusse erscheint:

Sod:	Häuser:	wüste Stell.:	zusammen:	Nordseite:	Südseite:
1	17	1	18	10 (1)	7
2	12	1	13	4	8 (1)
3	23	—	23	6	17
4	16	—	16	9	7
5	14	—	14	8	6
6	12	—	12	6	6
7	26	—	26	8	18
(Eigensod)	5	—	5	3	2
	125	2	127	54 (1)	71 (1)

Schon ein Blick in die Endsumme zeigt einen Gebäudezuwachs, der rd. 33 % gegen 1555 ausmacht. Während er bei den Soden 1 bis 6 ziemlich gleichmäßig ist, fällt Sod 7 besonders auf durch die Steigerung von 14 auf 26. Zurückzuführen ist sie auf die Bebauung des freien Raumes zwischen der Hauptstraße und dem Kleinen See bzw. am Aufgange zur Burg. Hinzu kommt noch die Bebauung des Raumes, den bis 1564 der Wall ausfüllte. Doch bildet sich hier eine neue, kleine Sodgemeinschaft, die einen Teil des Zuwachses für Sod 7 auffängt.

Da sich diese Erweiterung der Stadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vollzieht, bietet das Stadtbuch mit seinen Eintragungen einige Anhaltspunkte über diese Bildung. Neben festzustellender echter Erweiterung durch Neubauten tritt das Selbständigwerden der „kleinen" Häuser besonders bei Erbauseinandersetzungen. Es sind also kleine Wohnhäuser, die bisher als Altenteils- oder Mietwohnungen zu einem Haus in der Straße, einem Vollhaus, gehört haben, in den Registern daher nicht in Erscheinung traten, nun aber als Häuser ohne Feldmarkanteil unter der Bezeichnung „Bude" an die Öffentlichkeit treten. Da die Hausgrundstücke nicht übermäßig breit sind, liegen sie als unregelmäßige Häuserreihe rückwärts der Hauptstraße. Man könnte aus dieser Entwicklung im westlichen Teil der Stadt schließen, daß auch „up dem Berge" auf diese Weise entstanden sein könnte. Im Anfang des 17. Jahrhunderts setzt sich dieser Vorgang auf der Nordseite fort, besonders

dort, wo die Hausgrundstücke der Vollhäuser an die „Twiete“, den Weg zu den städtischen Koppelhöfen (das heutige Gelände zwischen dem Ehrenfriedhof und dem Friedhof hinter der Jugendherberge), dem Großen See und der landesherrlichen Hohen Koppel, später Bürgermeisterland genannt, stoßen. Auch hier werden die Buden zum Teil selbständig und bilden eine nördliche Parallele zur Hauptstraße bis an den Graben, der westlichen Stadtgrenze.

Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, daß sich heute nicht mehr feststellen läßt, wie weit diese sich deutlich abzeichnende Entwicklung der Stadt zur Rantzauzeit auf Gewesenes bzw. Ansätze des 15. Jahrhunderts zurückgeht. Die Kriegsjahrzehnte und besonders die Bildung des fürstlich-plönischen Amtes Traventhal verhindern die Vollendung des Ausbaues und das sich abzeichnende Wachsen nach Osten, da die Stadt im Westen um 1600 bis an ihre Westgrenze vorgestoßen ist.

Haben die beiden Sodgemeinschaftsverzeichnisse die Möglichkeit geboten, nicht nur die allgemeine Entwicklung der Stadt festzustellen, sondern auch die einzelnen Entwicklungsschwerpunkte festzulegen, sind wir für die kommenden Jahrzehnte auf andere Verzeichnisse angewiesen, da das nächste Sodgemeinschaftsverzeichnis erst im Jahre 1654 aufgestellt wurde. Gerade in diese Zeit fallen die beiden Kriegsperioden des Dreißigjährigen Krieges, die von großem Einfluß auf das Wirtschaftsleben der Stadt geworden sind. Es ist daher zu begrüßen, daß ein genaues Hausbesitzerverzeichnis aus dem Jahre 1626 vorliegt. Es ist das letzte Friedensjahr seit 1534. Zwar sind auch hier schon die Auswirkungen des im Reiche tobenden Krieges zu spüren, da der Staat beginnt, seine Vorbereitungen zum aktiven Eingreifen zu treffen. Doch ist die wirtschaftliche Substanz noch so, daß sie den erhöhten Anforderungen noch ohne Schwierigkeit gerecht werden kann, zumal es der Stadt gelungen ist, ihre Steuermeßzahl von 45 auf 30 Pflüge herabzudrücken, so daß dadurch schon ein Teil der Mehrforderungen aufgefangen wird.

Dieses Häuserverzeichnis von 1626 nennt im Gegensatz zu den Sodgemeinschaftsverzeichnissen nur diejenigen Gebäude, die zu städtischen Abgaben herangezogen werden können. Ihre Zahl setzt sich zusammen aus 86 bewohnten und 2 im Bau befindlichen, also 88 Vollhäusern, 14 Halbhäusern und 45 Buden, zusammen 147 Wohngebäude. Nicht aufgenommen sind das Rathaus, das den Ratskeller enthält und von dessen Pächter bewohnt wird, die Häuser der beiden Pastoren, zwei Rantzauische Häuser, die vermietet sind, das Stadthaus des Landesherrn, in dem jetzt ein Holzvogt wohnt, und das vor der Stadt liegende Scharfrichterhaus. Dadurch steigt die Zahl auf 154. Für die letzten Jahre ergibt sich noch einmal ein Mehr von 29 Wohngebäuden. Doch muß hier noch einmal auf die Feststellung hingewiesen werden, daß es sich zum größeren Teil um selbständig gewordene Buden handelt, deren Bauzeit sich nicht feststellen läßt.

Doch nun von den Gebäuden zu den Bewohnern, zu der Einwohnerzahl. Zählungen liegen für diese frühe Zeit nicht vor, so daß wir uns mit Schätzungen zufriedengeben müssen. Es muß dabei wohl berücksichtigt werden, daß es ein Unterschied ist, ob eine solche bei einem wirtschaftlich blühenden, oder einem schwer um seine Existenz ringenden

Ort vorgenommen wird. Nach der baulichen Entwicklung zu rechnen macht Segeberg in diesen Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Kriege nicht den Eindruck einer wirtschaftlich darniederliegenden Stadt. Es ist daher wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn als Durchschnittszahl der Hausbewohner 6 eingesetzt wird. Es ergäbe sich dann für 1555 eine Einwohnerzahl von 564, für 1612 von 750 und für 1626 von 925.

Es wurden schon oben die Heberegister von 1580 und 1588 zu einer Zwischenbilanz herangezogen. Letzteres zerfällt in zwei Teile, deren letzter „Bodeners und Insten“ überschrieben ist. Es wurden also zur Aufbringung des Königsschatzes die besitzlosen Einwohner herangezogen. In der obigen Berechnung wurden nur die Namen gezählt, bei denen einwandfrei auf Hausbesitz geschlossen werden konnte, das waren 100. Das Register selbst enthält aber 120 Namen, so daß auf weitere 20 Einwohnerfamilien geschlossen werden kann. Rechnen wir dazu die oben ebenfalls hinzugezählten, nicht im Register enthaltenen Familien hinzu, hätten in dem Jahre in der Stadt mindestens 128 Familien in den 108 ermittelten Wohngebäuden gewohnt. Es bleibt darin eine Unsicherheit, da es nicht festzustellen ist, wie Heinrich Rantzau seine zwei weiteren Häuser zu damaliger Zeit genutzt hat.

Im Jahre 1609 erhielten die drei Städte Heiligenhafen, Oldesloe und Segeberg vom König den Auftrag, aus ihrer Bevölkerung und mit eigenen Mitteln ein Fähnlein von 200 Mann aufzustellen. Zur Ausmusterung der Mannschaft verfertigte der Rat ein Verzeichnis, das neben den Hausbesitzern auch die Einwohner aufführt. Zu den 90 in ihren eigenen Häusern wohnenden Eigentümern kommen noch 73 Einwohnernamen, davon allein in den Rantzauischen Gebäuden 10. Da die unverheirateten Handwerksgesellen in den Häusern der Meister wohnen, wird es sich im allgemeinen um Familien handeln, so daß deren Zahl auf 163 (in den 125 Gebäuden des Sodgemeinschaftsverzeichnisses von 1611) festzustellen wäre.

Ein ähnliches Verzeichnis liegt aus dem Jahre 1624 vor, nur mit dem Unterschied, daß dieses Mal die schon aus den Heberegistern bekannten Ausnahmen wieder in Erscheinung treten. Es müßten also für das Stadthaus des Königs, die beiden Geistlichen, den Scharfrichter zusammen 4 und für die Rantzauischen Gebäude wohl wieder 10 Familien zu den verzeichneten 161 hinzugerechnet werden, so daß man auf 175 Familien käme, die in den 154 Häusern nach dem Verzeichnis von 1626 ihr Unterkommen finden.

Diese drei Verzeichnisse bieten durch die Nennung der einzelnen Familien ein genaueres Bild der Bevölkerung der Stadt als es die Hausbesitzerreihen vermitteln konnten. Schon im Hinblick darauf, daß die einzelnen Häuser nicht gleich stark bewohnt waren, ist oben 6 als Durchschnittszahl gewählt worden. Da aber durch die nicht in Erscheinung tretenden Buden bei manchen Häusern mit mehreren Familien gerechnet werden muß, wird dieser Durchschnitt wohl kaum zu hoch gegriffen sein. Legen wir dagegen für eine Familie zu damaliger Zeit 5 Personen als Durchschnitt zu Grunde, ergäben sich für 1588 eine Einwohnerzahl von 640, für 1609 von 815 und für 1624 von 875. Bei einem Anwachsen der Zahl der Wohngebäude von 94 im Jahre 1555 auf 154 im Jahre 1626

(reichlich 60 %), ist mit einer ähnlichen Zunahme der Bevölkerung zu rechnen, der eine Steigerung von 564 auf etwa 900 Einwohner entsprechen würde.

II.

Die räumliche Nähe von Burg und Stadt ist auch auf die Zusammensetzung der Einwohnerschaft nicht ohne Einfluß geblieben. Es ist ja bekannt, daß Heinrich Rantzau, der fast die ganze zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hindurch auf der Burg seinen Amtssitz hatte, sich in der Stadt ein seinen persönlichen Bedürfnissen entsprechendes Haus hat bauen lassen. Er war aber nicht der erste Amtmann, der es vorzog, sich die Möglichkeit zu schaffen, aus dem gewiß nicht ruhigen Treiben auf der Burg sich in seine eigenen vier Wände zurückziehen zu können. Auch sein Amtsvorgänger Klaus Wensin erwarb Hausbesitz in der Stadt, wie auch Heinrich Rantzaus Großvater einst ein Haus in Segeberg besessen hatte, das Johann Rantzau 1533 an Simon Alberdes, den späteren Bürgermeister, verkaufte. Erwähnt werden muß in diesem Zusammenhange das oben schon mehrfach genannte Stadthaus des Königs, das wohl schon z. Zt. der Schauenburger in landesherrlichen Besitz gekommen ist.

Segeberg lag in einem Gebiet, das wenig durchsetzt war von adligen Besitzungen. Rohlstorf, Wensin, Muggesfelde und Seedorf-Hornstorf im Norden und Pronstorf im Osten waren ein ganzes Wegstück von der Stadt entfernt, die im Süden liegenden adligen Höfe wie Fresenburg, Nütschau, Borstel usw. waren Oldesloe wesentlich näher. Ein großes Bedürfnis, Segeberg zu einem bedeutenden Mittelpunkt des Adels zu machen, war räumlich nicht vorhanden. Im 16. Jahrhundert sind neben Klaus Wensin und Heinrich Rantzau vertreten Hans Rantzau, Hans Blome (er kauft den Wensinschen Besitz) und Anna von Ahlefeld. Im neuen Jahrhundert gehen diese Häuser nach und nach in bürgerlichen Besitz über.

Heinrich Rantzau war der letzte Amtmann, der zugleich Hausbesitzer in der Stadt war. Doch halten seine Erben noch mehrere Jahrzehnte nach seinem Tode den Besitz in der Stadt aufrecht. Sein Nachfolger Marquard Pentz, der nach längerer Vakanz im Anfang des neuen Jahrhunderts sein Amt antrat, ließ sich im Kloster häuslich nieder. Als dann 1629 Casper von Buchwald, Besitzer von Pronstorf, vom König als neuer Amtmann eingesetzt wurde, konnte er zwar nicht mehr die Amtswohnung im Kloster beziehen, da es von den Kaiserlichen in einen Trümmerhaufen verwandelt worden war, dafür ließ er sich das sog. Meierhaus des Burgvorwerks für seine Zwecke zurechtbauen. An diese Zeit erinnert noch der heute in Vergessenheit geratene Name Amtmannhof für das Gelände, auf dem heute das Katasteramt steht.

Dem Beispiel der Amtmänner sind im 16. Jahrhundert die übrigen Beamten der Amtsverwaltung gefolgt. Der Amtsschreiber in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, Diedrich Brüggemann, der während der Vakanz nach Heinrich Rantzaus Ausscheiden dem Amte Segeberg als Amtsverwalter vorstand, besaß ein, zeitweise auch zwei Häuser in der Stadt, wie auch sein Nachfolger Matthias von Langen. Auch die

Holzvögte Hinrich und Johann Vogt, Hinrich Herbst und Hinrich Mattfeldt waren Bürger der Stadt, während Klaus Kuhlmann kurz vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges das Stadthaus des Königs erwarb. Nur die Hausvögte des 16. Jahrhunderts scheinen ihrer ursprünglichen Aufgabe gemäß ihre Wohnung in der Burg gehabt haben; denn Jacob Hector, der z. Zt. Heinrich Rantzaus dieses Amt versah, ist nicht in städtischen Registern zu finden, ebensowenig Christian von Hatten, der um 1600 dieses Amt mit dem des Kalkvogts vereinigt hatte. Dagegen durchbricht sein Nachfolger Johann Bornhold diese Tradition dadurch, daß es ihm gelingt, das Haus des plötzlich und jung verstorbenen Medikus Jürgen Herbst, Sohn des Holzvogts, Ratmannes und Bürgermeisters Hinrich Herbst, käuflich zu erwerben. Dagegen ist Hermann von Hatten schon als Korn- und Klosterschreiber Hausbesitzer in der Stadt, bevor er Hausvogt wird.

Auch das eigentliche Burgpersonal hat seinen Weg in die Stadt gefunden und ist hier z. T. als Hausbesitzer festzustellen. So nennt das Sodgemeinschaftsverzeichnis Marten Slüter und Lütke Kökendreger, deren Familiennamen ganz von ihren Dienstobliegenheiten verdrängt worden sind. Wenn Eler der Bussenschutte der Amtsrechnungen mit Eler Duggen der städtischen Register von 1580—89 gleichgesetzt werden kann, ist der Waffenmeister der Burg ebenfalls Hausbesitzer in der Stadt wie sein letzter Nachfolger Kasper Fricke. Trotz der verschiedenen Benennung haben der Perdberider Hinrich Wickhorst und der Stallmeister Hermann Woull dieselbe Aufgabe. Wie sie wohnen auch die beiden „Einspänniger" z. Zt. Heinrich Rantzaus, Marten Kipp und Peter Neß, in der Stadt. Abgeschlossen sei diese Auswahl mit der Nennung der Kalkbrechermeister des 16. Jahrhunderts, Jochim Gerken, Jochim Voß und Gevert Fürstenberg, dem Erbauer des ältesten Hauses im heutigen Segeberg. Obwohl es nicht immer leicht ist, wie obige Beispiele zeigen, die Identität festzustellen, kann man aber wohl behaupten, daß der weitaus größte Teil des Burgpersonals Hausbesitzer oder Einwohner der Stadt gewesen sind.

Zwei Berufe verkörpern den Einzug der neuen Zeit in die Stadt: die evangelischen Geistlichen und die Juristen. Seit dem Jahre 1535 ist der lutherische Prediger Gerhard Keyser Hausbesitzer in der Stadt, zu ihm gesellt sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Kaplan, der zweite Geistliche an St. Marien. Auch ein Schulmeister befindet sich unter den Einwohnern, doch ist der Name nicht überliefert. Heinrich Rantzaus Tätigkeit als Statthalter und königlicher Rat trug manche juristische Frage an ihn heran. Darum zog Dr. Kirstein (auch Kersten geschrieben) in das eigens für ihn grundüberholte Stadthaus des Königs ein. Wenig später ist auch ein zweiter Jurist in der Stadt ansässig geworden: der Notarius publicus Detlev Wolders. Um die Jahrhundertwende sind es der Syndikus Joachim Reiche und der Notarius publicus Hinrich von Hatten, der Sohn des Haus- und Kalkvogts Christian von Hatten. Hinrich von Hatten siedelte später als Syndikus der Stände nach Rendsburg über.

Es ist wohl nicht zu hoch gegriffen mit der Annahme, daß diese Gruppe etwa 15 % der Hausbesitzer und Einwohner der Stadt stellte.

Mit dieser Beamtenstadt Segeberg steht die Handwerkerstadt in reger Wechselbeziehung. Es waren im allgemeinen keine kleinen Hausstände, die von diesem Personenkreis unterhalten wurden, wenn man Diener, Knechte und Mägde hinzurechnet. Für die Bäcker, Schneider und Schuster war die Gruppe der Beamten ein guter Kundenkreis. Für die Schmiede und Bauhandwerker war die Amtsverwaltung mit Burg, Kloster, Vorwerken und Mühlen ein ständiger Auftraggeber.

Es ist anzunehmen, daß auch im Mittelalter die Verhältnisse kaum anders gelagert waren und daher die vier im 16. Jahrhundert bestehenden Zünfte der Bäcker, Schmiede, Schneider und Schuster schon damals auf eine längere Vergangenheit zurückblicken konnten. Zu ihnen haben sich schon vor 1534 eine Reihe anderer Handwerker gesellt, nur daß sie nicht so zahlreich am Orte vertreten waren, um ein eigenes Zunftamt bilden zu können.

Es ist eine recht vielseitige Reihe von handwerklichen Berufen, die sich aus den Akten des städtischen Archivs zusammenstellen läßt. Besonders ergiebig ist das alte Gerichtsprotokoll von 1600 bis 1630, das nicht nur diese Seite des täglichen Lebens widerspiegelt, sondern nebenher über die Beschäftigung der Einwohner Segebergs Auskunft gibt. Für die Feststellung der Bäcker dienen außerdem die Brottaxen. So schälen sich 7 Weißbäcker und ein Freibäcker heraus. Ihren Weizen kaufen sie von der Amtsverwaltung. Den Transport des Korns zur Mönchsmühle vollführt der Mühlenwagen der Burgverwaltung, anscheinend auf Grund eines alten Übereinkommens. Als nämlich 1633 die Eigenbewirtschaftung des Vorwerks der Burg aufgehoben, die umfangreiche Naturalverpflegung des Personals und der Arbeiter aufgegeben wird, wendet sich die Stadt an den Landesherren mit der Bitte, den Mühlenwagen bestehen zu lassen. Was auch geschieht. Mindestens ein Schlachter gehört zu den Einwohnern, der alljährlich im Spätherbst mehrere Wochen auf der Burg Beschäftigung findet, um dort die Ochsen, Schweine und Schafe in Wintervorrat zu verarbeiten. An dieser Stelle mögen auch die Fischer erwähnt werden, die im Auftrage der Stadt den Großen See und für die Amtsverwaltung die umliegenden Seen und Teiche befischen.

Ebenfalls auf alte Zunftgerechtigkeiten können die Schneider und Schuster der Stadt zurückblicken. Besonders letztere verweisen in ihren späteren Eingaben mehrfach auf die durch den Feind (1534) vernichteten alten Privilegien und erwähnen dabei auch das Privileg der Gesellenbruderschaft von 1523. Um 1600 sind 11 Schneider und 10 Schuster den Zünften angeschlossen. Daneben gibt es nach 1615 noch einen Freischuster.

Ein aus Segeberg seit Jahrhunderten verschwundenes Handwerk ist die Tuchmacherei, von der Heinrich Rantzau in seiner Beschreibung Segebergs berichtet. Er hat gerade dieses Handwerk sehr gefördert durch Anlegung einer Walkmühle bei der Mönchsmühle, wozu später noch eine bei der Herrenmühle kam. Auch der Ausbau der Schäfereien in der Segeberger Heide (Schafhaus, Falkenhagen/Fuhlenrue, Hartenholm, Heidmühlen und Schmalfelder Heide) neben den alten der Chorherren zu Wittenborn und Kuhlen, trug zur Förderung dieses Handwerks wesentlich bei. Aus dem Jahre 1608 liegt noch der Entwurf

zur Wandmacherrolle vor. Die Zahl der Zunftmeister ist darauf mit 7 angegeben. Die Kriegsjahre bringen dieses Handwerk in Segeberg zum Erliegen, wenigstens geht seine Bedeutung schnell zurück, so daß es zu einer Erneuerung der Zunftrolle nicht wieder kommt. An Zahl stehen ihnen die Tripmacher (= Samtmacher) kaum nach. Auch ihre Zahl geht infolge der Kriege schnell zurück. Vielleicht liegt aber ein Grund in der schlechten Wirtschaftslage, denn dafür nimmt die Zahl der Leinweber zu, die vor den Kriegen nur schwach in der Stadt vertreten sind. Für die Kopfbedeckung sorgen die Hotker oder Hutmacher, deren es stets mehrere gleichzeitig in der Stadt in diesen Jahrzehnten gegeben hat. Auch mindestens 2 bis 3 Pelzer oder Korsener (Kürschner) fanden damals genügende Beschäftigung. Wenn man aber der Ansicht ist, daß der Büddelmacher Flaschen verfertigte, hat man daneben getippt, denn dahinter verbirgt sich der Beutel- oder Taschenmacher, von denen auch mindestens einer am Orte war.

Das Bauhandwerk ist damals noch nicht zunftmäßig zusammengefaßt. Eine Zusammenstellung bieten die jeweiligen Amtsrechnungen. Sie nennen Jahr für Jahr eine Reihe Zimmerleute, Maurer und Snitker, die im Auftrage des Amtes Bauten oder Reparaturen ausführen. Sie sind zum großen Teil als Bürger oder Einwohner der Stadt festzustellen. Als im Jahre 1603 der Galgen neu errichtet wurde, geschah es als Gemeinschaftsarbeit sämtlicher in der Stadt wohnenden Zimmerleute, es waren fünf. Da noch keine Maschinen zum Verfertigen der Balken und Bretter vorhanden waren, geschah dies durch Handarbeit. Neben den Zimmerleuten wurde diese Arbeit von den „Sagern" ausgeführt. Sie sind nur schwach in der Stadt vertreten. Meistens wird diese Arbeit von den Kätnern der um die Waldgebiete liegenden Dörfer ausgeführt, da sie an Ort und Stelle gemacht wird. Zu dem einen Glaser in der Stadt kommt ein zweiter nach der Jahrhundertwende, der aber in Gieschenhagen wohnt.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts sind 5 Schmiede genannt. Sie gliedern sich auf in 3 Grob- und 2 Kleinschmiede, aus denen die heutigen Schlosser sich entwickelt haben. Um die Jahrhundertwende ist auch mindestens ein Büchsenschmied ständig in der Stadt nachzuweisen.

Während des ganzen Zeitabschnitts bot Segeberg genügend Erwerbsmöglichkeiten für einen Goldschmied. Mehrfach versucht ein zweiter sich niederzulassen, doch stets ohne Erfolg. Auch Zinngeräte wurden am Ort hergestellt durch den Kannengeter.

Wenn auch der Pferdebestand der Stadt selbst durch den nur kleinen landwirtschaftlichen Betrieb der einzelnen Bürger gering war, boten Burg und Amtsverwaltung dafür einen Ausgleich. Wenigstens reicht er, um einen Remensnider, auch Zaumschläger genannt, sowie einem Sadelmacher Erwerbsmöglichkeiten zu bieten. Auch ein Rademacher wird genügend Arbeit gefunden haben, mit dem zur Instandhaltung der Schiebkarren des Kalkbruchs ein Vertrag abgeschlossen war. Wenn mit dem Pandmacher — im 17 Jahrhundert gelegentlich verhochdeutscht in Pfandmacher — der Reepschläger gemeint ist, gibt es derer mindestens zwei in der Stadt. Daß Segeberg aber seit mindestens 1580

genügend Verdienstmöglichkeiten für einen Buchbinder bot, wird uns heute kaum glaublich erscheinen.

Unser Überblick über die zu damaliger Zeit in der Stadt vertretenen handwerklichen Berufe bliebe unvollständig, wenn wir nicht auch die Barbiere erwähnten. Sie waren damals nicht nur das, was wir heute unter dieser Bezeichnung verstehen, sondern versahen gleichzeitig die Funktionen eines Arztes. Da bei Gerichtsverhandlungen über Körperverletzungen ihr Urteil oft wichtig war, kehren sie in dem Gerichtsprotokoll häufig wieder, so daß daraus festzustellen ist, daß drei zu gleicher Zeit am Orte ihr Auskommen fanden. Der Sohn des ehemaligen Holzvogts und Bürgermeisters Herbst wird stets als Medikus bezeichnet. Allem Anschein nach hat er schon Universitätsausbildung genossen. Auch der Vorläufer des Apothekers, der Krutkramer, gehört zu den Einwohnern Segebergs zur Rantzauzeit.

Eine untergeordnete Rolle spielt der Handel. Die Gründe mögen einmal darin liegen, daß Segeberg nicht an der Haupthandelsstraße zwischen Ostsee und Elbe liegt, andererseits wird aber von großem Einfluß gewesen sein, daß seit dem Abschluß des Kalklieferungsvertrages zwischen dem König Christian I. und der Stadt Hamburg im Jahre 1465 die Bauern des Amtes Segeberg verpflichtet waren, Kalk nach Hamburg zu bringen. Ihnen war dadurch die Möglichkeit gegeben, ihre Produkte dort vorteilhafter abzusetzen als in einer Kleinstadt wie Segeberg. Der größte Kornhändler für die Bedürfnisse der Stadt war die Amtsverwaltung, die alljährlich große Mengen Roggen als Naturalabgabe von den Bauern erhielt, diesen nach den Rechnungsbüchern scheffelweise an Segebergs Einwohner verhandelte. Aus den oben schon genannten Einwohnerverzeichnissen und dem Gerichtsprotokoll geht hervor, daß einige Kramer in der Stadt wohnten, während mehrere Witwen ihren Lebensunterhalt durch Hökerei zu gewinnen suchten. Es mag auch der eine oder der andere Handwerker Hökerei nebenbei betrieben haben, wie die wiederholten Kontrollen der Waagen und Gewichte ausweisen.

Ebensowenig hat sich das Brauwesen zu einem selbständigen Erwerbszweig entwickelt. Die Ursache liegt zum Teil darin, daß die Burg mit ihrem zahlreichen Personal nicht als Abnehmer für Bier zum täglichen Gebrauch auftrat, da sie es selbst herstellte. Der Handel mit Bier nach dem Landgebiet wird sich in bescheidenen Grenzen gehalten haben, so daß das Brauen nur als Nebenerwerb betrieben wird. Das zeigt sich, als 1623 die Bierakzise eingeführt wird, die die Einfuhr fremder Biere verbietet und auf den Verkauf einheimischer Biere nach außerhalb der Städte eine Abgabe legte. Die Zahl der Brauenden war für dieses Jahr mit 28 angegeben, doch schälen sich nur 12 heraus, die Bier nach auswärts verkaufen und damit zu der eingeführten Abgabe verpflichtet sind. Mit dem Brauen hängen die Krüge eng zusammen, die im oben genannten Jahr mit 11 angegeben sind. Im Gegensatz zu den beiden privilegierten Krügen dürfen ihre Inhaber nur Segeberger Bier verkaufen. Aus einer Streitsache zwischen den beiden Inhabern der privilegierten Krüge geht hervor, daß das Recht des Handels mit fremden Bieren und Weinen nur dem Pächter des Ratskellers zustand, während in der sog. „Hamburger Herberge“ zwar diese Dinge auch ausgeschenkt, aber nicht „über den Süll“ verkauft werden durften.

Aus der räumlich engen Lage zwischen Berg und Stadt erwuchs noch eine weitere wirtschaftliche Folge für die Stadt: die Beschäftigung im Kalkbruch. Mag sich auch im Mittelalter der Abbau des Segeberger Gipses, landläufig Kalk genannt, in bescheidenen Grenzen gehalten haben, so stieg der Verbrauch erheblich an, als man begann, die Herrenhäuser und auch die sonstigen Gebäude der Adelssitze und die Bürgerhäuser in den Städten dauerhafter aufzuführen durch Verwendung von Ziegelsteinen und Kalk. Es wurde schon oben der Lieferungsvertrag mit Hamburg kurz gestreift, der, immer wieder erneuert, Jahrhunderte lang große Mengen Segeberger Kalk dorthin hat gelangen lassen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war eine jährliche Menge von 200 Last (eine Last = 1860 kg) vereinbart, die auch nach den Notizen in den ältesten Amtsrechnungen geliefert wurden. Zur Zeit Heinrich Rantzaus stieg die jährlich abgebaute Menge erheblich an, um in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts im Durchschnitt 1 000 Last zu erreichen. Der Löwenanteil ging weiterhin nach Hamburg, doch waren die Lieferungen nach Krempe, Rendsburg und später nach Glückstadt zeitweise auch recht bedeutend.

Da diese Mengen restlos durch Handarbeit gewonnen werden mußten, bot der Kalkbruch in zunehmendem Maße Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Die Zahl der Kalkbrecher stieg dem steigenden Absatz entsprechend von 8—10 in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf 20—25. Ihre Aufgabe war es, das Rohmaterial mit Picken und Keilen aus dem Berge herauszubrechen und in etwa kopfgroße Brocken zu zerkleinern. Die Fortschaffung von der Arbeitsstelle dahin, wo es aufgemessen, aufgeschichtet und abgefahren werden konnte, war mindestens seit der Zeit Heinrich Rantzaus Frauenarbeit. Solange die Burg den Berg krönte, konnte an einen systematischen Abbau nicht gedacht werden. Der Transport des Rohkalkes zu den Abfuhrplätzen geschah je nach der Lage des Bruches durch Bahren oder Schiebkarren. Die Arbeit erfolgte im Tagelohn. Neben voller Verpflegung erhielt der Meister für den Tag 3 Schilling, der Kalkbrecher 2½ Schilling und die Frau 2 Schilling 2 Pfg. Um 1610 steigt der Lohn für den Mann auf 3, für die Frau auf 2½ Schilling. Mit dem Abgang Gevert Fürstenbergs als Meister übernimmt der Hausvogt Christian von Hatten die Aufsicht über den Kalkbruch als Kalkvogt. Er ist an dem Umsatz prozentual beteiligt.

Der günstigen Lage wegen stammt der größte Teil der Kalkbrecher aus der Stadt. Durch die lückenlose Folge der Amtsrechnungen ab 1601 wird die Feststellung ermöglicht, daß es sich sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen nicht um Gelegenheitsarbeiter handelt, sondern der Kalkbruch über einen festen Arbeiterstamm verfügt. Die ständige Wiederkehr einiger Namen läßt den Schluß zu, daß einige ihr ganzes Leben bei dieser Tätigkeit geblieben sind, ja, daß es Familien gibt, wo die Arbeit im Kalkbruch Tradition gewesen zu sein scheint. Etwa 75 % der Kalkbrecher kommen aus der Stadt, einige aus Gieschenhagen, während der verbleibende Rest weder hier noch dort festzustellen ist. Frauen nennen städtische Register nur, wenn sie alleinstehend sind. Ihre Einordnung ist daher schwieriger. Da jedoch vielfach derselbe Familienname bei den Männern auftritt, ist anzunehmen, daß Mann und Frau

gemeinsam dort arbeiten, wenigstens könnte man auf Familienzugehörigkeit schließen.

Noch eine zweite Einnahmequelle entsprang für Segeberg aus dem Kalkbruch: die Kalkbrennerei. In dem Maße, in dem die Bürger in den Städten zur Verwendung von Stein und Kalk übergehen, wird das Bedürfnis größer, statt des rohen Kalkes fertig gebranntes Material zu beziehen, da bei den benötigten kleinen Mengen Brennkosten und evtl. Verlust in keinem Verhältnis zum Preis des Rohkalkes standen. Es ist daher verständlich, daß gerade aus diesen Kreisen der Wunsch laut geworden sein mag, auch das Fertigprodukt in Segeberg beziehen zu können. Zu den Beziehern des Rohkalkes gehören nach den Amtsrechnungen nach 1600 ständig zwei Segeberger: Behrend Bockholdt und Jürgen Wenge, deren jährliche Abnahme zwischen 10 und 30 Last für jeden schwankt. Dieselben Amtsrechnungen weisen sie an anderer Stelle als Besitzer einer „Kalkhütte" aus, wofür sie eine Abgabe entrichten. Wenn auch das Brennen in sog. Rüsen erfolgte, war ein Raum notwendig, den gebrannten Kalk vor Witterungseinflüssen zu schützen, eben jene Kalkhütte. Im Laufe der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts steigt die Zahl der privaten Kalkhütten um Segeberg auf sieben, wovon vier Besitzer in der Stadt wohnen.

Die Amtsrechnungen erwähnen noch eine Person, die ihren Verdienst aus dem Kalkbruch zieht, den Gipsgießer. Er begnügt sich im allgemeinen mit dem Abfall, den er für eine geringe Summe ersteht. Leider fehlt sein Name und in den städtischen Registern ein Hinweis, der auf diese Tätigkeit schließen lassen könnte, so daß wir uns mit der Feststellung seiner Existenz begnügen müssen.

Nach Heinrich Rantzaus Schilderung der Stadt betreiben die Bewohner auch Landwirtschaft. Die Grundlage dazu bilden das Stadt- und das Burfeld. Während ersteres sich im Eigentum der Stadt befindet, und unter die Vollhausbesitzer aufgeteilt ist, ist letzteres Pachtung. Das Stadtfeld umfaßte zu damaliger Zeit die Kämpe Bornrade und Ruschwege. Dazu gehört noch der Wischbrook. Sie liegen im Osten der heutigen Feldmark der Stadt. Zwischen Stadt und Feld schoben sich damals die Kämpe Stipsdorfer Berg und Moorkamp, die zum Burgvorwerk gehörten. Die Verbindung zwischen Stadt und Stadtfeld stellte das Redder her, damals eine breite Trift, die sich über den nördlichen Teil des heutigen Havkamp (damals als Gehrenkamp ein Teil des Burgvorwerkes) nach Osten zog, um hinter dem Moorkamp an die heutige Chaussee nach Schieren zu stoßen. Es ist durch die Verkoppelung restlos verschwunden. Das Redder sowohl als auch die Kämpe waren damals schon „begraben", d. h. durch Erdwälle (Knicks) eingefaßt. Aus dem Jahre 1624 liegt eine Aufstellung über das Stadtfeld vor. Bornrade war in 44 Anteile zerlegt, von denen 19, 10, 9 und 6 je eine Gruppe bildeten. (Zu den letzten beiden Gruppen ist vermerkt „diese gehen upt Fiebrook"). Lütken Ruschwege enthielt 11 und Groten Ruschwege 39 Anteile, so daß 94 Anteile den Vollhäusern der Stadt entsprachen. Sie sind noch fest mit dem jeweiligen Haus verbunden, können daher nicht gesondert verkauft, wohl aber verpachtet oder verpfändet werden. Nach der Eingabe an General Torstensen betrug die jährliche Aussaat 1 Tonne

Hafer (= rd. 140 Pfd.), also eine geringfügige Menge, die nur die Haltung von einer oder zwei Kühen ermöglichte. Noch 1769 wird der jährliche Heuertrag eines Vollhauses mit nur einem Fuder angegeben. Die wirtschaftliche Grundlage der Stadt bildete also das Handwerk, die bürgerliche Nahrung, nicht die Landwirtschaft.

Ein anderes Bild bot die Pachtung Burfeld, als deren Inhaber die Stadt schon in der Urkunde von 1249 genannt wird. Das Burfeld war zu Beginn unserer Berichtszeit in 32 Anteile gegliedert. Von jedem mußten jährlich 9 Scheffel Hafer an die Amtsverwaltung und 4½ Schilling an den Bischof zu Lübeck abgegeben werden. (Nach der Säkularisierung fiel diese Abgabe als „Bischofstegen" = Bischofszehnten ebenfalls an die Amtsverwaltung). Nach 1541 verschwindet ein Anteil aus den Registern, sehr wahrscheinlich wird er das abgabenfreie Bullenland. Über dieses haben wir aus dem Jahre 1604 eine genaue Beschreibung. Danach besteht es aus 5 Stücken zu 4, 8, 4, 4 und 3½ Scheffelsaat Hafer. Nimmt man diese Aufteilung auch für die anderen Anteile als Richtschnur an, hätten zu jedem etwa 24 Scheffelsaat gehört. Daß auch die übrigen Anteile eine ähnliche Aufteilung hatten, läßt sich aus dem oben schon erwähnten Vertrag Heinrich Rantzaus mit der Stadt vom Jahre 1571 schließen, worin er die Freiheit erhält, seine Anteile zusammenzulegen und nach eigenem Ermessen zu bewirtschaften. Im Gegensatz zum Stadtfeld sind die Burfeldanteile nicht an die Häuser in der Stadt gebunden. Sie können daher nicht nur verpachtet oder verpfändet, sondern auch verkauft werden. Es ist daher eine in den Registern festzustellende Erscheinung, daß sich bis zu 4 Burfeldanteile in einer Hand befinden. Damit ist allerdings die Möglichkeit gegeben, allein von der Landwirtschaft zu leben.

Da der größte Teil der Vollhausbesitzer nur am Stadtfeld Anteil hat, ist ihr Viehstapel nur klein: eine, höchstens zwei Kühe, ein paar Schweine und Schafe. Sie sind der Obhut des Kuhhirten bzw. der Schweinehirtin anvertraut. Neben den Brachländereien steht ihnen die Weide auf der Freiheit zur Verfügung, dem Gebiet zwischen der Stadt und Moor- und Gehrenkamp, das sich im Osten zum Redder verengt. Wie weit städtisches Vieh auch Flächen des Burgvorwerkes beweidet hat, läßt sich heute nicht sagen. Da aber das Vieh der in der Stadt wohnenden Beamten und Bedienten der Amtsverwaltung einen nicht geringen Teil der Stadtherde ausmachte, wird man es so genau nicht genommen haben. Das daraus entstandene Gewohnheitsrecht bildete später die Ursache mancher Streitigkeiten mit dem plönischen Amte Traventhal.

III.

Wiederaufbau und Entwicklung Segebergs hätten nicht in dem Maße erfolgen können, wenn nicht neun Friedensjahrzehnte die Voraussetzungen dafür geboten hätten. Zwar hat es in dieser Zeit einige kriegerische Auseinandersetzungen gegeben, in die der dänische Gesamtstaat verwickelt war. Doch nur die Unterwerfung Dithmarschens berührte Hol-

stein direkt. Wie weit die Stadt durch die Mannschaftsgestellung daran beteiligt gewesen ist (hatte sie doch noch eine alte unbeglichene Rechnung aus dem Jahre 1380 wegen der Zerstörung der Stadt zu bereinigen), verraten die städtischen Akten heute nicht mehr. An den Auseinandersetzungen zwischen Dänemark und Schweden hatten die Herzogtümer Schleswig und Holstein nur insofern Anteil, als sie zu einer vertraglichen Hilfe von 150 „wohlgerüsteter Reuter" verpflichtet waren. Sie wurden nicht persönlich gestellt, sondern angeworben, wozu der Landtag die Gelder bewilligte. Segeberg erhob zu diesem Zweck im Jahre 1611 von jedem Vollhausanteil $^{1}/_{2}$ Mk.

Genau so wenig verspürte die Stadt von den Vorgängen südlich der Elbe seit dem Jahre 1618. Als der Niedersächsische Kreis zu rüsten begann, betrug der Anteil für Holstein 360 Reiter, 720 Mann Fußvolk und ein Geschütz mit Bedienung und Zubehör. Auch diese Anlage wurde durch eine Umlage erledigt, da die Aufstellung des Kontingents ebenfalls durch Werbung geschah.

Eine andere Maßnahme Christians IV. berührte Segeberg dagegen direkt. Am 1. Dezember 1607 wurden die Vertreter Segebergs, Oldesloes und Heiligenhafens zum Amtmann befohlen, wo ihnen eröffnet wurde, daß der König von den Städten der Ämter Hadersleben, Flensburg, Rendsburg, Steinburg und Segeberg die Aufstellung und Ausrüstung je eines Fähnleins fordere. Das von den drei Städten im Bereiche des Amtes Segeberg aufzustellende Fähnlein sollte 200 Mann stark sein. Die Ausrüstung war vom König in Auftrag gegeben. Es blieb den Vertretern der drei Städte also nur noch übrig, sich über den Verteilungsschlüssel zur Aufbringung der Gelder und Mannschaft einig zu werden. Das gelang hier in Segeberg nicht, so daß die Verhandlungen im Januar 1608 in Kiel in Anwesenheit des Statthalters Gert Rantzau fortgesetzt wurden. Die Angelegenheit wurde dahin entschieden, daß die Vollhäuserzahl die Berechnungsgrundlage bilden sollte. Dadurch kam Heiligenhafen auf 204, Oldesloe auf 176 und Segeberg auf 89 Einheiten. Die Ausrüstungskosten waren mit 1 332$^{1}/_{2}$ Thl. berechnet, so daß Heiligenhafen 665 Thl., Oldesloe 445 Thl. 28$^{1}/_{2}$ Schilling und Segeberg 221 Thl. 21 Schilling dazu beitragen sollten. An Mannschaften stellte nach diesem Schlüssel Heiligenhafen 97, Oldesloe 72 und Segeberg 31 Mann. Bewaffnet werden sollten die Führer der drei Abteilungen mit einer Hellebarde, einem Rapier mit Gehänge und einem Losack, 97 Mann (48 + 34 + 15) mit Spießen, Harnisch und Rapier mit Gehänge, 40 Mann (19 + 15 + 6) mit „Dubbel"-Musketen, Rapier mit Gehänge und Losack und 60 Mann (29 + 22 + 9) mit „Halb"-Musketen, Rapier mit Gehänge und Sturmhelm. Vorgesehen waren ferner für das Fähnlein 2 Trommeln und 300 Pfd. Pulver. Selbstverständlich gehörten auch ein Fähnlein und ein „Kleid" für den Fähnrich dazu, die die Kleinigkeit von 60 Thl. kosteten.

Bei der Zähigkeit, die Christian IV. eigen war, ist diese Fähnleinangelegenheit der Städte nicht auf dem Papier geblieben, sondern im Februar 1609, nachdem die Ausrüstung angeliefert und bezahlt, fand die Musterung der Mannschaften statt. In Segeberg wurden 11 junge Bürgersöhne (Gesellen), 11 Hausbesitzer und 9 Einwohner für die Segeberger

Abteilung ausgesucht. Hellebardier, also Führer, wurde der Schmiedemeister Jochim Bebensee. Zwei Jahre später findet eine Nachmusterung statt. Vierzehn neue Namen treten an die Stelle der Ausscheidenden. Durch einen Trommler, einen Feldpfeifer und den Fähnrich (demnach wurde das Fähnlein in Segeberg aufbewahrt) wurde das Segeberger Kontingent auf 34 erhöht. Die drei Abteilungen waren sich aber nicht völlig selbst überlassen, sondern ein Hauptmann aus der Festung Krempe hatte die Inspektion; denn mehrmals verursacht Hauptmann Duxen der Stadt Segeberg nicht geringe Zehrkosten.

Es wurde schon oben darauf hingewiesen, daß der Krieg gegen Schweden im Jahre 1611 mit geworbenen Truppen geführt wurde. Der Amtmann zu Segeberg, Marquard Pentz, nahm als Hauptmann aktiv daran teil. Seine Reiterkompanie sammelte er in den Dörfern um Segeberg. Darauf reagierten Bürgermeister und Rat der Stadt mit der Anordnung der Wacht. Zu diesem Zwecke war die Stadt in vier Quartiere eingeteilt, an deren Spitze je ein Quartiermeister stand, sekundiert von den beiden Rottmeistern. Sie waren für das Funktionieren der Wacht verantwortlich, die täglich von sechs Mann durchgeführt wurde. Dazu kam als Maßnahme des Landesherren die Wacht auf der Burg, woran jedoch Heiligenhafen und Oldesloe anteilmäßig hinzugezogen wurden. Während des Krieges diente die Burg als Aufenthaltsort mehrerer schwedischer Kriegsgefangener. Zweien von ihnen gelang es, während einer Wachablösung am Abend zu entkommen. Sie wurden aber kurz vor Lübeck wieder gefaßt, sonst hätte es wohl für die beteiligten Segeberger recht trübe ausgesehen.

Die gleichen Maßnahmen, die 1611 ergriffen worden waren, setzten wieder ein, als 1625 die Vorbereitungen zum Kampf gegen Tilly in Niedersachsen getroffen wurden. Sie waren der Anlaß zu dem Drei-Städte-Abkommen zu Segeberg vom 8. Januar 1626, das hier im Wortlaut folgen möge:

Zu wissen sey hiemit Jedermenniglichen ob woll Zwischen denen Unter dem Ampte Segeberge belegenen dreien Stetten benentlich Oldeschlo, Segeberge und Hilligenhaven wegen der Wacht so Itziger Zeit bey den gefangen auf dem hause Segeberge Verrichtet werden muß; Streit und Irrung vorgefallen daß demnach / Jedoch mit außtrüglichem Vorbehaltt daß der Hohen Obrigkeit darin nichtes praeferirt und vorgezogen werden soll / alsolchen mißverstandt von allen dreien Stetten deputirten dahin gruntlich vertragen, Und derogestaldt beigelegett daß die Stadt Oldeschlo zu Sothanem Wergk von 200 Heußern Einhundertt Vier Und Zwantzigh Marck sieben schillingh, Hilligenhaven von Einhundertt Funffzigh Heußer Drei Und Neuntzigh March Fünff schilling, Und Segeberge von Einhundertt Heußer Zwey Und Sechßigh Margk 3 Schilling 6 Pfg Monatlich zu Contribuiren beykumpt, So auch jegliche Stadt biß auf heiligen tagh Alß von Vier Monat 8 Tage Oldeschlo Funffhundert Drey Undt Dreyßigh March 4 Schilling Hilligenhaven Vierhundert Marck und Segeberg Zweihundert Sechs und Sechzigh Marck Zehen Schilling also vortt ferner so lange die Wacht wehrett dieser Zeit die wachtt geringer angestellett hatt Jegliche Statt pro quota ihre Zulage auch zu mindern und abzukurtzen.

Eß ist auch hiebey von Allen dreien Stetten abgefertigten einhellig verabscheidett daß Jedwede Statt dem Ahnslage der Heußer nach, wie die Von Ihnenn ubergebene Verzeichenuß anzeigett nach dieser Zeit advenantlich Contribuiren soll, die Pflug und Landtsteur die Jedere Statt ihrem Taxte nach erleggen wirtt Eximiret und außgenommen, Imfahl aber ein oder andere Statt sich hernacher Verbeßertt oder auch Verringertt soll daßelbe ponderiret, Und nach gelegenheit mutation vorgenommen werden. Alßdan auch die Statt Heiligenhaffen wo es die noth erfordertt daß die drey Stette zusammen sein Zu Segeberge erscheinen, Und einen Sothanen weiten wegh auff sich nehmen müßen ist von allen dreien Stetten verabscheidet daß solche Zusammenkunfft da es nötich zu Eutin oder auch zu Plönne angestellett werden soll Imgleichen daß auch Jegliche Statt auf bestimbte Zeitt, durch ihre abgeordnete sich instellen oder auch Zuvorhero denen andern Stetten durch eigen Potten, ihres außenbleibenß entschuldigungh anzukunden verbunden sein Soll.

Damit nun dieser getroffener Contract Von Allen dreien Stetten Unwiederrufflich gehaltten werden muege, Uhrkundtlich sein diese Vertrage die eines Lautenß abgefasset, davon eines bei denen Hernn von Oldeschlo, der ander bei den Zur Heiligenhaffen, der dritte zu Segeberg die auch Wollgemelte alle drey Stette Abgeordnete mit selbst eigener handt Subscribiret

Actum auff aller drey Stette Zusammenkunfft Zu Segebergh
den 8. January Anno 1626

Jürgen Gerken	Claus Kröger	Diderich Schroeder
Johannes Lembke	Simon Crusius	Hinrich Mattfeldt
beide Deputirte auß	wegen der Stadt	wegen der Stadt
Oldeschlo	Heiligenhaffen	Segeberg
	Lorentz Wittrock	

Für unsere Betrachtung von Bedeutung ist einmal die Feststellung, daß die Wacht auf der Burg seit dem 1. September 1625 durchgeführt und die monatlichen Kosten 279 Mk 15½ Schilling betragen, also täglich rund 9 Mk. Hätte jede der drei Städte regelmäßig ihre Mannschaft geschickt, wäre die Verrechnung der Kosten eine interne Angelegenheit gewesen. Man hat wohl den anderen Weg beschritten und eine Reihe Wächter angenommen, deren Bezahlung auf der Zusammenkunft vertraglich geregelt wurde. Es besteht also die Wahrscheinlichkeit, daß sich zu diesem Wachdienst eine Reihe Segeberger Bürger und Einwohner zur Verfügung gestellt hat. Zu der Ermittlung der Häuserzahl muß ergänzt werden, daß jede Stadt von der wirklichen Zahl 10 Einheiten für die Häuser der Bürgermeister und Ratmänner gekürzt hat. Die wirkliche Häuserzahl sieht wesentlich anders aus, da 2 Halbhäuser bzw. 4 Buden für ein Vollhaus gerechnet werden.

Das Drei-Städte-Fähnlein war nur für die Landesverteidigung vorgesehen. Als Christian IV. mit den Vorbereitungen zum Eingreifen in den

Krieg im Jahre 1623 begann, waren auch Truppenteile aus Landeskindern vorgesehen. Dazu sollte Segeberg 15 junge Leute stellen, die, nachdem sie ausgesucht, am 1. Februar 1623 nach Krempe marschierten. Sie waren jedoch am 8. Februar schon wieder zu Hause mit dem Bescheid, daß die Stadt ihnen einen halben Monatssold auszahlen sollte. Auf gemeinsame Vorstellungen der drei Städte war deren Soll inzwischen auf 50 herabgesetzt worden (Oldesloe 25, Heiligenhafen 15 und Segeberg 10). Mit einem weiteren Monatssold von 10 1/2 Mk, „bewehret mit Muschetten, Lunten, Kraut und Loth“ machten sich diese 10 jungen Segeberger am 17. wieder auf den Marsch nach der Steinburg. Dieses Mal endgültig.

Eine Aufforderung, die jungen Leute an der Ausreise zu hindern, traf am 8. August 1625 bei der Stadtverwaltung ein. Doch rückt das Frühjahr des nächsten Jahres heran, bis die Aufforderung eintrifft, weitere sechs Mann zu stellen. Da es den Städten frei stand, ob sie ihre eigenen Leute oder Geworbene schickten, entschloß sich Segeberg zum zweiten Weg. Inzwischen aber hatte Wallenstein seine Werbetrommeln fleißig rühren lassen, so daß nur vier Geworbene sich meldeten. Da nun die jungen Segeberger vor der Wahl standen, zwei auszulosen, entschlossen sie sich, selbst den Marsch ins Ungewisse anzutreten, der über die Sammelstelle Wedel nach Niedersachsen führte.

Der Feldzug des Jahres 1626 war anders verlaufen, als man es sich erhofft hatte. Im Frühjahr begannen neue Rüstungen, um den drohenden Einmarsch der Heere Tillys und Wallensteins begegnen zu können. Es würde dieses Mal um die Verteidigung des Landes gehen. Darum wurde der Landesausschuß aufgeboten, zu dem Segeberg nach einer vorliegenden Aufstellung 28 Mann stellen mußte. Was demnach auf diese Weise an Segebergern am Kriege teilgenommen hat, beläuft sich auf 44 Mann. Bemerkungen in den Aufstellungen zu den Musterungen lassen aber vermuten, daß diese Zahl noch durch Freiwillige sich erhöht hat. Unsicher ist aber die Teilnahme der Ausschußleute, weil die städtischen Akten darüber weiter nichts berichten. Daß der Ausschuß aber tatsächlich einberufen worden ist, geht aus einem Schreiben an die Amtsverwaltung von dem Führer einer der beiden im Amte Segeberg aufzustellenden Kompanien von Mitte September 1627 aus Plön hervor.

Auch sonst bekam die Stadt in diesen letzten Monaten vor dem Einmarsch Tillys und Wallensteins einen kleinen Vorgeschmack der kommenden Jahre. Besonders die in Mitteldeutschland geworbenen Soldaten berührten auf ihrem Wege zu der Truppe Segeberg, da es an der von den Elbübergängen kommenden alten Heerstraße liegt. Seit Februar 1627 vergeht kaum ein Tag, an dem nicht mehr oder weniger große Trupps durch die Stadt ziehen oder hier für einen oder mehrere Tage Quartier nehmen und verpflegt werden.

Da rücken Anfang September 1627 die Truppen des Obersten Schlick in die Stadt ein. Eine Periode steter Entwicklung wird jäh unterbrochen. Noch ahnt niemand, daß sie für immer vorbei ist und ein Jahrhundert der Not seinen Anfang genommen hat.

Quellen:

Landesarchiv: Amtsrechnungen von 1535—1629.
Stadtarchiv: Stadtbuch,
Kämmereirechnungen ab 1578
Gerichtsprotokoll 1600—30
Bürgerbuch I. 1581—1699.

Literatur:

Christiani, Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein. III.
O. Brandt, Geschichte Schleswig-Holsteins.
Verfasser: Kl. heimatgeschichtliche Beiträge in der Segeberger Zeitung v. 15. 2., 5. 5., 4. 6., 12. 6., 21. 6., 9. 10., 16. 10., 4. 12. 54, 2. 4. 55.

Wilhelm Steffen, Wakendorf II:

Partisanenkrieg vor 300 Jahren im Wakendorfer Moor

Wir wissen, daß im letzten Teil des Dreißigjährigen Krieges die Segeberger Burg als Stützpunkt der „Freien Holsteinischen Knechte", die gegen die Schweden einen Krieg aus dem Hinterhalte, früher sagte man „Guerilla-Krieg", heute „Partisanenkrieg", führten, von Torstenson 1644 zerstört wurde. Wahrscheinlich ist im Schweden-Polacken-Krieg 1657/60 hier wieder ein Bandenkrieg geführt worden. Vom Nordischen Krieg, der sich in unserer Gegend besonders im ersten Jahre, 1700, auswirkte, haben wir aus dem Kaltenkirchener Kirchenbuch genauere Angaben.

Die Dänen meinten, sie könnten 1693 das Herzogtum Lauenburg erben. und als sie es nicht gutwillig bekamen (die Lüneburger haben das Erbe erhalten), unternahmen sie einen Kriegszug nach Lauenburg, belagerten Ratzeburg und zerstörten die Stadt vollkommen. Als nun im Jahre 1700 der Nordische Krieg ausbrach, unternahmen die Lüneburger mit den Schweden aus dem Herzogtum Bremen, das damals schwedisch war, unter Gjüldenstierna einen Rachezug durch das südliche Holstein. Und diese 18 000 Mann mit dem dazugehörigen Tross von Weibern, Dirnen und Marodeuren mögen unser Land nicht gerade sanft behandelt haben. — Diese geschichtlichen Tatsachen zum besseren Verständnis vorweg.

Aus dem südlichen Teil des Kirchspiels sind die Bewohner beim Herannahen dieser Horden in das Wakendorfer Moor geflüchtet. Dieses ist ein Hochmoor und war damals durch die Alster und die Alstersümpfe leicht als Zufluchtsort einzurichten. Von hier aus haben sie wahrscheinlich auch wieder Partisanenkrieg gegen die Schweden und Lüneburger geführt. Gelang es den Schweden, einige Gegner einzufangen, so wurden diese erschossen. Das Kirchenbuch berichtet darüber: „Den 24. Aug. 1700 ist Hans Stegemann aus Kattendorf im 49. Jahr, ejusdem Hans Kröger aus Hüttblek im 53. Jahr, ejusdem Diederich Vagt aus Wakendorf und ejusdem Johann Dankers aus Wakendorf im 35. Jahr seines Alters, nachdem sie von dem Feind alle vier am 22. Aug. erschossen, begraben." Die Monate vorher waren schon feindliche Truppen und „Partheyen" hier im Lande. „24. Juni 1700 (wie abermahls die Schweden mit 3 Compagnien Musketiers und schon zwischen Olzborg und

Kistorff waren) ist auch Hinrich Steenbock aus Schmalfeld Söhnlein getauft und Johann genannt." Daß diese Taufe im Wakendorfer Moor stattfand, geht im Zusammenhang aus der nächsten Eintragung hervor: „Den 24. Juni ist Hans Pohlmanns, Insten in Henstedt, so auch im Wakendorfer Moor gekommen, Söhnlein getauft und Ties genannt." — „Am 27. Juni ist Jürgen Sühlowen, nachdem dessen Frau im Wakendorfer Moor, dahin sie wegen streifender Partheyen geflüchtet, entbunden, Söhnlein getauft und Diederich genannt." — „Am 2. July ist Johann Schmucks Diedrich, des alten Sohn, Inste in Henstedt, nachdem die Frau wegen streifender Partheyen geflüchtet, entbunden, Söhnlein getauft und Diederich genannt." — „Am 2. July ist Johann Schmucks Diederich, des alten Sohn, Inste in Henstedt, nachdem die Frau im Wakendorfer Brook entbunden, Töchterlein getauft und Catrin genannt." (Es waren dies Zwillingskinder).

Unsere Vorfahren mögen hier im Wakendorfer Moor in ähnlicher Weise gelebt haben, wie Löns es in seinem „Werwolf" von den Bauern der Lüneburger Heide erzählt. Sie waren mit ihren Familien in diesem sicheren Versteck, die Männer überfielen die Nachzügler der Feinde, und diese nahmen wieder blutige Rache, wenn sie einen Bauern erwischten.

Der Weg von Wakendorf nach dem Moor führt heute über die Alster, dann über das Hochmoor und trifft bei Naher Furt wieder die Segeberger Landstraße. Die Stelle, wo dieser Weg ins Moor hineinführt, heißt heute „Musfall". Wahrscheinlich werden die Wakendorfer und ihre Freunde an dieser Stelle einen Hinterhalt für angreifende Feinde gelegt haben, um sie hier zu fangen und abzutun.

Der Name „Musfall" ist schon ein alter Flurname und könnte wohl als Hinweis auf kriegerische Ereignisse gelten, genau wie es im Kisdorfer Wohld noch einen „Schnapphahnstieg" gibt, der auch auf die Ereignisse vor 300 Jahren hinweist. — Funde im Moor, die diese Annahme rechtfertigen, sind bisher noch nicht gemacht worden, jedoch ist es sehr wohl möglich, daß bei einer Alsterregulierung noch Funde zutage treten werden.

Henry A. Helling, Bad Segeberg:

Ein Blick in die Segeberger Winklerstiftung

Weit ab vom Lärm der heutigen Zeit liegt in Bad Segeberg der „Winklers Gang", wo seit 1667 das Winklersche Stift für arme Segeberger Witwen bestand. Durch das hochherzige Testament des Segeberger Bürgers Nikolai Winkler konnten alleinstehende Witwen unserer Stadt umsonst in dem von ihm gegründeten Stift wohnen und erhielten außerdem für damalige Verhältnisse nicht unbeträchtliche Beihilfen.

Fast 300 Jahre lang wurde das Stiftshaus von Witwen bewohnt. Heute erinnert nichts mehr an diese Frauen, nur das Rechnungsbuch der Stiftung, die Zahlen und knappen Angaben lassen uns die Freuden und Leiden der Stiftsinsassinnen ahnen. Versuchen wir also durch das Rechnungsbuch einen Blick in jene geruhsame Zeit zu tun.

Im Herbst des Jahres 1707

Das Stift war bewohnt von vier Witwen. Der Fleischvorrat vom letzten Schlachtfest war längst verbraucht und die vier Frauen sehnten den Tag des Schlachtens herbei, das ihre Vorratskammern wieder für ein ganzes Jahr füllen würde.

Auch die alte Witwe Hartien, die schon seit 1695 an einer Gallensache litt, wartete sehnsüchtig darauf. In all den Jahren ihrer Krankheit hatte Frau Hartien mehrere kleine Geldbeihilfen aus der Stiftskasse erhalten. Als sie 1696 im Januar einmal kein Geld hatte, um Medikamente zu kaufen, bekam die Witwe von der Stiftung einen halben Sößling für „Gelbsuchtpulver". Auch als kurz darauf ihr Sohn starb, steuerte die Stiftskasse mit einer halben Mark zu einem ehrlichen Begräbnis bei.

Welche Freude bei den Witwen! Der Rechnungsführer hatte endlich am 5. November 1707 „122 Punt Rintfleis a 1¼ Sößling" eingekauft. „1 Spindt Saltz" wurde geholt, „4 Kan Eßig" und auch Pfeffer mußten her. Dann kam der Schlachter und zerteilte das Fleisch nach allen Regeln der Metzgerkunst. Und weil es beim Schlachten schon damals Brauch war, nahm der Schlachter ab und zu einen Schluck aus dem Branntweinkrug, den der umsichtige Rechnungsführer der Stiftung für einen Sößling hatte füllen lassen (16 Sößlinge = 1 Mark).

Kurz vor Weihnachten kamen zwei Scheffel Mehl ins Stiftshaus und ein Schweinchen von 56 Pfund mußte auch noch dran glauben. Nun konnten die Witwen ohne Not „Weynacht“ feiern.

Aber noch war das Jahr nicht zu Ende. Gleich nach dem Fest starb die kranke Witwe Hartien. Die Stiftung sorgte für ein christliches Begräbnis. Der Rechnungsführer bezahlte „für der Alten Hartien Sarck“ dreieinhalb Mark, der Pastor bekam 11 und der „Kuhlengräber“ 8 Sößlinge. Doch selbst bei dieser Angelegenheit durfte der unerläßliche „Brandtwein“ nicht fehlen.

Daß es in den Wohnungen der Witwen nicht immer ruhig herging, bezeugt eine andere Eintragung. Als nämlich zu Neujahr einmal die Witwen ein kleines Geldgeschenk bekommen sollten, schrieb der Rechnungsführer: „Zween frawens Zum Newjahr 1/2 Mark, weil die 2 Andern sich geschlagen bekommen sie nichts“.

Ein Neubau wächst

Seit dem Begräbnis der Witwe Hartien waren 48 Jahre vergangen und man zählte das Jahr 1755. Das Gesicht der Winklerschen Stiftung hatte sich in den letzten Jahren etwas verändert. 1751—52 wurde eine kleine Nebenwohnung gebaut, in der nun der Armenvogt Carsten Stolten für 12 Mark Miete im Jahr wohnte.

Da lagen noch die Rechnungen und Quittungen der Handwerker aus den letzten Jahren, in denen der inzwischen verstorbene Rechnungsführer Gottfried Meyer keine Eintragungen mehr machen konnte. Seine Frau, die Wwe. Meyer versuchte einigermaßen Ordnung in den Zettelwirrwarr zu bringen und es wundert niemanden, daß sie, nachdem einige Quittungen fehlten, schreiben mußte: „Für Feurung in diesem Jahre wird gerechnet werden können, nachdemahlen sich nicht Specife angezeichnet findet, wie oft ein Fuhder Torf und wieviel nach dem Arm-Hause gekommen. Hingegen aber in den vorigen Jahren die Anzahl derselben auf 14—20 Fuhder sich belaufen, wenigstens 16 Fuhder a 1 Mark“.

An einer anderen Stelle trug Wwe. Meyer ins Rechnungsbuch ein: „Für diesen nächstverflossenen Winter bis hiezu will wegen Feurung auch nur rechnen, ob ich mich gleich erinnere, daß mein Seel. Mann einige Fuhder zu 20 und 21 Sößling gekauft, 8 Fuhder a 1 Mark“.

Die Rechnungen der Handwerker waren jedoch vollzählig da. Ein Herr Barkmann lieferte das Holz zu der Nebenwohnung, Martien Rappe mauerte und der Sohn der Stiftsbewohnerin Blöckers half ihm für zwei Tage. Hubert Bauer half sogar acht Tage und bekam pro Tag 8 Sößling Arbeitslohn. Carsten Stolten bekam die Zimmerarbeit, Marx Blunk holte in seinem Fuhrwerk „6 Fuhder Sand und Leim“, „4 Fuhder Steine zum Camien und der Wand“.

Der „Schmidt Lienau“ gab die Nägel. Aus Lübeck kamen „1 Zwölfter Bretter“, der Fuhrlohn dafür „nebst Thorgeld“ wurde an die „Batgersche“ bezahlt. Man brauchte „Segeberger Kalck und Gottländischen Kalck“. Davied Bevensee fuhr noch zwei „Fuhder Leim“ heran.

Dann arbeiteten der Tischler Siemon Lütje und der „Kleinschmidt“ Casper Kropp. Der „Gläser“ Lütje setzte die Fenster ein. „Für einen alten Ofen so in dem Raths-Hause unten gestanden und nach der Neuen Wohnung gekommen“ bezahlte der Rechnungsführer 33 Sößlinge.

Die Einnahmen

Im Rechnungsbuch der Stiftung finden sich neben den Haupteinnahmen (Zinsen für entliehenes Kapital) des öfteren auch Nebeneinnahmen mannigfacher Art verzeichnet.

So heißt es 1784 einmal: „Zufolge Schreibens aus dem General-Postamt d. d. 15ten Novbr. 1783 hat der hiesige Bürger und Galanterie Händler Johann Niclas Kruse die ihm zuerkannte Strafe von 3 Mark an der hiesigen Armenbude entrichtet.“

Acht Jahre später: „Von einem Schuster Gesellen Nahmens Friderich Finckenbring für Ausstoßung einer Beleidigung 1½ Mark“. 1805 schrieb der Rechnungsführer: „für die gefundene Seife ist mir von dem hiesigen Magistrat den Armen zum besten überliefert worden 10 Mark 12 Sößling“. An anderer Stelle steht: „Von dem Tischler Meister Iwanow in Streit mit seinem Gesellen an Brüche gehoben für jeden 1 Mark“.

Auch den unbekannten Spender gab es schon damals: „von einem ungenannt sein wollender Freundt ist zur Feurung für den Winter geschenckt worden 21 Mark“. 1812 wurde dem Rechnungsführer H. D. Lubeseder „von dem Juden Wulff Moses aus einer Armenbüchse 1 Mark 3 Sößling zugestellet“. Und Maria Schröder mußte „wegen verübter Injurien 1 Mark Armenbuße“ in die Kasse legen.

Wieviel das persönliche Eigentum einer armen Witwe wert war, beleuchtet sehr deutlich eine Angabe im Jahre 1814: „die Witwe Klehnhammer ihren ganzen Nachlaß an Jonas Bendix verkauft für 2 Mark“.

Der große Brand

Ein Unglück für das Winklersche Stift brachte das Jahr 1788. Das Gebäude brannte ab und mußte neu errichtet werden. „An den Lieferantör Hechler die Bude zubauen Laut quietung“ wurden 850 Mark bezahlt.

Glücklicherweise war das Gebäude seit 1776 versichert gewesen, denn zur Zeit des Brandes waren nur 70 Mark in der Kasse. Somit steht unter den Einnahmen: „Da in diesem Jahre die Bude mit abgebrandt ist, so habe an Brandt Kaßen Geldt gehoben 800 Mark“.

Weil der Giebel einzustürzen drohte, mußten 1825 erneut 250 Mark für Bauarbeiten ausgegeben werden. Der Rechnungsführer H. D. Lubeseder streckte den Betrag einstweilen vor. Als Herr Lubeseder zwei Jahre danach starb, mußte die Stiftung den vorgestreckten Betrag an die Erben auszahlen. Aus dem Brandkassenfonds, den der Bürgermeister und Justizrat Esmarch verwaltete, kam hierfür ein Darlehn von 50 Reichstalern.

Erst 1847 war die Stiftung in der Lage, das Darlehn zurückzuzahlen, denn von der „hiesigen Spar- und LeihCaße" ging ein Geschenk von 100 Reichstalern ein. Der Spender ist nicht genannt.

Noch ein Neubau

Auch die Choleraepidemie findet im Rechnungsbuch 1866 ihre Würdigung: „Für 2 Pfund Eisenvitriol zur Desinfection des Düngers, gegen Verbreitung der Cholera 2½ Schilling".

Das Jahr 1871 brachte für die Stiftsfrauen einen sicherlich lange ersehnten Fortschritt: „N. B. Da bisher bei dieser Stiftung ein Privat fehlte, und das Alter der 4 Insassinnen alle in der Mitte der 70er Jahre, die Erbauung eines solchen höchst wünschenswerth machte, und selbige aber durch die Polizei-Verordnung vom Sept. d. Jahres betreffend die Schutzmaßregeln gegen die Cholera nothwendig wurde, so sah ich mich genöthigt den Zimmermstr. Teege mit der Herstellung desselben zu beauftragen". Für diesen „Neubau" lieferten Material der Kaufmann Wittmack, Aug. Kühne, der Maurer Chr. Menzel, Holzhändler Reher und der Glaser Chr. Studt.

Die letzte Stiftsbewohnerin, Frau Cords, starb 1940; nur noch der Straßenname „Winklers Gang" erinnert uns an das Stift, in dem „arme bresthafte Wittiben alhir aus der Stadt, so ihr Brodt nicht erwerben können, ümbsonst" wohnten, sowie an den „WollEhrnvesten und vornehmen Herrn Nicolai Winckler".

Peter Hirschfeld, Kiel:

Herrenhäuser im Kreise Segeberg

Kreis und Stadt Segeberg sind eng verknüpft mit dem Wirken des größten Bauherrn der Renaissance-Architektur in Schleswig-Holstein: des Statthalters Heinrich Rantzau (1526—99). Niemand hat den Glanz der Herrenhaus-Kultur in ihrer ersten Blütezeit so nachdrücklich verkörpert wie er. Noch heute finden wir Reste seiner Bautätigkeit in der Stadt Bad Segeberg, und aus diesen beim ersten Blick wenig ansehnlichen Resten steigt bei liebevollem Nachspüren das Bild einer für alle Künste aufgeschlossenen Vergangenheit Segebergs herauf.

Die berühmte Burg auf dem Segeberger Kalkberg ist leider im 17. Jahrhundert gänzlich abgetragen worden, so daß nur der im Frühjahr 1955 wieder geöffnete Brunnenschacht heute an dieses seit dem 12. Jahrhundert so wichtige geschichtliche Baudenkmal der Grafschaft Holstein erinnert. Auf dieser Burg oder, wie man später sagte, auf dem Schlosse Segeberg hatte Heinrich Rantzau seinen Amtssitz als Statthalter des dänischen Königs für beide Herzogtümer. Aber auch das kleine Palais, das er sich am Fuße des Kalkbergs unweit des Teiches angeblich 1559 erbaut hatte, ist längst verschwunden. Der große Stich in Braun-Hogensbergs Städtebuch, für dessen genaue Einzelheiten Heinrich Rantzau selber Sorge trug, zeigt uns beide Bauten.

Höchst lebendig schildert ein Zeitgenosse, Michael Heberer aus Bretten in Baden, Begleiter des kurpfälzischen Gesandten, einen Besuch bei Heinrich Rantzau in Segeberg Anfang Juli 1592 auf dem Rückweg von Schweden (gedruckt unter dem Titel Aegyptiaca Servitus . . ., Heidelberg 1610, S. 591). Am Morgen nach der Ankunft in Segeberg „so ein feine Stadt, und ein schön lustiges Schloß dabey“ besuchte Heberer den 66jährigen Statthalter, der der Gesandtschaft schon im Schloßhof „mit etlichen vom Adel“ entgegenkam. Rantzau schlug vor, „in gutem Gespräch ein wenig in das Feldt zu spazieren, und etliche Monumenta, so er hette bawen lassen, zu besichtigen“. Man besah dann bei schönem Sommerwetter die Pyramide und den Obelisken, und der würdige, aber etwas eitle Statthalter nahm das Lob der Fremden sehr wohl auf.

Von den beiden genannten Monumenten, die damals noch „im Feldt“ standen, sind Teile in der heutigen Stadt Bad Segeberg, an der Ham-

burger Straße, erhalten. Die mit Stuck überzogene große Pyramide mit offener Kapelle darunter, erbaut 1588 in 220 Tagen, wurde allerdings 1770 durch die heutige kleine geschlossene Kapelle ersetzt, und nur Inschriftquadern sind vom alten Bau übernommen worden. Von dem einst über 12 Meter hohen Obelisken weiter westlich steht doch



Heinrich Rantzau, Stich von Hendrik Goltzius 1580

noch der etwa 5 Meter hohe Stumpf aus sorgfältig behauenen Granitquadern und aus Sandstein. Wenn auch der Platz durch häßliche Umbauung beeinträchtigt ist, so besitzen wir hier doch noch die Ruine eines Monuments, das Heinrich Rantzaus künstlerischen Ehrgeiz und sein Bestreben zeigt, auch in Schleswig-Holstein den Ideen des Humanis-

mus und der Renaissance, d. h. einer Wiedererweckung der antiken Welt, Ausdruck zu verleihen.

Gerade der Segeberger Obeliskenstumpf legt Zeugnis ab von einer im Kulturkreis der Herrenhäuser und speziell Heinrich Rantzaus überraschend nahen Verbindung Rom—Segeberg. Rantzaus Hofpoet Petrus Lindeberg verrät uns in der 1591 erschienenen zweiten Auflage seines Herrenhausbuches „Hypotyposis arcium“, daß der Segeberger Obelisk eine Parallele sein solle zu dem früher auf Kaiser Augustus' Mausoleum in Rom stehenden, 20 Meter hohen ägyptischen Obelisken. Papst Sixtus V., dem Rom städtebaulich viel verdankt, ließ unter anderen Obelisken auch denjenigen von Augustus umsetzen und 1587 vor der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom aufstellen, wo wir ihn noch heute bewundern. Papst Sixtus' Architekt Domenico Fontana veröffentlichte 1589 ein Stichwerk über die Aufstellung der Obelisken, welches Heinrich Rantzau von seinem Bücherlieferanten in Rom geschickt wurde. Schon 1590 erfolgte die Nachahmung in Segeberg, die 1591 von Lindeberg mit einer Abbildung im Holzschnitt in seinem erwähnten Buche publiziert wurde.

Bei allem Abstand der Bauherren und der Städte zeigt die erstaunlich rasche Kenntnisnahme von den kulturellen Ereignissen in Rom durch Heinrich Rantzau seinen glühenden Wunsch, die Heimat nicht ganz hinter der europäischen Kunstentwicklung in den großen Zentren zurückbleiben zu lassen.

Von Heinrich Rantzaus Bauten ist leider außer Nütschau und Resten auf Rantzau und Breitenburg (wo früher ebenfalls ein schlanker Obelisk den Platz vor dem Herrenhaus zierte) nichts auf uns gekommen. Im Kreise Segeberg steht aber noch ein hochinteressanter Bau aus jener Zeit: das dreigeschossige und zweitürmige Torhaus des Gutes Seedorf. Das Gießjahr der alten Glocke im westlichen Turm, 1583, darf auf die Erbauung bezogen werden. Hier ist aber nichts zu spüren von italienisch-französischer Bauart, sondern die Herkunft z.B. der reich geschwungenen Turmhelme ist vom Niederrhein und aus Holland abzuleiten. Bauherr des Torhauses war ein Heinrich Rantzau ganz entgegengesetzter Mann: sein alter Widersacher Hans Blome, nacheinander Amtmann in Gottorf und Hadersleben, Gottorfer Rat und wie Rantzau weit gereist. Er pflegte über Heinrich Rantzaus „vielfache und närrische Bücher“ zu spotten und war ein sehr real denkender Mann. Wir wissen, daß er sich in Flensburg in der Hauptstraße ein Haus von einem holländischen Baumeister (Peter van Mastricht?) erbauen ließ. Beide Gegner starben 1599 und beschließen die Periode der Baukunst der Hochrenaissance in Schleswig-Holstein.

Das Torhaus in Seedorf ist neben Ahrensburg das prächtigste der uns erhalten gebliebenen profanen Baudenkmäler aus dem 16. Jahrhundert, ein großartiges Beispiel der damaligen Prachtentfaltung auf den Gütern. Am Ende der Allee ragt der fast würfelförmige Baukörper aus Ziegelsteinen hoch auf; zwischen den teils zugemauerten, aus Granitpfosten gebildeten Schießscharten sitzt die kleine, mit einem flachen Korbbogen geschlossene Tordurchfahrt. Beide Obergeschosse haben schloßartige große Fenster in allen vier Achsen. Neben dem besonders hohen und

lebendig-unregelmäßigem Walmdach steigen die Türme noch etwas höher auf, um dann gleich über einem breiten Gesims in die außerordentlich zierlich gebildeten beschieferten Helme mit Zierfenstern und abschließenden Zwiebelhauben überzugehen. Die östliche Haube brannte im Mai 1955 aus mit Ausnahme des nur angekohlten Mittelstiels, wurde

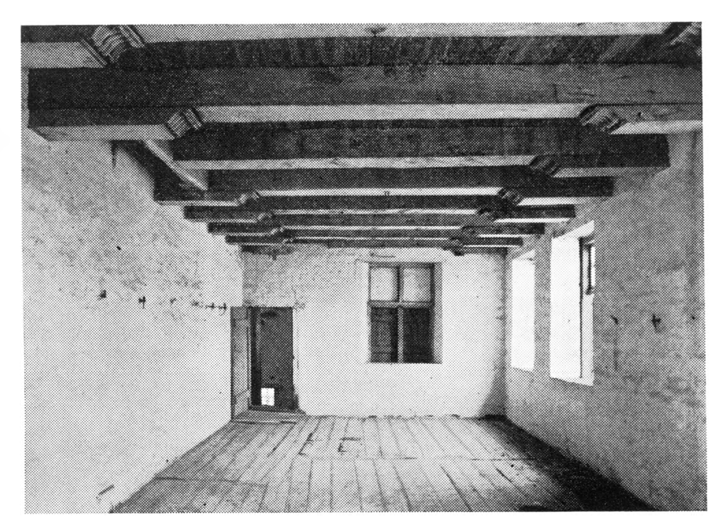


Torhaus in Seedorf

aber sofort in gleicher Form handwerklich vorzüglich wieder hergestellt und mit Schiefer gedeckt.

Am überraschendsten erscheint es uns, daß dieser stattliche Bau nur das Torhaus der Gesamtanlage ist. Die Flurkarte der Güter Seedorf und Hornstorf von 1760 zeigt als Lageplan die Einordnung des Torhauses in die alte Befestigung des Hofes aus hohem Wall und außen liegendem Graben an drei Seiten, während der See die unzugängliche

vierte Seite bildete. Von der Südbefestigung, von der das Torhaus ein Teil war, sind nur noch je ein kleines Wallstück im Osten und Westen erhalten; dagegen steht im Westen noch ein langer Zug des Walles mit einer Allee darauf und der breite außen vorgelagerte Wassergraben, der sich nach Norden als Senke bis an den See hinzieht. In dem flachen Gelände stellte der Hof Seedorf doch einen festen Platz dar. Das verhältnismäßig bescheidene, wohl noch im 16. Jahrhundert entstandene Herrenhaus lag 1760 an gleicher Stelle wie heute, an drei Seiten umflossen von einem inneren Graben. Es wurde kurz vor Anlage der Flurkarte innen gänzlich erneuert.



Torhaus Seedorf, ehemaliger Rittersaal

Wir erkennen im Seedorfer Torhaus, wenn wir das Innere betreten, ein Gebäude von durchaus herrenhausartigem Charakter. Im ersten Obergeschoß sind einige spätere Änderungen: u. a. wurden die Balkendecken mit Ausnahme einiger Konsolen durch Unterziehen von Flachdecken unsichtbar gemacht. Ein Kamin ist noch erhalten. Das zweite Obergeschoß zeigt dagegen noch so gut wie kein anderer Bau des 16. Jahrhunderts die alte Raumanordnung und ihren Charakter. Die ganze Nordseite zum Hof hin nimmt der frühere Rittersaal (im Sommer benutzt) ein; 11,80 Meter lang und 5,00 Meter breit mit einer Höhe von 3,05 Metern bis zur Unterkante der Deckenbalken. Diese mächtigen elf Deckenbalken von 26 × 26 cm Stärke, von denen zwei als Streichbalken an den Schmalwänden liegen, geben dem Raum das großartige und altertümliche Gepräge, verstärkt noch durch die schön geschnitzten

langen Konsolen unter den Balkenenden. Vier Fenster an der Längsseite und zwei Fenster an den Schmalseiten geben das Licht; das östliche Seitenfenster zeigt noch vollkommen die Renaissanceform der schön und reich profilierten Fenstergewände und kreuzweisen Mittelstützen aus Eichenholz. Die übrigen Fenster sind ganz oder teilweise erneuert. An der Längswand sind Reste von eisernen Fackelhaltern erhalten.

Nach Süden liegen unter den Balkendecken zwei kleine Räume 5,80 Meter bzw. 5,90 Meter zu 5,10 Meter, getrennt durch eine halbsteinstarke Wand und versehen mit je einem hohen schmalen gemauerten Kamin an der mittleren Längswand. Dies waren also die beiden Winterstuben der Bewohner.

Sehr eigenartig wirken die durch eine Längswand getrennten beiden großen Räume im unteren Dachgeschoß. Die Außenmauern über den großen Fenstern unter dem Fußboden bilden hier noch einen Drempel von 0,93 Meter Höhe, vor dem an der Längsseite vier, an den Seitenwänden zwei Pfosten angebracht sind; diese Pfosten gehen über dem Drempel in einer scharfen Krümmung als untere Dachsparren weiter („Kniestock") und tragen die Deckenbalken zu dem oberen Bodenraum. Hier ist eine Parallele zu den „Krummspannern" altertümlicher Bauernställe, wie sie Friedrich Saeftel veröffentlicht hat im: 33—37 Jaarverslag van de vereniging voor Terpenonderzoek 1948—1953, S. 217 ff. Die 27 × 23 cm starken Pfosten sind aus natur-krummen Eichenstämmen geschnitten. Auch an den vier Außenecken der Räume ist die gleiche Kniestock-Konstruktion angebracht. Nach freundlicher Mitteilung von Dr. Saeftel kommt diese Kniestockform als letztes Glied einer Entwicklungskette häufig in Nordfrankreich, Holland, Südostengland, im Emsgebiet und in Mitteljütland vor — Schleswig-Holstein bildete bis jetzt eine Lücke des Vorkommens, die nun Seedorf schließt. Offenbar war der holländische Architekt des Torhauses der Anreger.

Viel altertümlicher als das Torhaus Seedorf ist das kleine Herrenhaus Hornstorf (seit etwa 1400 mit Seedorf zusammen der Stammsitz der Blomes), dessen heutiges Kellergeschoß hinter drei bis vier Schichten besonders großer behauener Granitquadern eigentlich das früher bewohnte alte Erdgeschoß darstellt. Ähnlich ist es an der alten Bischofsburg des 15. Jahrhunderts Spöttrup am Limfjord in Jütland. Die beiden heutigen Kellerräume in Hornstorf sind je etwa 6 × 6 Meter groß; sie haben ganz flache Gewölbe, der linke in Form einer Tonne, der rechte als rippenloses Kreuzgewölbe, das später durch einen mächtigen Mittelpfeiler und neuerdings (um 1930) durch zwei weitere kleine gestützt werden mußte. In diesem zweiten Kellerraum steht noch ein sehr altertümlicher Kamin mit halbsäulenartigen plumpen Wangen, offenbar aus dem frühen 16. Jahrhundert. Bauherr war demnach wohl Dietrich Blome, der Vater des Erbauers des Seedorfer Torhauses. Wir haben hier die einfachste spätmittelalterliche Herrenhausform vor uns; vielleicht hat man sich darüber ein hölzernes Obergeschoß zu denken. Das heutige Obergeschoß aus Ziegelsteinen ist viel jünger.

Der Kreis Segeberg ist in der glücklichen Lage, aus allen Hauptepochen der Herrenhauskultur noch hervorragende Einzelbeispiele von Bauten zu besitzen. Gegen Ende des 30jährigen Krieges, 1642, erbaute

Joachim Brockdorff unmittelbar am Warder See das Herrenhaus W e n - s i n, das im Kern unverändert den altertümlichen Typ des Doppelhauses zeigt. Die beiden langgestreckten Häuser stehen mit parallelen Dächern nebeneinander und haben durch die großen abgetreppten Doppelgiebel an beiden Enden noch einen fast mittelalterlichen Charakter. Es ist eben der aus dem späten Mittelalter stammende, früher in Schleswig-Holstein weit verbreitete größere Herrenhaustyp, wie er aus dem frühen 16. Jahrhundert noch in Wahlstorf, Kreis Plön, erhalten ist.



Herrenhaus in Wensin

In Wensin ist nur an der Eingangsfront im Jahre 1776 von Wulf Heinrich von Thienen ein Vorbau angefügt worden mit hübschen spätbarocken Schweifgiebeln und einem reichen Portal, über dem die Wappen des ersten Bauherrn Joachim Brockdorff und seiner zwei Frauen pietätvoll wieder angebracht wurden. Joachim Brockdorff hatte 1626 in Padua studiert, aber wie seine Standesgenossen gab auch er seinem Neubau 1642 die ganz schlichte heimatliche Form. Viel prächtiger und wirklich barocker war offenbar schon im 17. Jahrhundert das Innere. Außer den großartigen, mit modisch gekleideten Figuren geschnitzten Barockschränken (wohl aus der Werkstatt von Hans Gudewerdt d. J. in Eckernförde, der so viel für den Landadel gearbeitet hat) sind auch noch Reste einer Zimmertäfelung erhalten, die aus der gleichen Werkstatt kommen mögen.

Unweit von Wensin am östlichen Ende des Warder Sees liegt das Herrenhaus P r o n s t o r f, wohl der schönste Bau aus der Blütezeit

der Herrenhausarchitektur am Anfang des 18. Jahrhunderts. Bauherr war der erst 24 Jahre alte Detlev Buchwaldt; die Fertigstellung erfolgte im Herbst 1728 zu seiner Hochzeit mit Magdalena Lucia Rantzau auf Panker. Das Haus steht mit der Rückfront zum See hin an neuer Stelle; das alte Gutshaus in der Nähe wurde abgebrochen. Nach einem Inven-



Herrenhaus in Pronstorf

tar von 1688 hatte es zwei Geschosse mit etwa 10 sehr ungleichartigen Zimmern und einen Turm.

Der heute noch großartig erhaltene Bau von 1728 zeigt dagegen alle Errungenschaften der barocken Baukunst! Die Raumeinteilung besteht aus einer doppelten Reihung regelmäßiger Zimmer. Im Außenbau ist eine vollendete Durchbildung aller Fassaden für den ganz freistehenden Baukörper erreicht. Die Maßverhältnisse sind von überzeugender Sicherheit in der Wirkung; sowohl im Aufbau der beiden hohen Geschosse

über dem Kellersockel mit abschließendem sehr hohem geweißtem Hauptgesims, wie auch in der Vertikalgliederung. Kräftig vorspringende Pilaster über Sandsteinbasen und mit aus Eichenholz geschnitzten Kompositkapitellen fassen alle Fensterachsen ein. Wie die dreiachsigen Mittelrisalite sind auch an den Seiten die äußersten zwei Fensterachsen als betonte Bauteile vorgezogen und zwar sowohl auf der Eingangs- wie auf der Gartenseite. Das mächtige Mansardendach in damals moderner Form erhält durch die breiten profilierten Schornsteine noch weitere Akzente. Die roten Ziegelsteinfassaden geben mit dem weißen Hauptgesims und den dunklen Dachflächen ein großartiges Gesamtbild in der baumbestandenen Seelandschaft.



Stuckdekoration an der Decke im Gartensaal im Herrenhaus in Muggesfelde

Völlig anders präsentiert sich das kleine, nur drei Jahre vorher, 1725, erbaute Herrenhaus M u g g e s f e l d e. Leider ist es durch den ganz steifen Dachumbau von 1891 in der Wirkung stark beeinträchtigt. Bauherr des originellen Gebäudes war ein Mitglied der besonders prachtliebenden alten Familie von Ahlefeldt, die vor fünf Jahren mit Ludwigsburg im Kreis Eckernförde leider das letzte in ihrem Besitz befindliche alte Baudenkmal im Lande aufgegeben hat. Joachim v. Ahlefeldt, ein unruhiger und unglücklicher Mann, soll sich das entlegene Muggesfelde aus diesen Gründen zum Wohnsitz erwählt haben. Schon 1708 war das hohe Torhaus entstanden.

Das Herrenhaus zeichnet sich vor allem durch die Raumanordnung aus, die hinter der Diele statt eines rechteckigen Gartensaals einen

großen ovalen Saal aufweist; er tritt durch seine gerundete Mauer im Außenbau etwas unorganisch zutage — wohl durch eine um 1800 zusammen mit der klassizistischen Stuckierung des Innern vorgenommene Gesimsänderung. Zeigt der Stuck im ovalen Saal mit seinen zarten Rankenspiralen und den Figurinen die Einflüsse der im Empire so beliebten pompejanischen Zimmerstuckierung, so hat Muggesfelde doch auch noch fünf Zimmerdecken mit dem schweren Stuckdekor von 1725: Gesimse, Vögel, Sphynxe, Blumen. Die Decke in der zweigeschossigen Diele zeigt dagegen diesen Stil vergröbert als zweites „wilhelminisches" Barock von 1891.



Herrenhaus in Borstel

Ein Vierteljahrhundert nach Muggesfelde baute Geheimrat Friedrich von Buchwaldt das Herrenhaus Borstel; die Jahreszahl 1751 steht über dem Portal eingemeißelt. Borstel erinnert in der Gesamterscheinung an das frühere Pronstorf, aber jetzt hat die französische Geschmeidigkeit und Raffinesse der Raumeinteilung sich durchgesetzt. Die Seitenvorbauten sind polygonal vorgezogen, der linke enthält einen ovalen Saal wie in Muggesfelde, nur kleiner und an der Flachdecke überzogen mit den lebhaften Rocaillen des reinsten Rokoko-Stils. Ein kleines Kabinett links von der Diele enthält eine kostbare Wandtäfelung gleicher Stilart, die aber nicht für diesen Raum gearbeitet war, wie die etwas gewaltsame Zusammenfügung beweist. Sehr originelle Stuckdekorationen im Kabinett gegenüber mit Darstellungen eines Fischzuges und eines Vogelfanges mit Netzen an den Wänden sind leider in der Zeit des Dritten Reiches abgehauen worden.

Der große Gartensaal mit abgeschrägten Ecken erhielt nach 1800 eine schwere klassizistische Wandgliederung; diesen und den ovalen Saal hat das Tbc.-Forschungsinstitut Borstel kürzlich restaurieren lassen.

Im Außenbau ist besonders auffallend die weitgehende Verwendung von Sandstein sowohl an der Portalrahmung wie bei der Dekorierung der Fensterachsen des dreiseitigen Mittelrisalits der Gartenfront; über



Ovaler Saal im Herrenhaus zu Borstel

dem Ochsenauge der Mittelachse erscheint der große plastische Bärenkopf, das Wappentier der Buchwaldts.

Leider ist auch Borstels Architekt unbekannt. Die sichtbaren französischen Einflüsse haben früher zu einer Zuschreibung an den französischen Baumeister Jardin geführt, der aber von Buchwaldts berühmtem Schwiegersohn, dem dänischen Staatsminister J. H. E. Bernstorff (Verlobung 1751) erst 1754 nach Kopenhagen geholt wurde.

Aus der Spätzeit des Jahrhunderts sind zwei Beispiele von Herrenhäusern mit Stuckdekorationen im Kreise Segeberg erhalten: das Herren-

haus K a d e n , ein schlichter zweigeschossiger Bau über hohem Kellersockel, zeigt in Zimmern und Korridoren den üblichen Stuck um 1760 an Decken und Ofennische. Ähnliches aus der gleichen Zeit (1758) findet sich am älteren Herrenhaus in S e e d o r f ; bemerkenswert sind einige Supraporten in dem zum See hin gelegenen Saal neben der Treppe und im Raum daneben mit Putten und Tieren (Eichhorn und Papagei) auf Fruchtschalen. In einer Supraporte fand Irmgard Schlepps (Nordelbingen 1955, 95) die Signatur des auch in Ratzeburg und Lübeck nachweisbaren Stuckateurs Mez. Sicher aus älterer Zeit stammt wie der Granitsockel auch die Form der Treppe, deren zwei Läufe von schmalen steigenden Tonnen überwölbt sind. Die Stukkatur im Treppenhaus mit Rocaillen und Feldern gehört zur Saaldekoration.

Eine kleine Kostbarkeit in Seedorf ist die heute als Forsthaus dienende Orangerie, die der Landrat Hans Blome 1709 erbauen ließ. Das mit zierlichem Akanthus gefüllte Bogenfeld über dem Portal machte vielleicht ein Steinhauer Gunter oder der Bildhauer Hans Cretz aus Kiel. Beide werden in Rechnungen genannt.

Die neueren Herrenhäuser in Travenort, Müssen, Rohlstorf, Glasau gehören nicht mehr zu unserem Thema.

Stand am Anfang unserer Betrachtungen die verschwundene mittelalterliche Burg Segeberg, so schließen wir mit dem zweiten, leider auch nicht mehr erhaltenen landesherrlichen Schloß im Kreise Segeberg: T r a v e n t h a l . Es war freilich nur ein barockes Sommerschloß, fast bescheidener als die Herrenhäuser des Landadels, das sich der letzte Herzog Friedrich Carl aus der Nebenlinie Holstein-Plön 1740/41 dort als seinen Lieblingssitz in bezaubernder Lage bauen ließ. Ein älteres hölzernes Jagdhaus stand schon früher da. Verhandlungen mit dem Wiener Baumeister Melchior Datz, der in Altona die Jesuitenkirche gebaut hatte, führten 1731 nicht zum Ziel. Offenbar auf Empfehlung von Bendix von Ahlefeldt auf Jersbek kam zehn Jahre später dessen Architekt Jasper Carstens, Erbauer der Klosterkirche Ütersen, nach Traventhal. Ist auch sein einstöckiges Sommerschloß verschwunden, so sind doch von dem früher berühmten Garten auf dem zur Trave abfallenden Gelände noch Alleen und Umrisse erhalten, auch das gemeißelte Wappen vom verschwundenen Schloß. Wir kennen die ursprüngliche Gestalt des Gartens, den zweifellos der Plöner Baumeister und Gartenarchitekt Georg Dietrich Tschierske entworfen hatte, aus Heumanns anschaulichem Stich nach der Vorzeichnung von Tschierske und aus einem Grundriß, den der „Hof- und Kunstgärtner“ Sidon 1765 zeichnete. Damals gab es Blumenparterre, Buschquartiere, Kanäle, Teiche, Kaskaden, Grotten, Vogelhäuser, einen Scheibenstand, ein Gartentheater mit Heckenkulissen und ein Labyrinth. Im „Salon“ des Gartentheaters malte der Plöner Hofmaler Bleiel (von dem fraglos das Deckengemälde im Vorraum der Musikempore des Plöner Prinzenhauses stammt) um 1745 Fresken; Gartenstatuen stammten von dem Plöner Hofbildhauer Hieronymus Jacob Hassenberg.

Alles dies ist längst verschwunden, geblieben ist die herrliche Park-Landschaft über der Trave und ein Rest der fürstlichen Tradition im Traventhaler Gestüt.

Erich Stehn, Altengörs:

Ein holsteinisches Dorf erlebt das Kriegsende 1945

Zusammengestellt aus Tagebuchnotizen meines Vaters Adolf Stehn aus Bühnsdorf

Der Bauer Adolf Stehn, geboren am 31. 12. 1890 in Bühnsdorf, war mit geringfügiger Unterbrechung von 1924 bis 1949 Bürgermeister der Gemeinde Bühnsdorf. Als Distriktsbürgermeister baute er 1945 die zivile Verwaltung in den Ämtern Traventhal, Weede, Geschendorf und Pronstorf wieder auf. Er verstarb am 9. 4. 1949. Seit 1936 gehörten zur Gemeinde Bühnsdorf die vorher selbständigen Gemeinden Bahrenhof und Dreggers als Ortsteile.



Adolf Stehn

Die Schilderung bezieht sich auch auf die nähere Umgebung. Auch dieser Bericht kann nicht annähernd erschöpfend sein und kann nur eine unvollständige Aufzählung der Ereignisse bringen. In diesen Tagen und Wochen überstürzte sich zuviel; und aus allen möglichen verschiedenen Gründen gelangte nur ein Bruchteil der Vorkommnisse zur offiziellen Kenntnis der Gemeindeverwaltung, um dadurch in die Notizen meines Vaters zu rutschen.

Aus der Gemeinde Bühnsdorf mit den Dörfern Bahrenhof und Dreggers nahmen 103 männliche und 2 weibliche Teilnehmer bei der Wehrmacht aktiv am Kriegsgeschehen teil. Von den aus der Gemeinde eingezogenen Kriegsteilnehmern sind 9 Soldaten gefallen. Vermißt werden noch 6 Soldaten.

Die ersten Änderungen im Dorfbild treten 1940 ein, als in den Lagerräumen des Müllers Emil Evers ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet wird. Es wird zunächst mit kriegsgefangenen Belgiern belegt, die hier bei den Handwerkern und Bauern arbeiten.

1941 werden die Belgier mit ca. 40 Serben ausgetauscht. Ein Wachkommando der Wehrmacht wird gleichzeitig bei Evers einquartiert. Die

Verpflegung der Gefangenen erfolgt bei den einzelnen Arbeitgebern. Nur die Nacht wird gemeinsam im Lager verbracht.

In Bahrenhof wird auf dem Gut bei Pulvermann ein weiteres Kriegsgefangenenlager eingerichtet und mit 15 Russen belegt. Die Russen arbeiten dort auf dem Gut und in Bahrenhof.

Sowohl Russen wie Serben verbleiben hier bis zum Kriegsende.

Im Juli 1943 nach der Großbombardierung von Hamburg kommt der erste große Schub von Ausgebombten, die zusätzlich in Bühnsdorf untergebracht werden. Danach nimmt der Strom der Ausgebombten und Flüchtlinge kein Ende mehr.

1944 werden wiederholt im Gemeindegebiet Bomben geworfen. Es darf sich hierbei größtenteils um Notabwürfe gehandelt haben. Die Bomben fallen ausnahmslos auf die umliegenden Felder z. B. bei Evers, Fuhlenpott, Bahrenhöfer Wohld, Gnadenblick usw.

1945. Der aufgerufene Volkssturm hält allwöchentlich an den Sonntagen Geländeübungen ab. Die Ausbildung erfolgt an Infanterie- und Artilleriewaffen, die von den Ausbildungskommandos der Wehrmacht mitgebracht werden.

An allen Hauptstraßen, also hier an den Straßen Segeberg—Reinfeld und Bühnsdorf—Wakendorf I, werden alle 100 m Deckungslöcher vom Volkssturm ausgehoben. Von der Ortschaft wird ein laufendes Arbeitskommando von ca. 10 Mann für Großbefestigungsarbeiten an der Ostsee und Nordsee gestellt.

In den letzten Apriltagen wird in der Nähe von Dreggers auf der Straße Segeberg—Oldesloe von der Wehrmacht eine Straßensperre erbaut. Der Luftkrieg nimmt unvorstellbare Maße an. Tausendweise fliegen die feindlichen Bomber in niedriger Höhe vorbei. Tiefflieger greifen auch die kleinsten Ansiedlungen an. Zwischen Altengörs und Dreggers werden einige 1000 kg Bomben auf das freie Feld geworfen. Arbeitende Gespanne werden wiederholt auf dem freien Felde angegriffen und von Tieffliegern unter Feuer genommen.

Am 26. 4. wird zwischen Altengörs und Dreggers auf dem Bahndamm ein deutscher Transportzug von Tieffliegern in Brand geschossen. Die Toten und Verwundeten werden von einer in Bühnsdorf liegenden Sanitätseinheit geborgen.

Am 28. 4. wird Oldesloe bombardiert. Vor Tieffliegern ist in diesen Tagen nicht mehr auf die Felder zu kommen, die Bestellungen können nicht mehr durchgeführt werden.

Am 2. 5. wird in Wakendorf I ein deutscher Munitionszug gesprengt. An zwei Stellen ist die Bahnstrecke restlos unterbrochen. Ein unbekannter deutscher Soldat fällt hierbei. Er ist an der Strecke beigesetzt. Die letzte deutsche Einheit in Bühnsdorf ist eine voll mot. Kampfgruppe, mit Tigerpanzern versehen, der Panzer-Division „Clausewitz".

Am Morgen des 3. Mai 1945, 8.00 Uhr früh, schießen britische Panzer von Wakendorf kommend auf einen Lkw an der Straßenkreuzung bei Schmied Westphal. Deutscherseits wird kein Feuer erwidert. Daraufhin stellen nun auch die Briten das Feuer ein und rücken mit großen Panzerkolonnen in das Dorf ein. Der Einmarsch wird dem Landrat

v. Mohl fernmündlich gemeldet. Panzer auf Panzer rollt nun in den Ort.

Einsichtigen Ortseingesessenen war es gelungen, einzelne deutsche Soldaten, die den Engländern noch Widerstand entgegensetzen wollten, von der Sinnlosigkeit ihres Tuns zu überzeugen, und damit wurde sicherlich Bühnsdorf vor der Zerstörung bewahrt.

8.30 Uhr kommen Panzerkolonnen aus der Richtung Reinfeld von ostwärts ins Dorf. Auch dieser Vorgang wird noch fernmündlich nach Segeberg zum Landratsamt gemeldet. Sämtliche Häuser werden von unten bis oben nach deutschen Soldaten durchsucht. Panzer rollen auf und ab im und ums Dorf.

Sämtliches deutsches Wehrmachtsmaterial, Waffen, Bekleidung usw. wird sofort gesammelt, von Panzern zerfahren und verbrannt.

Beim Bauern Adolf Ralf wird auf der Hauskoppel ein Gefangenenlager für einige tausend Mann errichtet.

Im Ort bezieht für die nächsten 14 Tage eine britische Panzerbrigade in Stärke von etwa 2 500 Mann Quartier.

Bauer Hans Weber muß sofort sein Wohnhaus räumen. Dort zieht der Gefechtsstand des britischen Kommandostabes ein.



Die Bühnsdorfer Schule

Bei Bauer Werner David wird der „Union Jack“, die britische Flagge, gehißt. Auf dem Schulhof wird eine größere Funkstation errichtet. Das Betreten des Schulhofes ist verboten. Von 8 (20) — 6 Uhr darf kein Zivilist bei Todesstrafe seine Behausung verlassen.

Am Abend des 3. 5. bekam, wie sich 1946 anläßlich eines Besuches herausstellte, ein deutscher Fliegeroffizier, dessen Name heute leider nicht mehr festzustellen ist, den Auftrag, mit seiner Staffel Kampfflugzeuge das stark belegte Bühnsdorf zu bombardieren. Der Auftrag wurde von diesem Mann jedoch nicht mehr ausgeführt und damit Bühnsdorf vor der restlosen Zerstörung nochmals an diesem Tage gerettet. „Gottseidank“, schreibt mein Vater, „daß es in diesen Tagen noch vernünftige Männer gab!“

Am 17. 5. zieht die britische Panzerbrigade, die zu einem erheblichen Teil auch deutsche Tiger- und Panther-Panzer mitführt, weiter nach Flensburg. Kurz nach dem Einmarsch der Engländer wird Vater durch den stellvertr. Landrat, Christian Jensen, und den britischen Kreisgouverneur zum Distriktsbürgermeister über die Gemeinden der damaligen Amtsbezirke Traventhal, Weede, Pronstorf und Geschendorf bestellt. Seine erste Sorge ist die Neueinsetzung von Bürgermeistern. Ende Juli wird die Bestellung zum Distriktsbürgermeister zurückgezogen und damit die alte bisher übliche Form der Verwaltung: Gemeinde

/ Amt / Kreis wiederhergestellt. Sofort nach dem Einrücken der britischen Truppen muß alles Wehrmachtseigentum, alle Schuß- und Seitenwaffen abgegeben werden. Außerdem wird, bekanntgemacht durch Anschlag, sofortige Abgabe von Feldstechern aller Art, von Photoapparaten und Schreibmaschinen gefordert. Armband- und Taschenuhren sind bereits in den ersten Tagen der Besetzung durch Angehörige der Besatzungsmacht bzw. sonstige Ausländer fast restlos den Deutschen abgenommen worden.

Anfang Juni müssen sämtliche motorisierten Fahrzeuge, gleichgültig ob in Privatbesitz befindlich, ob Gesellschaftseigentum usw. zum Kreisfahrzeugpark (Turnierplatz) nach Bad Segeberg abgeliefert werden, gleichgültig, ob es sich um kreisangehörige oder nur auf der Durchfahrt befindliche oder von Flüchtlingen eingebrachte Fahrzeuge handelte. Von diesen Fahrzeugen — schätzungsweise 3—4000 — sind, abgesehen von Teildemontagen an anderen Autos, 170 spurlos abhanden gekommen. Frage: Wieviel Fahrzeuge sind dort die nächsten Monate und Jahre verfault? Deutsche können sich mit Fahrrädern nicht auf der Straße sehen lassen. Die Fahrräder werden sofort abgenommen.



Bühnsdorf: Westdorfeingang

Die jugoslawischen Kriegsgefangenen zeigen sich sehr ordentlich. Von einer größeren Einheit belgischer Offiziere, die bei der Kapitulation in Stubben sind, hört man nur im allerbesten Sinne sprechen. Auch heute wird nur mit Hochachtung von diesen belgischen Offizieren gesprochen, sobald in dieser Gegend das Kriegsende Gesprächsthema ist. Ein Flüchtlingsmädel aus dem Dorfe Bahrenhof, Tochter von Frau Erna Fraede, angekommen am 5. 5. 45 in Bahrenhof, wird auf dem Wege nach Neuengörs als vermißt gemeldet.

Große Weinbestände eines Lagers in Bahrenhof werden kurz vor Kriegsende verteilt, der Rest bei Beginn der Besetzung durch unkontrollierbare Elemente geplündert, desgl. ein Textilienlager. Beide Läger sind von Großstädten in Bahrenhof ausgelagert worden. Diese Alkoholmengen tragen viel zur allgemeinen Unsicherheit in den ersten Tagen nach dem Kriegsschluß bei.

Die Polizei wird von der Besatzungsmacht entwaffnet und ist machtlos. Eine erhebliche Lebensmittelnot bricht an. Große Menschenmassen sind in diesen Wochen durch den Ort geschleust. Eine Versorgung von außerhalb ist nicht möglich. Motorisierter Verkehr, Eisenbahn sind stillgelegt. Schulen geschlossen. Zeitungen gibt es nicht.

Am 20. 5. wird eine große Kleiderablieferung durchgeführt.

Vom Distrikt Bühnsdorf sind abzuliefern: 900 Wolldecken, 500 Betten (Bettlaken, Bezüge, Kissenbezüge, Handtuch usw.), 150 Herrenanzüge

mit je 1 Garnitur Wäsche, 150 Teller, 150 Bestecke, 50 Frauenkleider mit je 1 Garnitur Wäsche, 20 Knabenanzüge mit je 1 Garnitur Wäsche.

Hier die Abschrift der betr. Anordnung von Vater:

Bühnsdorf, den 20. Mai 1945.

An die Gemeinde Bühnsdorf usw.

Auf Befehl der englischen Militärregierung hat die Gemeinde Bühnsdorf sofort folgende gut erhaltenen Gegenstände abzuliefern:
(folgt Aufzählung)

Wird dieser Befehl nicht durchgeführt, hat die englische Militärregierung angedroht, daß Dörfer evakuiert und die Gegenstände beschlagnahmt werden. Ich bitte Sie, es nicht soweit kommen zu lassen und sich in Anbetracht der Lage unverzüglich bereitzufinden, dieses Opfer auf sich zu nehmen, entsprechend der von mir gemachten Auflage die genannten Gegenstände abzuliefern. Die Ablieferung hat sofort zu erfolgen, da die Gegenstände bereits am Dienstag früh der Milt. Reg. übergeben werden müssen. Dem Bürgermeister ist Strafbefugnis erteilt worden, in dem Falle einer Weigerung oder Sabotage. Ich hoffe jedoch, daß jeder für unsere Lage Verständnis haben wird.

Der Bürgermeister
gez. Stehn

Am 20. 5. wird befohlen, daß sämtliche Straßen von Hindernissen und Sperren innerhalb einer Woche befreit sein müssen.

Am 27. 8. 1939 war die öffentliche Bewirtschaftung von Lebensmitteln und den meisten Verbrauchsgütern eingeführt worden. Es wurde fast alles bezugschein- und kartenpflichtig. Durch Abgabeverpflichtungen und Ablieferungssoll in der Landwirtschaft wurde die Lebensmittelversorgung bis zum Kriegsende sichergestellt. Die letzten Kriegsmonate gab es allerdings bereits erhebliche Kürzungen.

In der 77. Zuteilungsperiode vom 25. 6. — 22. 7. 45 gibt es je Tag und Normalverbraucher an Lebensmitteln: 30 g Fleisch, 15 g Fett, 240 g Brot, 11 g Nährmittel, 30 g Marmelade, 9 g Käse, 15 g Quark, 15 g Kaffeersatz. Zum Leben zu wenig — zum Sterben zu viel!

Der Normalverbraucher erhält im März 1946 täglich 1014 Kalorien.

Im Monat Juli u. a. werden in Bühnsdorf an verschiedenen Sachen auf Anordnung der Milt. Reg. zum Teil mit nur Stundenfrist bis zur Ablieferung in Bad Segeberg beschlagnahmt: 20. 7.: 5 kompl. Betten (Gestelle mit Einlagen), 24. 7. 45: 5 Tische, 25 Stühle, 2 Bänke, 25 Teller mit Bestecken, 1 Schrank, 28. 7.: 3 moderne Schreibtische, 30. 7.: 10 allerbeste Radioapparate.

Im Juli wird der Postverkehr wieder aufgenommen. Es dürfen nur offene Postkarten verwandt werden. Die Adressen müssen in Blockschrift, sonstige Mitteilungen in lateinischer Schrift geschrieben werden. Der Inhalt unterliegt der Kontrolle. Die Karten müssen unter genauer Absenderangabe persönlich bei der Poststelle abgegeben werden.

Ende August 1945 werden 33 ehemals kriegsgefangene Jugoslawen aus dem Lager bei E. Evers bis auf 5, die weiterhin hier verbleiben wollen, in ihre Heimat befördert.

Im August 1945 wird das Gutshaus in Bahrenhof von der UNRRA zur Einrichtung eines Polenlagers beschlagnahmt. Vorerst wird eine Belegstärke von 200 Personen geplant. Hierfür muß die Gemeinde die völlige Neueinrichtung übernehmen und für schnellste Bezugsfertigkeit sorgen.

Ende August wird von einigen Ausländern mit einem Lastkraftwagen eine Kleidersammlung für verdrängte Personen (D.P.) durchgeführt. Kein Winkel eines jeden Hauses bleibt undurchspürt.

Der Bevölkerungsstand der Gemeinde Bühnsdorf ist am 15. September 1945 folgender:

Normaler Bevölkerungsstand Bühnsdorf, Bahrenhof, Dreggers	400	Personen
Flüchtlinge, Ausgebombte, Evakuierte	430	Personen
Entlassene deutsche Soldaten	120	Personen
Ausländer (Polen 115, Serben 5, Litauer 5)	125	Personen
Gesamtbevölkerung der Gemeinde	1 075	Personen

Die gesamte männliche Bevölkerung muß sich, soweit einmal bei der Wehrmacht, registrieren lassen und wird zum überwiegenden Teil hier über das Kriegsgefangenenentlassungslager Eutin entlassen. Die ersten Entlassungen deutscher Kriegsgefangener aus der Landwirtschaft erfolgen von dort aus gegen Ende des Monats Juni.

Die allgemeinen Verhältnisse des Jahres 1945 beleuchtet ein Wochenbericht über besondere Vorkommnisse, wie er dem täglichen Controller: Sergeant Moore bzw. Corporal Kattle vom 3. Royal Scotch Regt. beim Brit. Gouvernment Det. 625 in Bad Segeberg gegeben wurde:

Bühnsdorf, 10.—17. 9. 45:

In der Nacht vom 10./11. 9.
Ein Schaf von 100 kg gestohlen dem Bauern Paul Hamann.
(Einige Tage zuvor wurde H. bereits ein Schaf auf der Weide geschlachtet und gestohlen sowie ein wertvoller Zuchtbulle mit einer Stichwaffe verletzt)
In der Nacht vom 10./11. 9.
Etwa 100 kg Kartoffeln vom Feld des Bauern Johannes Rohlf gestohlen.
In der Nacht vom 12./13. 9.
10 Hühner dem Bauern Dietrich Galts gestohlen.
(Letzte Woche wurden diesem Bauern 2 Fahrräder gestohlen).
In der Nacht vom 13./14. 9.
11 Hühner dem Bauern Gustav Ralf gestohlen (die letzten).
Einige Zentner Weiß- und Rotkohl bei G. Ralf gestohlen.
Ein Fahrrad dem Bauern Paul Hamann gestohlen.
In der Nacht vom 16./17. 9.
Dem Schlachtergesellen K. H. Witte und seiner Braut 2 Fahrräder gestohlen. Die nicht gemeldeten Diebstähle sind hier nicht enthalten.

Die brit. Milt. Reg. bemüht sich mit allen Mitteln, diese Mißstände abzustellen. Streifen werden mannschafts- und zeitmäßig stärker einge-

setzt. Ja, es werden zu unregelmäßigen Zeiten sogar plötzlich stärkere Wach- und Streifenkommandos in unseren Ort verlegt, um diesen Diebstählen ein Ende zu bereiten. Das Ergebnis bleibt aber unbefriedigend.

Anfang Oktober werden der Gemeinde weitere 70 Flüchtlinge zugewiesen. Zum gleichen Zeitpunkt wird eine große Kleidersammlung der Milt. Reg. durchgeführt. Das Mindestablieferungssoll der Gemeinde ist fast das gleiche wie bei der s. Zt. im Mai 1945 durchgeführten Sammlung.

Unter verschiedenen anderen kleineren Sachen wird im Oktober eine Nähmaschine beschlagnahmt.

In den ersten Oktobertagen wird in Wakendorf I der 20jährige Sohn des Schäfereibesitzers Schuhmacher, Havighorst, als er gegen den Diebstahl seines Fahrrades protestierte, vom Dieb, einem Polen, erschossen. Der Täter entkommt unerkannt.

Sämtliche alten Uniformstücke der Wehrmacht werden umgefärbt. Bis zum 30. 11. muß die feldgraue Uniformfarbe auf Anordnung der Militärregierung verschwunden sein.

Mitte November 1945 wird der Landwirt Ahlers, Rögen, Wakendorf I, auf seinem Hof zum dritten Mal überfallen und restlos ausgeraubt.

Tatbestand: 15 bewaffnete Ausländer mit 1 Lkw und 1 Krad fahren um 10.30 Uhr abends auf den Hof, bleiben bis 5 Uhr früh dort (während der Ausgangssperrzeit), umstellen den Hof, dringen ein, treiben die Bewohner einschl. Flüchtlinge und Ausgebombte in ein Zimmer, das bewacht wird. Weibl. Personen werden gesondert untergebracht.

Geraubt werden: Kleidungsstücke, Leinen, Haushaltsgeräte, Fahrräder, Bargeld, Sparkassenbücher, Schmuck, Ringe usw. von allen Anwesenden. 2 Schweine werden geschlachtet und verladen, desgl. sämtliches Geflügel. Sogar Milchkannen und Melkeimer werden entwendet. Die Täter entkommen unerkannt.

Ende November muß die Gemeinde 16 Mann (ledige und nicht in der Landwirtschaft tätige Männer) zum Kohlenbergbau ins Ruhrgebiet stellen. Zur selben Zeit wird im Gewese des Müllers E. Evers, im früheren Gefangenenlager eine Hamburger Arbeitskolonne in Stärke von 30 Mann untergebracht.

Dieses Arbeitskommando verbleibt bis zum 1. April 1946 und schlägt für die Stadt Hamburg 3 000 Festmeter Brennholz im Bahrenhöfer Wohld ein. Vom Wald bleibt eine Baumkulisse zurück!

Am 7. Dezember 1945 wird in Bühnsdorf die erste Sitzung der neuen Gemeindevertretung durchgeführt. Hier ein Auszug aus dem Protokoll:

„Anwesend sind: Bürgermeister Adolf Stehn, die Gemeindevertreter: Elli Hacker, Adolf Böttger, Johann Heinrich, Heinrich Hamann, Johann Petersen.

Gegenstände der Verhandlung sind: Einführung und Verpflichtung der genannten Gemeindevertreter, Bekanntgabe der vom Bürgermeister festgesetzten Hauptsatzung, die der Militärregierung im Entwurf vorgelegen hat, Beschlußfassung über eine zu erlassende Geschäftsordnung, Einteilung von Kommissionen, bzw. Übertragung von Funktionen auf die einzelnen Gemeinderäte, Entgegennahme von Bittschriften, Fußsteigaufhebung des Fußweges Flur I Flurstück 95 von Bühnsdorf nach Altengörs und weitere verschiedene Punkte.

Die wichtigsten Punkte der Hauptsatzung sind wie folgt:

Der Bürgermeister wird von der Milt. Reg. auserwählt und vom Landrat bestätigt. Die Gemeindevertretung besteht aus dem Bürgermeister und 6 Räten einschl. stellv. Bürgermeister, die von der Milt. Reg. auserwählt werden auf Vorschlag des Landrats, der wiederum die Vorschläge des Bürgermeisters einholt.

Die Räte können vom Bürgermeister in folgenden Angelegenheiten zur beratenden Mitwirkung einberufen werden: Allg. Verwaltung, Schulwesen, Erziehung, Wohlfahrtswesen, Bau- und Straßenwesen, Gemeindeeinrichtungen, Finanzwesen. Der Bürgermeister kann den betr. Räten einzelne der genannten Angelegenheiten zur Verwaltung in eigener Verantwortung übertragen.

Als erste Rückkehrer aus auswärtiger Kriegsgefangenschaft kehren im Dezember 45 Dietrich Galts aus französischer und Wilhelm Maaß aus russischer Gefangenschaft (Lazarett Gadebusch) zurück.

Mitte Dezember kommen aus dem Polenlager Bahrenhof 80 Polen in ihre Heimat. Am 20. 12. werden die hier wohnhaften 5 Litauer in einem Sammellager in der Nähe von Bad Bramstedt zusammengezogen.

Ende Dezember wird das Polenlager wieder auf eine Stärke von 120 Mann aufgefüllt. Der Holzeinschlag für den täglichen Brennstoffbedarf dieses Lagers muß von der Gemeinde im Bahrenhöfer Wald vorgenommen werden. Mitunter ist der Wochenbedarf bereits an einem Tage verschwunden und am nächsten Tage muß wieder erneut von der Gemeinde zum Holzeinschlag und Transport ausgerückt werden.

Mit dem 1. 1. 1946 wird, da die allgemeine Unsicherheit täglich zunimmt, von der Gemeinde mit Zustimmung der Milt. Reg. ein Selbstschutz eingerichtet.

Aus der vom Bürgermeister herausgegebenen Streifendienstvorschrift hier einige Auszüge:

„Die Streifenposten werden von allen männlichen Einwohnern gestellt In den Ortsteilen Bühnsdorf - Bahrenhof - Dreggers werden je 2 Mann pro Nacht den Streifendienst versehen.

Wachzeit: 22—5 Uhr.

Zweck: Verhütung schwerer Verbrechen, wie Raub von Kleidung, Vieh, Nahrung.

Ausrüstung: Die Streife geht ohne Waffen. Je Ortsteil erfolgt die Ausrüstung mit 1 Signalhorn.

Fahrräder können im Dienst benutzt werden und dürfen ohne Licht gefahren werden. Außerdem wird der Streifendienst mit einem Ausweis der Milt. Reg. versehen werden.

Die Aufsicht über die Männer des Streifendienstes übt die Polizei aus. Jedes verdächtige Ereignis ist so schnell wie möglich dem Bürgermeister und der Polizei zu melden.

Es ist anzustreben, den Alarm so zu geben, daß den Straftätern keine Gelegenheit gegeben wird, sich der Festnahme durch Polizei bzw. brit. Militär zu entziehen.

Bei Feuer, Beschuß, Überfall ist sofort mit beigegebenem Horn Alarm zu blasen.

Im Falle des Alarms ist jeder männl. Einwohner des Ortes berechtigt,

trotz Sperrzeit das Haus zu verlassen, die Straße zu betreten und dazu verpflichtet, der Wache Hilfe zu leisten.

Besondere Aufmerksamkeit ist den Straßen nach Hamburg und Lübeck sowie den Gebieten um die D.P. (Entheimateten Personen) und den Wehrmachtslagern zuzuwenden".

In Lübeck wird der deutschen Polizei, wie man sich erzählt — Erzählungen laufen schneller über die Dörfer als heute die Zeitungen — durch einen britischen Offizier Schußwaffen und Munition überantwortet, mit dem Bemerken, sie seien jetzt selbst schuld an weiteren Raubfällen.

In der Kronsforder Allee gibt es ein erhebliches Feuergefecht, als ein polnischer LKW von außerhalb aus unserer Gegend zurückkehrt. Der Terror wird seit dem Tage erheblich weniger.

In einer 2. Sitzung des Gemeinderates, der nunmehr dem Bürgermeister, nachdem er 1/2 Jahr unter äußerst erschwerten Umständen ohne eine Vertretung auskommen mußte, zur Seite steht, wird am 15. 1. 46 ein Beschluß gefaßt über die Einstellung und Ernennung eines Gemeindedirektors und eines Gemeindekämmerers. Zum Gemeindedirektor wird Frau Elli Hacker und zum Kassenverwalter Heinrich Böttger gewählt.

Mitte Januar werden vom Landratsamt der Gemeinde 30 entlassene deutsche Soldaten zugewiesen mit dem Befehl, sie in Arbeit und Quartier zu bringen. Ankunft 20 Uhr abends.

Am 7. 2. bekommt Bühnsdorf vom Influxlager Segeberg 20 Flüchtlinge aus Pommern und Danzig zur Unterbringung zugewiesen.

Am 15. 3. 46 erhält die Gemeinde weitere 10 Flüchtlinge aus den neupolnischen Gebieten zugeteilt.

21. 3. Erneute Ankunft von 25 Flüchtlingen zur Unterbringung.

20. 3. — 3. 4. 46: Überfall und völlige nächtliche Ausraubung folgender Bauern durch bewaffnete ausländische Banden:

Paul Gärtner, Bahrenhof — Rickert, Bebensee
Max Rottgardt, Altengörs — Tonn, Bebensee
Fahrenkrog, Niendorf

Dem Arbeiter Adolf Böttger, Bahrenhof, wird die Räucherkammer, die das Fleisch aller Deputatarbeiter des Gutes enthält, restlos ausgeraubt.

Später folgen nachstehende große Raubüberfälle:

19. 6. Eberhard Behmann, Bühnsdorf.
24. 7. Alfred Petersen, Bahrenhof.
Jul./Aug. Bernhard Schwardt, Stubben. Schwardt durch Lungenschuß schwer verwundet.
6. 8. 46 und später noch zweimal Fischer, Altengörs.
29. 8. Westmeier, Stubben. Dabei wird der Streifendienstangehörige Erich Czock durch Kopfschuß schwer verwundet und verstirbt an den Folgen.
13. 9. W. Lüthje, Traventhal.

Im Mai 1946 wird dem Bühnsdorfer Streifendienst die nächtliche Benutzung eines 3 to Lkw zur schnelleren Beförderung zu evt. Überfallsorten von der Milt. Reg. genehmigt.

15. 5. 46 30 neue Flüchtlinge werden zugewiesen.

25. 5. weitere 20 Flüchtlinge treffen ein.
15. 6.. Erneut 20 neue Flüchtlinge.
29. 6. Wiederum treffen 21 neue Flüchtlinge ein, die unterzubringen sind.

Im August ist in Groß Gladebrügge eine Thyphusepidemie ausgebrochen.

Von der Milt. Reg. wird von der gesamten Bevölkerung die Ausfüllung von endlosen Fragebogen verlangt. Eine Ausmerzung aller Nazisten und Militaristen soll damit in die Wege geleitet werden.

Denunziantentum blüht. Der Mensch gilt nichts.

Alles und Jedes ist sehr knapp. Der Schwarzhandel auf allen Gebieten beginnt zu blühen. Eine Zigarette kostet schwarz 10 Reichsmark und ein Zentner Weizen zuletzt 1000 Reichsmark. Währung ist die Zigarette. Schnapsschwarzbrennereien tauchen in den Nachbarorten auf, desgl. die Zollverwaltung, die Fahndungen großen Stils unternimmt. Moralische Grundsätze scheint es nicht mehr zu geben.



Alte Ralfsche Kate, stand am Neuengörser Weg

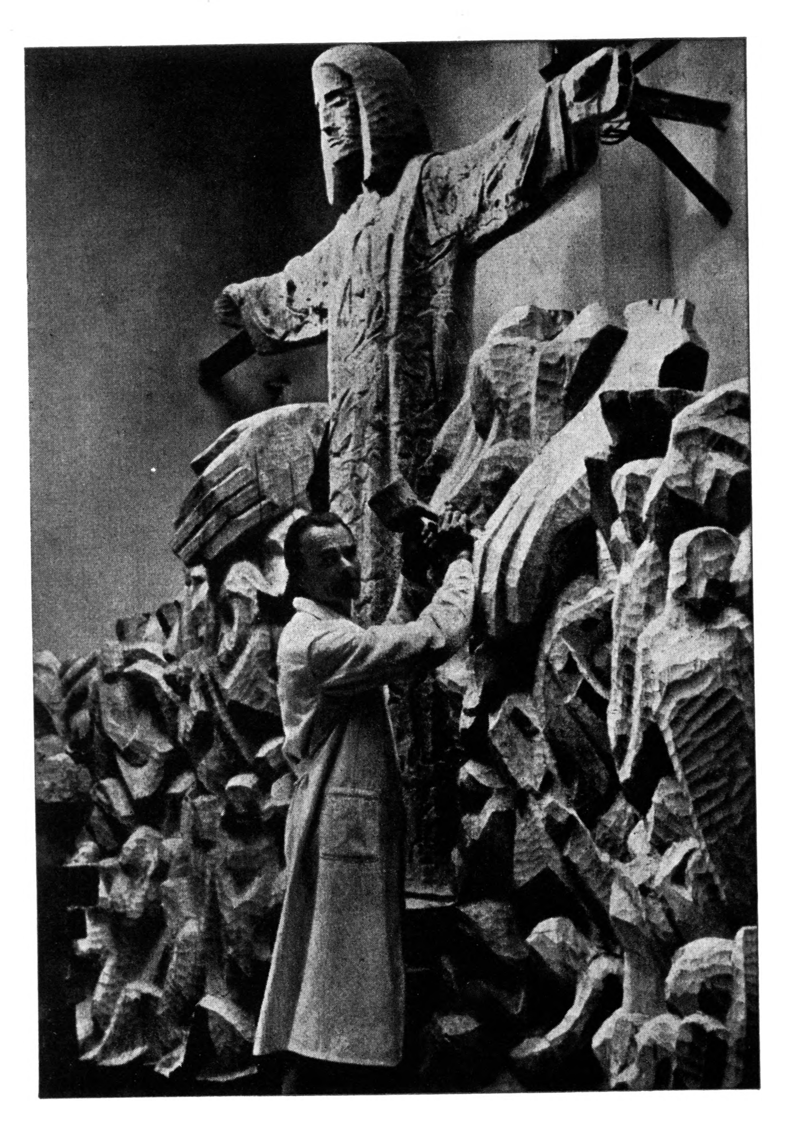
Hier sind nüchterne Notizen und Zahlen, wie sie sich täglich in einem kleinen Dorf unserer engeren Heimat ergaben, gebracht aus einer unruhigen und ereignisreichen Zeit, deren Material uns heute fast sagenhaft anmutet und deren Ereignisse schon bald vergessen sind. Es war eine Zeit, in der es nur die Sorge des einzelnen für sich und seine Familie um die nackte Existenz gab, und viel, unendlich viel Leid kam für jeden einzelnen von uns hinzu.

Vergessen wir nicht, daß wir diese so schweren Zeiten durchmachen mußten und überstanden, aber vergessen wir die kleinen menschlichen Schwächen dieser Tage.

Der gute Kern, das gesunde Empfinden, die hohe Moral unseres heimatlichen Menschenschlages hat sich auf die Dauer bewahrt und durchgesetzt. Unsere unermüdliche tägliche Arbeit hat wieder neue Werte geschaffen. Wir haben es heute vor Augen, was sich seit damals alles wieder geändert hat.

Von einer solchen kleinen Gemeinde, wie es hier aufgezeigt ist, von der Gemeinde als Urzelle des Staates überhaupt, hat sich unser Gemeinschaftsleben, unser staatliches Leben, wieder aufgebaut und wieder seinen Anfang genommen.

In diesen kurzen Schilderungen sehen wir, wie dieser Anfang eines neuen Gemeinschaftslebens nach 1945 vor sich gegangen ist und mit welchen unendlichen Schwierigkeiten man auch in der kleinsten Gemeinde fertig werden mußte.



Otto Flath bei der Arbeit

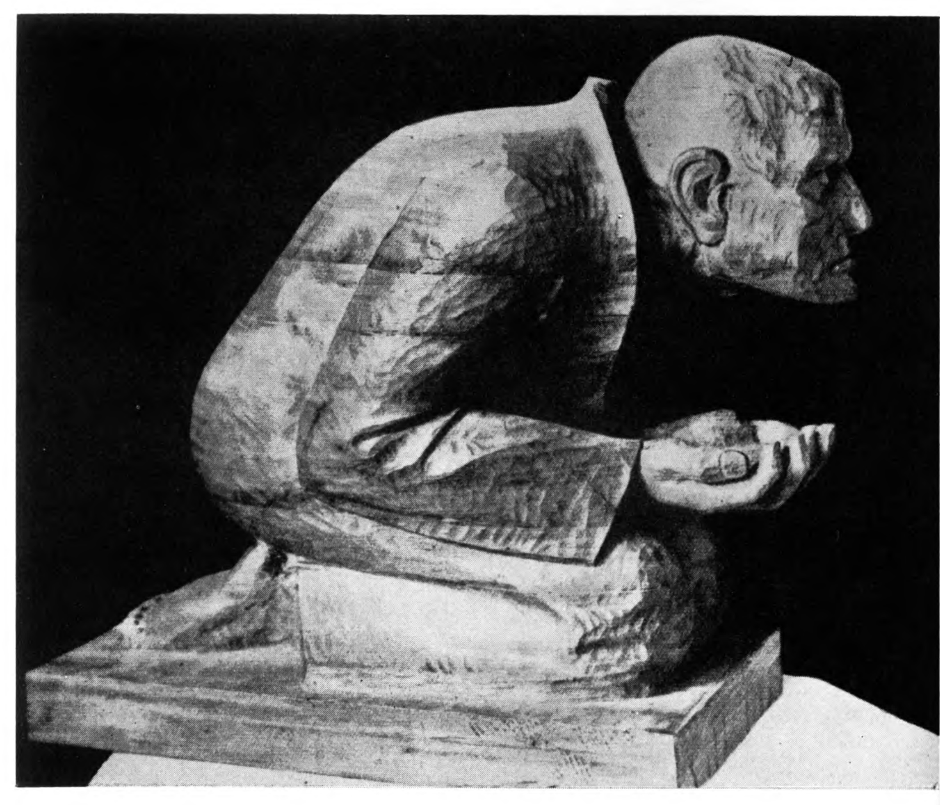
Rudolph Jacoby, Bad Segeberg:

Otto Flath - der Schöpfer neuer Kirchenkunst

Es sind jetzt 20 Jahre, daß der Bildhauer Otto Flath in Bad Segeberg seinen Wohnsitz hat, Anlaß genug, seiner in diesem zweiten Heimatbuch des Kreises Segeberg zu gedenken. Es sind zwei Jahrzehnte künstlerischen Schaffens, die Otto Flath zu einer Persönlichkeit haben werden lassen, deren Wirken weit über unser Land und auch über die Grenzen unserer Bundesrepublik hinausstrahlt.

Otto Flath ist am 9. Mai 1906 in Staritzke bei Kiew geboren. Sein Urgroßvater war im vorigen Jahrhundert dorthin ausgewandert, weil sich für ihn, der Bauer war, in der fruchtbaren Ukraine bessere Fortkommensmöglichkeiten boten. Flaths Vorfahren saßen zur Hauptsache in der Provinz Posen, und die Reise des Urgroßvaters ging von Bromberg aus in das Land der schwarzen Erde. Auch sein Großvater und sein Vater sind in der Ukraine aufgewachsen, und er selbst hat noch die ersten Jugendjahre in dem Gebiet am schwarzen Meer verlebt. Dann aber kam der erste Weltkrieg, kamen der Zusammenbruch des Zarenreichs und die Revolution, die mit dem Sieg der Bolschewiki endete, und kam schließlich die Flucht so vieler deutscher Familien, die seit ein bis zwei Jahrhunderten in Rußland ansässig waren und für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Riesenreiches nicht ohne Bedeutung gewesen sind. Zu diesen Flüchtlingen gehörte auch die Familie Flath, auch sie nahm den Weg, den so viele andere genommen haben, den Weg vom Süden quer durch das russische Reich nach dem Norden in die baltischen Provinzen nach Riga, von wo die Familie Flath schließlich mit einem Schiff 1920 nach Schleswig-Holstein kam. Die Flucht vor dem Bolschewismus war geglückt, aber nun begann eine nicht minder schwere Zeit für die Flüchtlinge, die zwar dem Zusammenbruch in Rußland entkommen, in Deutschland aber in einen neuen Zusammenbruch geraten waren, der allmählich auch noch zu einer wirtschaftlichen Katastrophe zu werden drohte. Die Inflation begann ihre Giftblüten zu treiben.

Der damals dreizehnjährige Otto Flath hatte Neuland betreten: Für ihn war alles anders als daheim, alles anders, als was er bisher erlebt hatte, der Schulbesuch zunächst, die Konfirmation und dann die Lehre



Bettler

bei dem Elfenbeinschnitzer Karl Schneider in Kiel. Es hatte sich nämlich sehr früh gezeigt, daß Otto Flath ausgesprochene Begabung für Schnitzerei hatte, vielleicht auch noch für mehr. Dazu mußte aber zunächst die Grundlage in einem Handwerksbetrieb gelegt werden, und das erforderte die Ableistung einer ordnungsmäßigen Lehrzeit. Das geschah nun in der Werkstatt eines Elfenbeinschnitzers. Aber es war Inflation. Die Lehrzeit wurde zwar noch abgeleistet, die Prüfung als Bildhauergeselle bestanden, auch Arbeit gab es zunächst noch für einige Zeit, aber dann riß die Arbeitslosigkeit auch Otto Flath in den allgemeinen Strudel hinein.

Die Jahre, die jetzt folgen, waren gekennzeichnet von der Not jener schweren Zeit, aber auch von gewissen Erfolgen, insofern nämlich, als es dem jungen Bildhauer gelang, Aufnahme in die Bildhauerklasse der Kieler Kunst- und Gewerbeschule zu finden und dort Schüler von Pro-



Das Ewige



Kreuzweg / Altar in Hamburg=Dulsberg

fessor Schnoor und Professor Blazek zu werden Diese Jahre von 1928 bis 1930 haben für ihn wertvolle Förderung bedeutet. Sie machten ihn innerlich frei, so daß der junge Künstler nun den Weg vor sich sah, den er zu gehen haben würde . . . . würde, ja, wenn die Not der damaligen Zeit nicht gewesen wäre. Deutschland befand sich in einer Krise, die schließlich abermals zu einem politischen Umsturz führte, zunächst aber alle Kräfte in der Wirtschaft lahm legte.

Die Eltern lebten noch, und so konnte der Sohn dort wieder Unterkunft finden. Möglichkeiten aber, seine Kunst auszuüben, fanden sich kaum.

Es sind dies wohl die härtesten und nicht nur materiell, sondern auch ideell entsagungs- und entbehrungsreichsten Jahre im Leben Otto Flaths gewesen, dieses zum Nichtstun verurteilt sein, den Kopf voller Pläne, ohne etwas schaffen zu können und dann die Ungewißheit: wann wird dies alles ein Ende haben, wann wird es möglich sein, die Arbeit wieder aufzunehmen? Trotz aller Erschwerungen sind aber in dieser Notzeit ein paar Werke entstanden, die Zeugnis ablegen von der damaligen seelischen Verfassung des Künstlers, von der Verzweiflung, die ihn erfaßt hatte. 1930: „Anklage an die Natur" und die kleine Plastik „Bettler" und zwei Jahre später noch einmal eine „Bettler"-Figur. In diesen Werken lebt etwas von einer dunklen und unerlösten Welt, von einer dumpfschmerzlichen Primitivität, von einem erdgebundenen fast tierhaften Naturtypus. Man hat das Empfinden, als habe der Künstler sich hier von den Erlebnissen im europäischen Osten frei machen wollen, denn abermals zwei Jahre später steht „Der Sieg des Glaubens" vor uns, und damit ist das Eis gebrochen, ist der Durchbruch erfolgt, der Durchbruch zu einer anderen Welt des Geistes, die Schwingen seiner Seele sind frei geworden und können den Flug zur Höhe antreten. Zugleich ist aber auch der Durchbruch zu seinem ureigenen Wesen, zu seiner Art, zu den Menschen seiner Welt erfolgt. Und wenn man vor seinen Werken „Sturm und Wind" oder „Frühlingswind" steht, dann erkennt man, daß diese Menschen auch Menschen unserer Art und unseres Geistes, oder vielleicht sogar wie die Fischer aus dem Altar der Petrikirche in Kiel-Wik, der alte und der junge Fischer, Menschen unseres Landes sind.

Diese Wende im Leben Otto Flaths brachte das Jahr 1932, als die Familie Burmester in sein Leben trat und ihm in wahrhaft hochherziger Weise die Gelegenheit zu künstlerischer und für Flath zugleich schöpferischer Betätigung bot. 1935 siedelten die Familie Burmester und Otto Flath nach Bad Segeberg über, und nun beginnt die Zeit fruchtbaren Schaffens, die Otto Flaths Künstlertum hat reifen lassen.

Alles wahrhaft Große will erlitten werden, denn „nur der große Gegenstand vermag den tiefen Grund der Menschheit anzurühren, im engen Kreis verengert sich der Sinn". Als Schiller dieses später oft zitierte Wort niederschrieb, hat er nicht die Kunst dabei im Auge gehabt, und doch darf man es auch auf sie beziehen. Was Otto Flath heute schafft, was in seiner Werkstatt heranwächst, ist in jenen dunklen Tagen im wahrsten Sinne des Wortes erlitten worden. Man hat heute all die Widerstände vergessen, und man spürt auch nichts mehr von der Nachwirkung jener Tage im Wesen Otto Flaths, wenn man sich mit

ihm unterhält. Gewiß, er ist stiller als vielleicht andere Künstler es sein würden, man hat das Gefühl, als wirke die Wesensart des Ostens, aus dem er gekommen ist, noch in ihm nach, obgleich man davon in seinen Werken heute nichts mehr davon spürt, auch nicht die leisesten

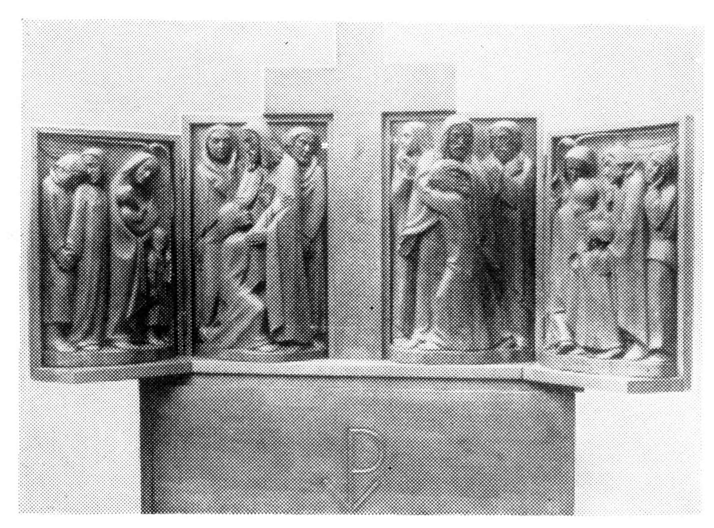


Apokalyptische Reiter aus dem Offenbarungsaltar in der Ansdarkirche Neumünster

Anklänge mehr findet, wiewohl man es vielleicht erwarten könnte. Aber jedes Begegnen mit ihm bereitet Freude. Aus dem stillen Gesicht leuchten ein paar warme Augen, die Freundlichkeit und Güte ausstrahlen, und dann beleben sich auch seine Züge, man spürt die innere Anteil-

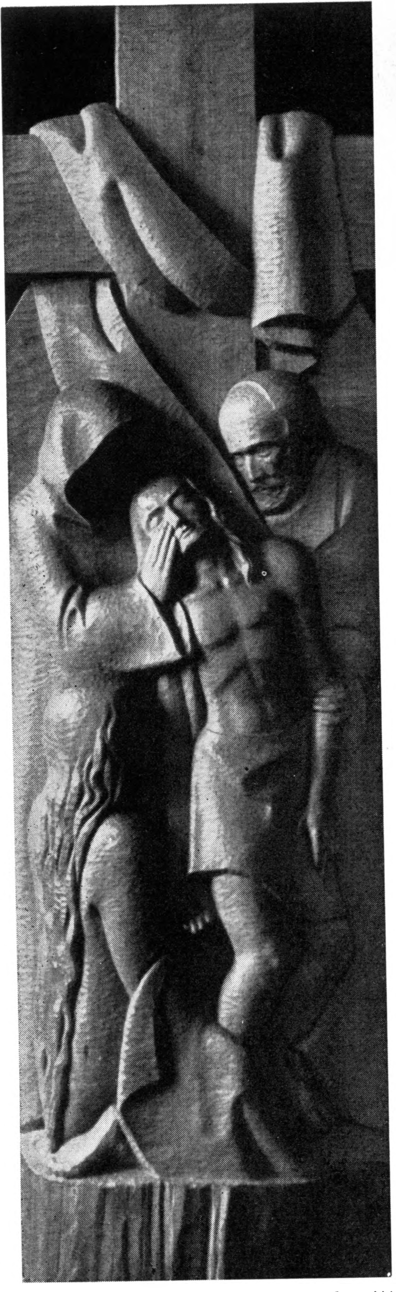
nahme an der Unterhaltung, die sich um Kunst und künstlerische Dinge dreht. Es ist ja die Welt, in der Otto Flath lebt . . . . die Welt, die ihn immer wieder begeistert, ständig zu neuem Schaffen anspornt, die ihn vorwärts treibt und nicht ruhen läßt. Aber wenn man sich mit ihm unterhält, dann spürt man von dieser Unrast nichts, sondern man empfindet wohltuend die Ruhe und Besinnlichkeit, die sein Wesen ausstrahlt.

Das Werk Otto Flaths ist heute kaum noch zu übersehen. Es kann deshalb hier auch nicht der Ort sein, eine eingehende Würdigung seines gesamten bisherigen Schaffens zu bieten. Wir müssen uns hier auf das Wesentliche beschränken. Wahrscheinlich ist die Zahl seiner Werke schon den 600 näher als den 500, aber schließlich ist es nicht die Zahl,



Altar in der Friedhofskapelle Kaltenkirchen

die den Ausschlag gibt, sondern der geistige Gehalt der Werke. Otto Flath nimmt in seinem Schaffen eine Sonderstellung ein. Fast immer, aber doch nicht ausschließlich ist es kirchliche Kunst, die wir bei ihm finden und der er sich zielbewußt widmet. Trotzdem aber hat seine Kunst nichts Gewolltes, etwa an den Surrealismus unseres Jahrhunderts grenzendes Übersteigertes und Erzwungenes, sondern sie ist der Ausfluß eines gesunden Denkens und Empfindens einer Persönlichkeit, die in sich gefestigt, ruhig und beherrscht ist. In seinen Erinnerungsblättern „Im Herbst des Lebens" hat der alternde Hans Thoma den Satz niedergeschrieben: „Tun und Wirken als Ausdruck eines ruhigen, in sich gegründeten Seins, ohne die vorgefaßte Absicht, damit die Welt beglücken oder belehren zu wollen, ein frohes Spiel der in ihm liegenden Kraft, ohne immer an dem Bewußtsein einer Endabsicht, eines Zwecks dieses





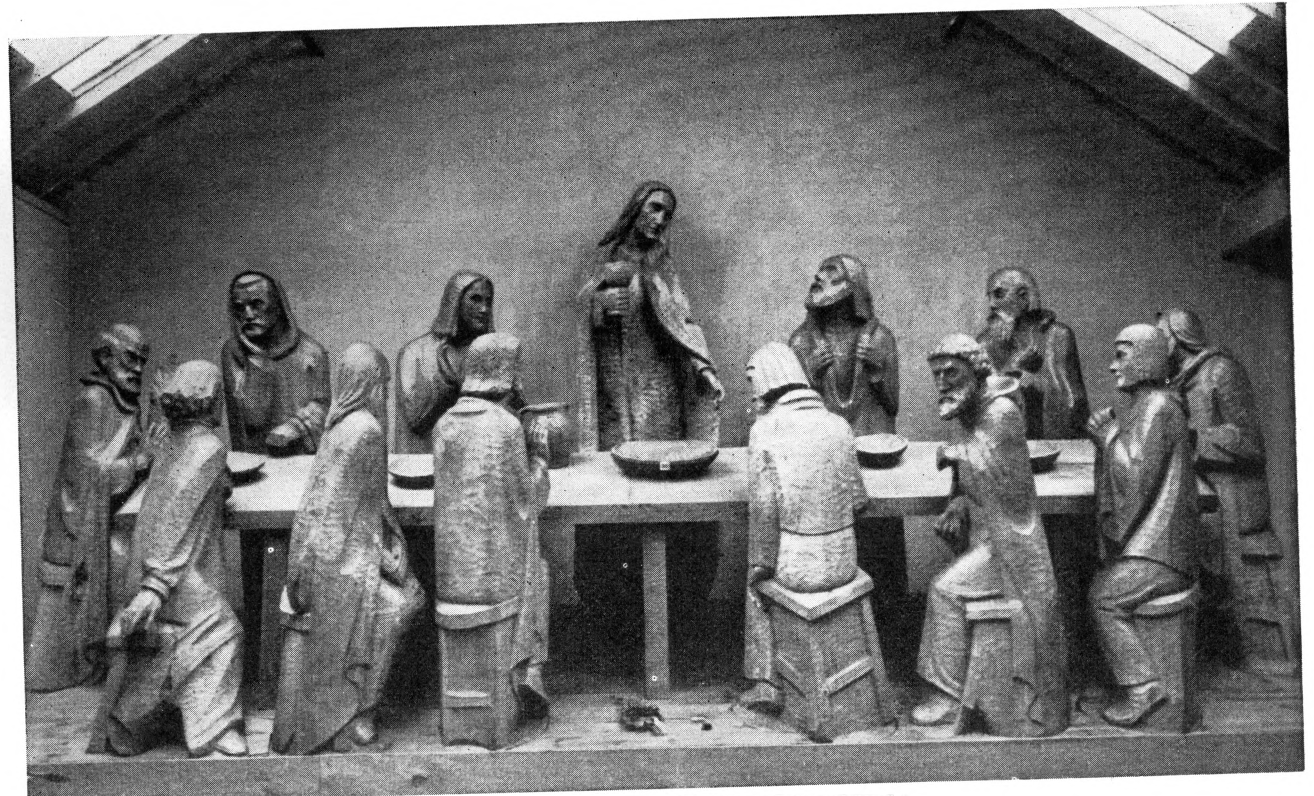
„Kreuzabnahme" und „Der Weg" / Gemeindesaal Bad Segeberg

Schaffens anzustoßen, das ist das Wesen eines Künstlers.“ Das trifft auch auf Otto Flath zu. Seine Gestaltungen sind auch aus seinem innersten Empfinden heraus geschaffen, stets klar, eindeutig und natürlich, gleichgültig ob es sich um den Mann oder die Frau, das Alter oder die Jugend handelt. Zwischen der äußeren Erscheinung und dem inneren Wesen besteht volle Harmonie.

Aber das allein ist es nicht, das die Kunst Otto Flaths auszeichnet und den Geschehnissen eigen ist, die er darstellt. Seine Gestalten wachsen in ihrer Geistigkeit über das Erdhafte hinaus. Wohl steht immer und immer wieder der Mensch im Mittelpunkt seines Schaffens. Immer wieder treffen wir ihn in den Altären, in Gruppen und Einzeldarstellungen, aber stets ist es nicht bloß der Mensch als Lebewesen, sondern immer als Träger einer Idee, die im Göttlichen ihren Ursprung hat oder im Göttlichen mündet. Das kommt schon in den Gesichtszügen zum Ausdruck, in der Haltung des Körpers, im Heben und Senken des Kopfes, in der Haltung der Arme oder der Hände, im Beugen der Knie und schließlich sogar im Faltenwurf der Gewandung. Und diese Formensprache sagt uns noch mehr: sie verrät uns das Empfinden der dargestellten Menschen, denn sie ist von geradezu bezwingender Eindringlichkeit. Am Ende aber steht immer die Sehnsucht nach Erlösung, die Sehnsucht alles Irdischen nach dem Unfaßbaren, Ewigen, die nur im Glauben Erfüllung findet. Und dann wieder stößt man auf den Ausdruck unmittelbaren Erlebens und dämmernden Wissens um Urkräfte und dumpfe Ahnung des Mythischen. Durchweg aber sind in seiner Darstellung elementare Gefühle und Triebe nur angedeutet, denn immer nimmt die Sprache der Form der Darstellung jede Herbheit.

So haben die Gestalten Otto Flaths die Schwerelosigkeit, die das Kennzeichnen der Gotik ist, jener Baukunst, die aus der Himmelssehnsucht der mittelalterlichen Baumeister erwuchs und in der edlen Formenführung seinen Ausdruck fand. Daher auch oft bei Flath eine gewisse Umformung des Körpers, ein Wachsen in die Höhe, als würde der Körper von einer unsichtbaren Hand emporgezogen, und als löse er sich erst allmählich von der Erde. Nur wenn man unvoreingenommen und nicht mit schon vorgefaßten Gefühlen an das Kunstwerk herantritt, wird man das Empfinden spüren, das den Künstler beseelte, als er seine Gestalten schuf, wird man das Erblühen der Wunderblume der Gotik erleben und mit ihm das Reich der Schönheit und des Lichts betreten. Das Kreuz und der Mensch unter dem Kreuz, das ist der Gedanke, der sich in Otto Flaths Werken immer wiederholt, der immer in neuen Formen abgewandelt wird und immer wieder Neues, Anziehendes, Schönes bietet.

Otto Flath ist ein geradezu fanatischer Arbeiter, sonst wäre es nicht möglich, eine solche Fülle von Werken zu schaffen, wie er sie bisher geschaffen hat. Denn man muß berücksichtigen, daß der Künstler noch keine 50 Jahre zählt und daß viele in diesem Alter erst anfangen, zu den Höhen der Kunst emporzusteigen. Bemerkenswert ist auch die Arbeitsweise Otto Flaths. Er schafft frei nach dem Gefühl, ohne Modell oder Vorlage, ohne Zeichnung. Er folgt seinem Material, dem gewachsenen Baumstamm, ohne von vornherein selbst vielleicht eine Vorstellung



Der Abendmahlsaltar in Hamburg=Poppenbüttel

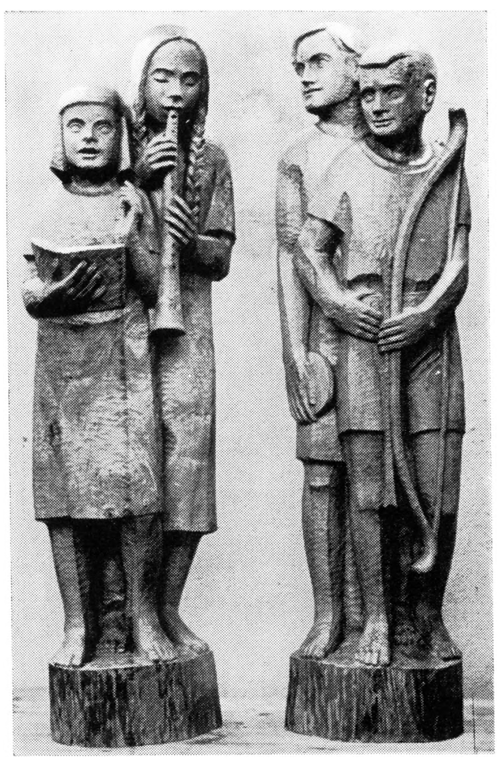


Mutter mit Kind

von dem zu haben, was sich aus diesem Baumstamm ergeben wird. Aber dann, wenn der Meißel in das Holz gedrungen ist und die ersten Splitter hinweggeschlagen sind, wenn die Hand leise tastend und forschend über das Holz gleitet, ersteht in dem Künstler die Vision, der er folgt und der er dann Form und Gestalt verleiht. Augenfällige Beispiele sind dafür „Die Hand“ und „Das Ewige“. Vielleicht gerade aus diesem Grunde zieht

der Künstler das lebende Holz jedem anderen toten Material vor. Es ist eben das ihm gemäße Material.

Groß ist auch bereits die Zahl der Altäre, die Flath geschaffen hat und die sich nicht nur in den Kirchen unseres Landes, sondern auch in Hamburg, in Hessen, in Süddeutschland und selbst im Ausland befinden.



„Musik und Gesang" · „Sport und Spiel"
Ernst=Barlach=Mittelschule in Wedel

Einer der ersten Altäre war der schon erwähnte „Sieg des Glaubens", der bereits 1934, bald nach seiner Entstehung in der Akademie der Künste in Berlin gezeigt wurde und damals berechtigtes Aufsehen erregte. Er ist dann später nach Cunow in Pommern gekommen, soll aber nach dem Zusammenbruch von dort verschwunden sein. Genaues über seinen Verbleib weiß man nicht. Berichtet wird, daß der Altar irgendwo in einer

Kirche Polens Aufstellung gefunden habe. Die Möglichkeit dafür besteht, da ja die Stettiner Gegend sich unter polnischer Verwaltung befindet.

In Schleswig-Holstein haben die Diakonissenanstalt und die Kirche in Kropp nicht nur den ersten Altar, sondern zugleich auch Kanzel, Taufe und eine Kreuzigungsgruppe erhalten. Dann folgten Kiel-Holtenau, Kiel-Neumühlen, Kiel-Wik und Kiel-Elmschenhagen. In Lübeck weist die Lutherkirche einen Altar und daneben ein Ehrenmal für die Gefallenen auf. Weiter beherbergt die St. Lorenzkirche einen Altar und das Wichernhaus in Lübeck Altar und Mutter mit Kind. Neumünster besitzt in der Anscharkirche das inhaltsreiche Altarwerk, den „Offenbarungsaltar", der aus 250 Gestalten und Symbolen besteht. Auch die Nachbarorte Wasbek und Bokhorst haben in ihren Kirchen Altarwerke und Taufe.

In Hamburg-Dulsberg steht in der Frohbotschaftskirche ein neunteiliger Altar mit dem Thema „Ich bin der Weinstock . . . .", während weitere kirchliche Werke in Hamburg-Rissen sich befinden.

Eines seiner größten Werke aus jüngster Zeit, „Der Abendmahlsaltar", der in der Kirche in Hamburg-Poppenbüttel Aufstellung finden soll, wird wohl bei allen Besuchern der Flathhalle den stärksten Eindruck hinterlassen haben. Ähnlich wie der große Maler der italienischen Renaissance, Leonardo da Vinci, im 15. Jahrhundert sein berühmtes Abendmahl geschaffen, hat Otto Flath das Abendmahl in der Klaus-Harms-Kapelle in Kiel-Russee-Hammer als Relief voller Leben und Bewegung gestaltet, eine Arbeit, wie wir wenige dieser Art haben. Bei dem neuen Abendmahlsaltar aber sitzen alle Personen in Lebensgröße, jede ihrer Art entsprechend, um den Tisch. Immer wieder bleibt man vor diesem Meisterwerk Otto Flaths stehen, dessen Größe und Würde und dessen Einmaligkeit den Besucher beeindruckt. Alle Figuren sind liebevoll durchmodelliert und fast klassisch im herbweichen Fluß der Linien und im Ebenmaß der Formen.

Ein Wort wäre hier noch zu sagen über die Werke Flaths, die im Kreise Segeberg stehen. Die Kirche in Bornhöved kann für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, den ersten Flath-Altar im Kreise Segeberg erhalten zu haben, nämlich schon im Jahre 1937. Dann folgten Schlamersdorf, die Bad Bramstedter Gedächtniskapelle, die Kreuzkapelle in Kaltenkirchen und schließlich Wahlstedt.

Bildwerke von Otto Flath stehen u. a. in der Segeberger Marienkirche, und zwar eine Pieta. Im Gemeindesaal zwei Werke, „Der Weg" und „Kreuzabnahme", im Segeberger Kreiskrankenhaus die Gruppe der „Drei Nornen" und „Werden und Vergehen", im Kurhaus „Sturm und Wind", im Rathaussitzungssaal eine Büste von Heinrich Rantzau und in der Heinrich-Rantzau-Schule ein Groß-Relief „Frühling — Sommer — Herbst — Winter". Daneben finden sich natürlich bereits viele Werke Otto Flaths im Kreise auch im Privatbesitz.

In der Geburtsstadt Ernst Barlachs, in Wedel, stehen in der Mittelschule, die Barlachs Namen trägt, zwei Kinder-Plastiken von Otto Flath, die eine Musik und Gesang, die andere Sport und Spiel verkörpernd.

Neben dem Bildhauer soll auch der Maler Otto Flath nicht vergessen werden. Flath ist auch ein fleißiger und begabter Zeichner eigener



Sturm und Wind

Prägung, der zwar den Bildhauer nicht verleugnet, der aber auch als Maler seinen Gedanken lebendigen Ausdruck zu geben vermag. Ölkreide, Tinte, Tusche, Kohle und Rötel sind das Material, mit dem er arbeitet, aber seine Zeichnungen sind von besonderer Art, von dichterischem Geist beseelt, zeigen Visionäres und Reales nach seiner Wesensart gestaltet, vielseitig in Form und Art, in Auffassung und Ausführung. Welchen Weg der Künstler hier einmal gehen wird, weiß niemand. Vielleicht kommt auch einmal der Tag, an dem er all diese Blätter auch einer breiteren Öffentlichkeit preisgeben wird.

★

Mit einem kurzen Wort sei noch die Ausstellungshalle erwähnt, die in gemeinsamer Arbeit der Familie Burmester und Flaths in den Jahren nach dem Zusammenbruch entstanden ist. Der erste Teil der Halle wurde am 10. August 1948 eingeweiht, die erweiterte Halle 1953 der Öffentlichkeit übergeben. Hier kann man die Werke Otto Flaths erleben, bevor sie an ihre Bestimmungsorte gehen, und daß diese Gelegenheit gern und oft benutzt wird, zeigen die Besucherzahlen.

Lina Rickert, Bad Segeberg:

Een Leben rund üm den Kalkbarch

Dat weer een feinen Abend, as Sprengmeister Petersen uns besöch. He hett all tachenti Jaar op'n Puckel, awer „oold"? — Nee, dat kann'n würkli nich seggen. He is so waak un kregel as man een un weet in de wide Welt so good Bescheed as in de Politik, un wenn'n em ankiekt un em tohöört, denn schull'n menen, dat sik menni ‚Junge' an düssen Lebensmoot driest een Bispill nemen kunn.

Petersen is Dithmarscher ut dat Karkspill Tellingstedt, also vun goden un tagen Slach. — Dat is all lang her, dat he as Jungkeerl un Gesell vun Huus wechgüng un bi Meister Damlos blangen de groot Kuul an'n Kalkbarch Arbeit fünn.

In Sebarch weern doormaals noch heel veel Schosters. Bi de inschreben Meisters arbeiden sowat'n 30—40 Gesellen. Ede Damlos hör to de Börgers, de allerlei in de Melk to krömen harrn. Sien Fru stamm vun enen Buurhoff ut Weech un bröch em een schöön Stück Geld to; he sülwen harr ook wat arft, un so müssen de 12—14 Gesellen, de tiedwies bi em in Loon stünnen, blangen de Schosteri noch den Meister sien Land un veer Melkköh besorgen.

Mit dat nie Jaarhunnert awer wüssen öwerall in'n Lannen Fabriken tohööcht, un wo in fröher Tiden de Meister mit sien Gesellen in dagelange gedüllige Arbeit een Warkstück mit de flitigen Hannen trech maakt harr, door stünn nu een Mann alleen blangen een Maschien un drück op'n Hebel. Dat güng gauer un weer billiger. Awer dat ehrbare Handwark güng trüch, un keen sik nich ümstellen kunn, wörr an de Wand drückt, doormals so good as hüüt.

„Wi hebbt düchti ran müßt in uns' Leben", vertellt Vadder Petersen. „Vun mien ölft bit to mien eenunsöbentigst Lebensjaar heff ik mit mien Hann'Arbeit Geld verdeent, — un doch is dat fröher veel gemütlicher togaan. Door kunn'n ümmer vöör Föten wecharbeiden, wenn'n sachs ook nich so tidig Fierabend harr as nu. Hüüt steit een an de Maschien un mutt dat Tempo mithooln, dat se em vöörschrifft, ob he will oder nich. Un düsse Unruh un all dat Jagen hoolt veel mehr op'n Minschen as de swoorste Arbeit fröher daan hett." —

As dat mit de Schosteri bi Meister Damlos to Enn güng, müss sik ook uns' Fritz Petersen ümstellen. He bleev sinen Kalkbarch tru un füng bi de Steenbrekers an to arbeiden.

Doormaals wörr de Gips-Afbu noch in reine Handarbeit vun staatswegen bedreben. Mit lange Meißels, de ümmer 'n beten dreit warden müssen, seten de Mannslüüd op'n Achtersten un kloppen Löcker in de Steen, wo se an'n hartsten weern. Dat duur mennimaal veer bit fief Stunnen, bit so een Lock deep noog weer, üm de Sprengladung optonemen. Welk Arbeitslüüd hebbt wull meist eer ganz Leben bi düsse Klopperi tobröcht. Dat weer een heel stumpsinni Geschäft, un af un an kunn dat passeern, dat maal een nich meer henkeek, wo he klopp, oder maal indöös, — un denn hau he sik op'n Dumen un weer höllisch gau wedder waak. — De Buddel güng bi dat sure Dachwark rund, un wenn he maal leddi weer, denn müss een to Stadt un 'de Borers nascharpen laten'. As man eerst de elektrische Bohrmaschien anschafft weer, de op'n isern Dreebeen stünn, door wörr de Arbeit oari wat lichter.

Wenn vöör een Sprengung de Swattpulver-Patroon inschaben weer, wörr de Rest mit Aschenpatronen vullstoppt un de Zündsnoor ansteken. „Man mutt sik bloot wunnern, dat door nie 'n eernsthaften Schaden passeert is". meen Vadder Petersen. „Maal hebbt wi allerdings Hermann Schröder sinen Papagei ut de Buur schaten. De Steen flögen mennimaal oari'n Stück wech, wenn wi'n beten veel Pulver ünnerpackt harrn. Un maal is bi Korl Fritze de ganze Huuseck to'n Dübel gaan. O, wat kööm de Olsch an to schimpen, wi harrn eer all tohopen dootscheten kunnt, un wat dat allens weer, — awer Korl meen, warüm wi dat nich all lang vöörher maal trecht bröcht harrn. Sien Kaat weer all heel oold un klapperi. —

Dat kunn awer ook passeern, dat'n Schuß maal nich loosgüng. Denn müssen wi'n Stunnstied töben, un denn wörr mit'n langen Haken dat Pulver ut dat Lock wedder ruutkleit. Natürli müss de Sprengmeister dat sülwens doon. Wokeen schull he dat anners ook tomoden? — Dat weer 'n heel gefährliche Arbeit. Toeerst, as ik anfüng, weer Wildfang noch Sprengmeister; as he dootbleef, müss ik as öllste Arbeiter den Posten öwernemen. Mit een Been stünn'n ümmer op'n Karkhoff, mit dat annere in't Tochhuus. Wi harrn heel strenge Vöörschriften, awer wo lich kunn door likers maal een wat tostöten! — Jeden Jaar kööm een Oberbergrat ut Clausthal un kontrolleer den Kraam, un he steech op'n smalle isern Trepp ook in den een Stollen rin, de noch vun dat Sebarger ‚Bergwerk' staan dee. Wi harrn strengen Opdrach, forts to melden, wat wi an Verännerungen un Risse wieswarden schullen. De meisten vun uns weern ook in de Knappschaft.

Wenn wi ut de Wand sprengen wullen un allens sowiet trech weer, denn müssen sik de Arbeiters op een Blaas-Signal hen in Sekerheit bringen, un nasten müss de Wand genau afkloppt warden, ob door nich watt sittenbleben weer, dat maal een op'n Kopp fallen kunn. De Steen, de sik bloot löst harrn un nich daalfulln weern, müssen enkelt loosbraken warden, un de ganz groten Brocken kregen een Reep üm un wörrn vun ünnen daalreten. Doorbi müss'n ganz höllisch oppassen!

Wenn wi allerdings ünnen in'n Bruch sprengen, denn drein wi uns bloot'n Stück awards, wat de Stoff nich so in de Nääs tröck. Harr so'n Steen awer man'n ganz fine Ritz hatt, denn sä dat bloot ‚Pfff!', un de Schuß güng na baben wech, aan antofaten.

De Sprengpatronen un Zündsnoren wörrn in een lütt Kamer in'n Barch opbewaart, wat se anners keen Schaden doon kunnen. De erste Kamer, de wi harrn, leech'n beten awards vun'n Soot, awer door weer nasten so slech hentokamen. Door kregen wi de twete; de Döör kann man vun'n Thingplatz ut düütli seen.

Toeerst hebbt se de Steen noch mit Peer un Wagen ünnen ut'n Bruch ruutfööhrt. He weer twoors nich so deep as nu, awer likers weer dat'n oarige Schinneri. To mien Tied harrn wi all ‚Loopkatten'; dat weern so'n Aart Emmers, de op isern Gerüsten lepen, — un nasten kregen wi Geleise un Loren. Dat Gruuskraam wörr op de Schuufkaar dörch'n Tunnel na de Kalkmööl föört. Meisttied müss dat de ole Holldörp doon, un he höll, ook wenn he nich in de Kaar güng, Rüch un Nacken ganz graad un stief. — De Tunnel weer small un düster un harr op halben Enn een lütte Bucht. De Kinner spelen gaar to geern na Fierabend oder sünndachs ‚Bangmaken' door in, wenn de Schoh op de Breder an'n Borrn pultern un de Stimmen so gräsi holl klüngen. De Tunnel keem ungefähr door wedder vöör Dach, wo nu de Hauptingang na'n Thingplatz licht. Doormaals stünn door, wo nu de Autos parkt, ook noch de ole Törfschüün, awer Kalk wörr doormaals all nich meer brennt.

Sebarger Foorlüüd müssen de Steen na de Baan fören un bruken 3—5 Peer daarto. Door weren doch ümmer so an de 5000 Pund Ladung op'n Wagen. Vör een Tunn geef dat een Reichsmark Foorloon. Welk Foorlüüd bröchen dat bit to 240/250 Mark de Wuch. To'n Ümladen müssen se sik awer sülwen Lüüd annemen. As beste un starkste Aflader güll lange Jahren ‚Fritz-Slachter' (Möller). — Dörch de Bank wörrn Dach vöör Dach an 80 Tunnen ‚Kalk' bi de Kieler Lüttbaan verlaadt, un de Vöörsteher sä mennimaal, de Sebarger kunnen mit eer Steen de Baan meist alleen ünnerholen. Se kömen to mien Tied meist all öwer Lübeck na Norwegen un Sweden. De Staat schall bi dit Geschäft an de 20 000 Mark in't Jaar öwer hatt hebben. Worüm he sik dat nasten engaan laten hett, weet ik nich. Door wörr secht, dat to Anfang vun'n Kriech 14/18 een Juden den Kalkbarch un Amtsverwaltershoff un dat Land, wat daarto höört, köpen wull. Awer denn hett de Stadt dat öwernamen un den Bruch vöör negenti Penn de Tunn verpacht. Eerst harr dat een Firma ut Kassel, nasten överneem dat de noorsche Fa. Amundsen. De wull vöör allen ook de Nordwand ganz wechbreken laten. Door sitt de besten Steen; de Barch sülvst is lang nich soveel weert. Se harr all een Deel vun de Goarns an de Oberbergstraat opköfft un utbetaalt. Awer denn wörr de ganze Barch ünner Naturschutz stellt, un dat Sprengen höll op. Toletzt harrn wi doch ümmer noch mit'n 15/16 Mann door arbeidt.

As buten de Kraam ophöll, halen se mi ümmer, wenn binnen in de Höhl wat to sprengen weer, üm de velen Besöker allens dat bequemer un sekerer wisen to können, wat een maal wedder „entdeckt" harr. Vöör allen Dingen Heine Marsen weer door'n Baas in. He is ümmer een

banni goden Höhlenförer west. Mit jeden kunn he snacken, un nüms kreech em beet, dat kunnen Utlänner sien oder Studenten. — Wenn he Urlaub harr, müss ik em maal mit vertreden, awer ik kunn dat lang nich so schöön un wüss ook nich so good Bescheed. De Lüüd müssen dat eben so nemen, as ik eer dat geben kunn, un dat deen se denn ook. — Toletzt heff ik mit den Arbeitsdeenst tohopen noch den Thingplatz buut. Allens, wat door in'n Wegen seet, müss ik wechsprengen, un mien letzt' Wark as Sprengmeister an'n Kalkbarch is de nie Höhlen-Ingang vun'n Thingplatz ut west. — Ik heff to later Tied ook anners noch mit utholpen, wenn se mi bruken kunnen — maal hier maal door an'n Kalkbarch, awer dat weer doch keen faste Opgaaf meer. — — Tscha", secht Vadder Petersen un treckt an sien uutgaan Zigarr, „un nu bün ik bloot af un an maal to Besöök door." — Awer he secht dat nich wehmödig as een, de sik oold un unnütz vöörkümmt. Dat Leben is bunt, Radio un Zeitungen vertellt een jeden Dach wat anners, un ‚oold'? Dat is Vadder Petersen noch lang nich. He stammt ja ut Dithmarschen un is vun goden un tagen Slach.

Hinrich Kruse, Schwissel:

Ehrenrettung der Kisdörfer:

Schildbürger drehten den Spieß um ...

Jahrhunderte hindurch ist der Bauernstand eine beliebte Zielscheibe des Spottes gewesen. Nicht genug, daß er in Unfreiheit und materieller Not lebte, Ritter und Bürger dichteten ihm, dem fast jegliche Bildung verschlossen war, gern eine Dummheit und Geistesträgheit an, die höchstens durch eine gewisse Pfiffigkeit und Bauernschläue wettgemacht wurde. Wenn sich auch das Landvolk in den meisten Gegenden unserer Heimat, so vor allem an der Westküste und in den Geestgebieten, also auch im Kreise Segeberg, ein gewisses Maß an Freiheit und Selbständigkeit erhalten konnte und diese Stellung mit Erfolg zu verteidigen wußte, so war der bäuerliche Mensch doch manchen Ungerechtigkeiten ausgesetzt und bekam die Verachtung derer zu spüren, die sich ihm geistig und gesellschaftlich überlegen dünkten. Das Bild hat sich zwar im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart entscheidend gewandelt, aber der einfache Mann vom Lande weiß, daß auch heute noch manche Städter und Gebildete sich mehr dünken als das Landvolk und es von oben herab belächeln. Es wimmelt von Redensarten und Anekdoten, in denen bäuerliche Dummheit sprichwörtlich geworden ist.

Im „Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch“ heißt es: „Von der Geringschätzung, mit der der Städter früher auf den Bauern herabsah, zeugen noch zahlreiche Wendungen: Bur is Bur un blifft en Bur — Bur is Bur un Schelm (Beest) von Natur — Twölf Burn un en Oss, dat sünd dörteihn Beester — Wat kennt de Bur von Gorkensalat, den fritt he mit de Mistfork — Stroh in den Ossen un Röwen in den Burn — Dat regent, as wenn't op Burn regent (da kommt es nicht darauf an!) usw.“ Ferner heißt es: „Besonders gilt er als dumm und ungeschickt; daher die häufige Redensart: He hett mi för'n Burn holen.“

Aus der Fülle der Anekdoten zwei Beispiele: „Dank, Herr Düwel, ik freet keen Füer“, sä de Bur, as em en Neger Füer geben wull. — Einst stehen Dorfleute vor einer Scheune, auf der ein merkwürdiger Vogel sitzt. Als endlich ein Bauer aufs Dach klettert und den Fall untersuchen will, ruft der Papagei: „Guten Tag! Was wünschen Sie, mein Herr?“ Da zieht der Bauer sich mit den Worten zurück: „Entschülligen Se man, ik dach, Se weren en Vagel!“

Auch heute noch laden Witzblätter und Schwankliteratur große Teile ihres Spotts dem bäuerlichen Menschen auf. So war zu lesen, daß ein Mann vom Lande den Besitzer eines Zigarrenladens in der Stadt mit „Herr Direktor" anredet und auf dessen Frage, wie er zu solchem Titel komme, antwortet: „Ja, da steht doch draußen an der Tür geschrieben: Direkter Import!"

Solche und ähnliche Verteller sind nur die Fortsetzung jener Schildbürgerstreiche, von denen es auch in unserem Lande manche Variante gibt. In Jugend- und Volksbüchern stehen die Geschichten von zahlreichen Orten Schleswig-Holsteins, welche die ihren Bewohnern angedichtete Beschränkung kennzeichnen sollen, z. B. von den Fockbekern, daß sie einen Aal ertränkten, den Büsumern, die nicht bis neun zählen konnten, den Leuten aus Jagel, die sich vor einem Storch fürchteten, den Hostrupern, denen eine Hummel im leeren Bierfaß die nahende Kriegstrommel vortäuscht, den Schiphorstern, die besonders abergläubisch gewesen sein sollen, den Römöern, den Gabelern, Struxdorfern, Bishorstern und vielen anderen mehr.

In unserem Kreise hat das Dorf Kisdorf im Kirchspiel Kaltenkirchen eine solche „Berühmtheit" erlangt. Im Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch von Professor Mensing heißt es: „Von den Kisdorfern werden viele Schildbürgerstreiche erzählt. Eine auf dem Felde liegende Sense hielten sie für ein grasfressendes Tier und umgaben sie mit einem Zaun. Als sie ein Haus fertig gebaut hatten, merkten sie, daß sie die Fenster vergessen hatten, und trugen nun den Tag in Säcken durch ein Loch im Dach hinein. Um den Storch aus dem Buchweizen zu vertreiben, „schwammen" sie hindurch, um das Korn möglichst zu schonen; nach anderer Erzählung setzten sie einen Mann auf eine Tragbahre und ließen sie von vier Leuten ins Korn tragen. Um eine Katze zu töten, brannten sie einen Teil ihres Dorfes nieder. Sie zogen einen Bullen an einem Strick, den sie ihm um den Hals gelegt hatten, aufs Dach, damit er das dort wachsende Gras abfräße; als er die Zunge ausstreckte, riefen sie: Kiek, he lickmündt al darna! Sie trugen mit großer Mühe einen Baum vom Berg herab; als ihnen gesagt wurde, daß man ihn doch hätte herabrollen können, trugen sie ihn wieder hinauf. Der Bauernvogt und seine Frau versuchten einen Kürbis auszubrüten, den sie für ein Pferdeei hielten . . .

Wie so manche Geschichte wurde auch diese von den benachbarten Bramstedtern in Umlauf gebracht: Einst hatten die Kisdorfer einen Mann nach Hamburg geschickt, um ein Tor für ihr Dorf zu kaufen. Da er das Wort noch nie gehört hatte, wiederholte er es auf dem Wege fortwährend. Als er aber einmal seine Notdurft verrichten mußte, vergaß er es und lief nun immer um sein Produkt herum mit den Worten: Hier heff ik't vergeten, hier will ik't ok wedder weten. Ein Vorübergehender fragte ihn, was er da mache, aber er antwortete wieder: Hier heff ik't vergeten, hier will ik't ok wedder weten! Da sagte der Herr: Tor! Da wußte der Kisdorfer es mit einem Male wieder: Ja, en Dor schull't ween! und lief weiter . . .

Es sind köstliche Perlen im bunten Kranz der Volksüberlieferung, aber diese Histörchen sind wirklich schon historisch geworden. Aller-

dings ließ sich die Dummheit inzwischen nicht ausrotten, und so wird im Volksmund der Heimat auch heute von manchem Gast erzählt,

„den lacht de Dummheit ut alle Knoplöcker" —
„de is so dumm as Bohnenstroh" —
„he kann nich bet fief tellen" . . .

Meistens ist es ein „Dumm Hans", der das Erbe der Kisdorfer und anderer Schildbürgerstreiche angetreten hat, die ursprünglich einfach Ortsneckereien gewesen sind. Aus irgendeinem Grunde — und längst nicht immer Dummheit — forderten die Geneckten den Spott heraus. Mögen es nun Wohlstand und Fleiß, Hochmut und Dünkel oder gar Not und Armut gewesen sein — man wollte es ihnen heimzahlen oder sie ärgern. Wahrscheinlich haben Stadtschreiber und sich mehr dünkende Bewohner der in der Nähe gelegenen Kleinstädte am meisten für die Verbreitung dieser Geschichten über ihre dörflichen Nachbarn gesorgt.

Aber die Schildbürger drehten den Spieß um! Schon in den Eulenspiegelgeschichten und Bauernschwänken des Mittelalters zeigt sich, wie der Bauernstand seine Rache nahm für allen Hohn und Spott, den er vom Bürgerstand oder vom Adel zu erleiden hatte. So wie das Bauerntum in den letzten Jahrhunderten die materiellen Fesseln abzuschütteln trachtete und selbständig wurde, so wehrte er sich seit dem Mittelalter auch immer stärker gegen Demütigungen und Zurücksetzungen aus jenen Kreisen, die glaubten, kraft ihres Amtes, Standes oder Geldes sich immer noch überlegen fühlen zu dürfen.

Es ist bedauerlich, daß eine Volkskunde, die in so reichem Maße Sagen und Märchen, Mythen und Aberglaubensberichte aus dem Volk zusammentrug und als ein nicht hoch genug zu bewertendes Kulturgut herausstellte, entsprechende Äußerungen eines Selbstbehauptungswillens unseres Volkstums kaum beachtete. Gern werden diese Zeugnisse niederdeutscher Geisteshaltung auch heute noch als „Schwänke" bezeichnet und als hinter Märchen und Sage rangierend abgetan.

Unter den „Stücklein vortrefflicher Antworten" steht in „Zinkgrefs scharfsinnige Sprüche der Teutschen": „Als etliche Fahnen Volkes in Hessen durch ein Dorf zogen, fragte ein Soldat ein altes, zum Fenster hinausschauendes Weib: Alte Hex, was macht der Teufel? — Die Alte antwortet: Er macht Schubkarren, euch ruchlose Bursch in die Höll zu führen!"

So wie dieses Beispiel bäuerlicher Pfiffigkeit aus dem Mittelalter bietet auch heute manch schlagfertige Antwort ein wirksames Gegenmittel gegen Schildbürgermärchen: En Jung hett mal den Bullen na de Wisch bringen schullt. Do kummt em dar en jungen Mann in en fein Auto in de Mööt. As de Jung den Bullen bi de Höörn kriegt un em stüren will, dat de anner mit sien Auto vörbi kann, do seggt de junge Herr: „Warum hältst du denn deinen Bruder so fest?" „Och", seggt de Jung, „dat Diert is noch so jung un unklook, wenn ik em loslaat, denn leppt he mi weg un in de Stadt!"

Zwei Volksgeschichten, die überall in unserer Heimat im Umlauf sind, mögen das Bild abrunden, wie die Kisdorfer oder andere vermeintliche Schildbürger zurückzuschlagen vermögen:

De düre Käs

In de knappe Tied, eben na'n Krieg, hett de Törfbur Jörn Möller mal 'n Föhr Soden bi den Kopmann Kniesig aflevert. He kreg dat man ring betahlt, aver he weer von dat sinnige Slag, dat seggt nich veel.

As Jörn wedder op'n Wagen stiegen wull, geev dat jüst en Gewidderschur. Dat weer grad Fröhstückstied, un Kniesig much dat ja wull nich anners doon, he sä to Jörn, he schull man 'n Happen miteten. Dat dee Jörn denn ok.

As opdischt worr, do mark he, dat Kniesig arig op'n Swatten Markt inköfft harr, un he löv sik, he wull den Kopmann dar en beten von afhölpen.

Nu leeg dar so 'n fein Stück Käs op'n Teller, un Jörn sneed sik dar en deftig Stück von af und packt dat op sien Sneed Brot.

Kniesig arger sik, dat Jörn so gar keen Anstand harr un nich wuß, wasück man mit so 'n Saken ümgahn muß. „Du", sä he, „dat Stück Käs hett mi twintig Mark kost!"

„Dat is recht vel Geld", meen Jörn, „aver he is heel got!"

As he denn dat twete Stück Käs op sien Bodderbrot pack, worr de Kopmann al argerlich, un he sä: „Du, dat is feinsten engelschen Käs, so 'n gifft dat hier gar nich!"

„Heff ik mi dacht", quoos Jörn, „so 'n wart bi uns nich knepen!" Un he sneed sik dat drütte Stück Käs af un leet sik dat smecken.

Do worr de anner rot in't Gesicht un sä recht so spitz: „So 'n Käs gifft dat in de ganze Stadt nich. Dat is man blots, dat ik den Kommandanten got kenn, sünst geev dat sowat nich!"

Jörn lang na den Käs, sneed sik dat veerte Stück af un leed dat mit Bedach op sien Brot. Do leet de Kopmann de Katt ut 'n Sack un sä: „Jörn, weetst du ok, dat' n sik in so 'n echten Käs dot eten kann?"

Jörn kau bedächtig, nückkopp un meen: „Du, wenn dat so is, denn", un he loog en beten, „denn lat mi den Rest man mitkriegen. Ik heff to Hus so 'n olen Jagdhund, de kann nich mehr leven un kann ok nich starven — lat den dat letzte Stück kriegen!"

Do hett Kniesig dat opgeven. „Eet, Jörn, eet!" hett he seggt.

Scharpen Peper

Voer Tieden, as noch alle Neeslang de Slagböm de Straten sparren, as de Toll Dütschland noch in hunnert Ländeken deel, do weer ok de Ossentoll voer Hamborg so 'n Statschon, wo kuntrollert worr.

Mal is dar en nien Beamten kamen, de nehm dat bannig genau, un ok much he de Lüd geern lang luren laten. De Frachtfohrmann Hannes Reimers harr sik noch nix to Schulden kamen laten, aver mit den Nien harr he glieks Schererien. „Nix to vertollen!" reep he, aver de Nie sä: „Das wollen wir untersuchen!" Un he visenteer allens, frog na düt un frog na dat, schrev ümständlich allens op, gung in sien Büro un lett Hannes luren. As he wedderkeem, sä he, Hannes kun nu wiederföhren.

Den möt wie betieden tolehren, dach Hannes, un he sä so blangbi: „Dar warrt ja scharp kunterleert nu, un dat is ja ok ganz got, dat den

Staat nix doerch de Lappen geiht — hör mal: Glieks achter mi kummt 'n Bur anföhren, de hett — Pst! — de hett 250 Pund Peper op 'n Wagen!"

Do kneep de anner een Og to un sä: „Aha!"

Hannes föhr wieder, de Bur keem mit 'n Föhr Törf ran an n' Toll. „Laden Sie Ihren Torf ab!" reep de Beamte. „Wat?" reep de Bur.

„Sie sollen den Torf abladen!" grull de anner. „Dat", sä de Bur, „do man alleen!"

Un richtig, de nie Beamte fung an un smeet een Soden na den annern op de Strat. He dach ja, he kunn 'n Fang maken: 250 Pund Peper!

Un he smeet rünner un smeet rünner. Toletzt mark he ja, dat de Frachtfohrmann em vernarren hatt harr. Wat hett he schimpt!

„Nu much ik doch weten", sä de Bur, „wat dat bedüden schall."

„Jä", sä de Beamte, „hier weer en Mann, de sä, dar keem en Wagen, de harr 250 Pund Peper opladt."

„Un dat stimmt", sä de Bur, un he hett lacht, dat em de Buk wackel, „dat stimmt genau: ik heet Peper — un ik weg 250 Pund!" Un he hett ok noch lacht, as de Beamte den ganzen Törf wedder op den Wagen ladt harr.

Adolf Piening, Bornhöved:

Die Schwentine entspringt bei Bornhöved

Auf den „Fünf-Seen-Fahrten“ durch die Holsteinische Schweiz erzählt der Führer noch immer wieder, daß der Flußlauf, der dort mehrere Seen verbindet, die Schwentine sei, die am Bungsberg entspringe. Aber der Fluß, der schon von jeher den Namen Schwentine (Sventine) führt, entspringt bei Bornhöved. Das soll hier noch einmal klargestellt werden

Bornhöved hieß früher nach Prof. Otto Brandts Geschichte Schleswig-Holsteins, Seite 28, Verlag Mühlau-Kiel, Sventinefeld. Dieser Name ist von dem wendischen Namen Sventipole abgeleitet, den Karls des Großen Geschichtsschreiber Einhard in seinem Bericht über die im Jahre 798 bei diesem Ort stattgefundene große Wendenschlacht mit Sventana übersetzte; diesen Namen finden wir in den Geschichtsbüchern.

Daß die Wenden den Ort Sventipole (Heiligenfeld) nannten, läßt vermuten, daß sie hier ein Heiligtum hatten, das vielleicht ihrem Gott Svantewit geweiht war. (Svantewit: heilige Sonne.)

Denselben Ort nennt Adam von Bremen in seiner „Hamburgischen Kirchengeschichte“ 1075 Zuentifeld (heiliges Feld), und Helmold, der um 1150 Priester in Bosau am Plöner See war, nennt ihn in seiner Slawenchronik Sventinefeld (Zuentine-Feld), das heißt: Feld des heiligen Flusses. Nach Helmold umfaßte das heilige Feld (Sventinefeld) ungefähr das Kirchspiel Bornhöved.

Auf einer Tagung in Bornhöved erzählte Heinrich Bülck-Preetz, daß in einer Stiftungsurkunde des Klosters Preetz vom 29. September 1226 „die von Bornhöved kommende durch den Postsee fließende Au als Zwentine bezeichnet wird.“

Professor W. E. Christiani schrieb um 1778 in seiner „Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein“ u. a. folgendes: „Bornehovede, dieses kleine Dorf an der Grenze von Holstein und Wagrien, ist schon im 12. Jahrhundert durch die Kirche, welche Bischof Vicelin im Jahre 1149 daselbst weihete, berühmt gewesen. Anfangs hat es den Namen Sventinefeld geführet von der nicht weit davon fließenden Schwentine, die sich bei Kiel in die Ostsee ergießt . . .“ Dies kann nicht die „Bungsbergschwentine“ sein, denn deren Lauf ist 20 km von Bornhöved entfernt.

Auf der Karte: „Die Herzogthümer Holstein und Lauenburg“, gezeichnet von F. Geerz, Schleswig 1845, wird nur die Flußstrecke Preetz—

Kieler Hafen als Schwentine bezeichnet, auf der Strecke Preetz—Plöner See ist nur eine Seenreihe, die kein Anwohner Schwentine genannt hat. Aber ein Flußlauf führt von Preetz aufwärts durch mehrere Seen nach Bornhöved.

Es ist also so, daß schon vor mehreren Jahrhunderten und bis ins 19. Jahrhundert hinein für jedermann die Schwentine bei Bornhöved entsprang, besonders auch für die Bornhöveder. Dies bewiesen uns auch vor reichlich 50 Jahren mehrere Bornhöveder. Sie erzählten, daß ihr Lehrer Brodersen, der hier von 1833 bis 1872 wirkte, ihnen wiederholt eindringlich gesagt habe: „Die Schwentine entspringt bei Bornhöved und nicht am Bungsberg, wie neuerdings behauptet wird." — Im Jahre 1868 hatte nämlich ein Baurat Bruhns-Eutin in seinem „Führer durch die Umgebung der Ostholsteinischen Eisenbahn" den Irrtum weiter verbreitet, die Schwentine entspringe am Bungsberg, einen Irrtum, den der Eutiner Superintendent Ukert in seiner „Topographie des Fürstentums Lübeck" im Jahre 1809 aufgebracht haben soll. Ein anderer Eutiner Alberts (Das Fürstentum Lübeck, 1882) stimmte Bruhns zu, bemerkte aber doch, daß „der genannte Flußlauf von den Anwohnern bis zum Kellersee hin auch Fissauer Aue genannt wird und daß die Gremsmühle an der Gremsaue liegt." Aber die Namen Fissauer Aue und Gremsaue wurden vergessen und verdrängt durch den neuen Namen Schwentine, der bald in den neuen Atlanten und heimatkundlichen Schulbüchern Schleswig-Holsteins erschien. So kam es denn, daß in den Schulen unseres Landes gelehrt wurde, die Schwentine entspringe am Bungsberg.

Erst nach mehreren Jahrzehnten konnte dieser Irrtum allmählich richtig gestellt werden. Die erste Anregung dazu scheint Hauptlehrer Hans Harder gegeben zu haben. Harder stammte aus Schmalensee und kannte die hiesigen Verhältnisse genau; er veröffentlichte 1920 in der „Monatsschrift für schleswig-holsteinische Heimatforschung und Volkstumspflege": „Die Heimat" einen Artikel: „Über den Verlauf des Limes Saxoniae . . .", in welchem er die Vermutung aussprach, die Schwentine müsse vom Schwentinefeld (Sventinefeld) kommen. Er erzählte auch, daß alte Leute in Depenau die bei ihnen vorbeifließende Depenau — das ist unsere Schwentine —, immer Schwentine genannt hätten.

Vielleicht hat Harders Veröffentlichung Professor Hofmeister mit dazu veranlaßt, um 1926 bei seinen gründlichen Untersuchungen über den Verlauf des Limes Saxoniae auch nach dem Lauf der Schwentine zu forschen. Dabei hat er dann festgestellt, daß die Schwentine bei Bornhöved entspringt. (Hermann Hofmeister: Limes Saxoniae. Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 56. Band, S. 67). — Hierüber hat Hofmeister auch auf einer Tagung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein berichtet, die 1932 zu Bornhöved stattfand und hat dabei allgemeine Zustimmung gefunden. H. E. Hoff, Kiel, der Verfasser von: Schleswig-Holsteinische Heimatgeschichte, stellt in einer Abhandlung Sventana und Sventine in der Festschrift zur 700-Jahrfeier der Schlacht von Bornhöved, 1927, ebenfalls fest, daß die Schwentine bei Bornhöved entspringt.

Professor Thienemann, Leiter des Hydrobiologischen Instituts der Max-Planck-Gesellschaft in Plön, hat festgestellt, daß die Tierwelt in Keller- und Dieksee in alter Zeit verschiedenartig gewesen ist, woraus zu schließen sei, daß zwischen den Seen ursprünglich keine Verbindung war, sondern diese erst in späterer, historischer Zeit als Durchstich entstanden ist.

Durch die geologischen Untersuchungen von Professor Wasmund in denselben Seen ist bestätigt worden, daß die Durchstiche zwischen den beiden Seen wohl erst im frühen Mittelalter von Wenden oder Sachsen als Grenzschutz oder als Fischwehr angelegt worden seien. (E. Wasmund: Seeablagerungen . . ., im Archiv für Hydrobiologie 1933, S. 423 ff). So wäre also die „Bungsbergschwentine" ein Wasserlauf, der ursprünglich nicht zur unteren Schwentine (d. h. unterhalb Preetz) gehörte, obgleich sein Wasser j e t z t in sie hineinfließt.

Es sprechen also geschichtliche, sprachliche und naturwissenschaftliche Gründe dafür, daß die Schwentine bei Bornhöved entspringt und von hier aus ihren Weg durch den Bornhöveder See, den Schmalen-, Belauer-, Stolper- und Postsee nach dem Kieler Hafen nimmt. Obgleich also nun die wissenschaftliche Grundlage für die Behauptung geschaffen worden ist, daß die Schwentine bei Bornhöved entspringt, wurden doch noch 1941 in Heft 9 der „Heimat" Zweifel daran geäußert, ob jetzt auch tatsächlich der alten Schwentine überall im Lande der ihr zukommende Name gegeben werde. Dazu ist folgendes zu sagen: In Bornhöved geschieht dies schon lange, aber auch anderswo allmählich immer mehr; und bald wird es hoffentlich in allen Schulen Schleswig-Holsteins geschehen, da eine Heimatkunde und eine Landkarte mit dazu helfen werden. In der „Heimatkunde des Landes Schleswig-Holstein von Johs. Paulsen", 2. Aufl. 1938, Verlag J. Beltz, Langensalza, heißt es S. 69: „Nach vielem Hin und Her sieht man heute den Gesamtlauf der Schwentine als geklärt an: Heute sprechen historische, sprachliche und naturwissenschaftliche Gründe dafür, daß die Schwentine bei Bornhöved entspringt".

Die Karte von Schleswig-Holstein von Prof. Dr. Jörgen Hansen, unter Mitwirkung der Sachgruppe des Lehrervereins bearbeitet und in Flemmings Verlag in Breslau erschienen, bezeichnet den Wasserlauf, der von Bornhöved kommt, als Schwentine. — Der Provinzialkonservator Prof. Haupt in Preetz schrieb vor Jahren in der Kieler Zeitung: Eigentlich müßte die Wahrheitsliebe jetzt jeden veranlassen zu sagen: „Die Schwentine entspringt in Bornhöved".

Im „Wanderbuch" der Kieler Nachrichten von 1954 Seite 70 u. 71 (mit Karte) wird ebenfalls die Meinung vertreten, daß die Schwentine bei Bornhöved entspringt.

Wer sich diese Quelle gelegentlich ansehen möchte, würde sie eben außerhalb des Dorfes an der Tarbeker Chaussee in der Wiese des Bauern Hans Detl. Hauschildt finden, wo ein Wegweiser und ein großer Findling mit der Inschrift: „Quelle der Schwentine" ihre Lage genau anzeigen.

Jürgen Hagel, Bad Segeberg:

Die ersten Bohrungen am Segeberger Kalkberg

So wie alle Wirtschaftsunternehmen daran interessiert sind, mit möglichst geringen Unkosten einen möglichst großen Ertrag zu erlangen, so war auch die Königliche Rentekammer in Kopenhagen bemüht, zugunsten des Königs aus seinem Unternehmen „Segeberger Kalkberg“ einen recht hohen Gewinn zu erzielen. Besonders in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts wurden häufig Überlegungen angestellt, wie der etwas rückständige Gipsbruchbetrieb verbessert werden könnte.

Im Jahre 1799 entschloß sich die Rentekammer zu einer eingehenden Untersuchung der Verhältnisse am Kalkberg, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht. Sie sandte daher dem Amtmann von Traventhal, dem Grafen Luckner, am 15. Juni 1799 eine große Anfrage, wie die „Oekonomie“ des Kalkberges verbessert werden könnte. Darin hieß es gleich zu Anfang, es sei „von wesentlichen Nutzen, daß man mit dem Areale und Locale nicht nur hinreichend bekannt sey, sondern auch dasselbe anschaulich vor Augen haben könne. Ist man davon unterrichtet, wie und in welche Entfernung und Tiefe die Steinlagen gehen? oder ist man es nicht, würde es dann thunlich und rathsam seyn, darüber Untersuchungen anzustellen, und auf welche Art könnten diese Untersuchungen vorgenommen werden?“

Zunächst mußten sich die „Kalkbergofficialen“ (Bergverwalter und Controlleur) gemeinsam zu diesen und den weiteren (hier weggelassenen) Fragen äußern. Sie antworteten am 2. September und schrieben unter anderem:

„Da man mit den Gängen und Lagen in der Tiefe des Kalkberges nicht bekannt ist, so wäre es allerdings von wesentlichem Nutzen, daß solcherhalben Untersuchungen angestellt würden, diese Untersuchungen müßten durch Bohren vorgenommen werden. Durch Tradition von Arbeiter auf Arbeiter hat man erfahren, daß vor langen Zeiten eine solche Untersuchung angestellt worden, wodurch besonders in der Kalkgrube, welche seit 60—70 Jahren zur Loswerdung des Schutts und der Erde benutzet wird [1]), Steinlagen entdeckt seyn sollen, deren Quantität aber nicht zu bestimmen gewesen ist, auch ist in alten Zeiten jenseits Stipsdorf Kalk gegraben, wovon die Gruben und die hin und wieder liegen-

den Kalksteine noch deutliche Anzeige leisten. Diesen Untersuchungen müßte aber die Vermessung des Kalkberges, die darüber zu verfertigende Charte und die Beschreibung desselben vorangehen.“

Anschließend, am 31. Oktober, äußerte sich der Amtmann sehr ausführlich zu den Fragen und zugleich zu dem Gutachten der Kalkbergofficialen. Er schrieb: „Es ist einleuchtend, daß eine genaue Kenntniß des Kalkberges von sehr großem Nutzen seyn würde . . . Bis itzt ist noch fast gar nichts in dieser Hinsicht gethan worden, man weiß nicht einmal mit Gewißheit, wie tief der Kalk liegt, noch weniger die Ausdehnung des Gebürges selbst, nur so viel ist bekannt, daß er sich bis jenseits Stipsdorff, eine Entfernung von $^1/_8$ Meile vom itzigen Bruche und ebenfalls nach der anderen Seite in beträchtlichen Schichten ausbreitet. Eben so wenig weiß man, aus welchen Steinarten dieser ganze Berg besteht, nur weiß man aus dem itzigen Bruche, daß es Gyps ist. Eben so wenig, als man mit der eigentlichen Beschaffenheit dieses Felsens, seiner Gänge und Lagen und seiner Gränzen bekannt ist, eben so wenig hat man Karten darüber, und deswegen befindet man sich itzt schon in der Lage, daß Gebäude auf Kalkgründen aufgeführt sind, und vielleicht bedeckt man mit Schutt vortrefflichen Kalk.“

Und weiter schrieb er: „Man muß durch Bohren rund um den Kalkberg sich versichern, wie weit eigentlich der Kalk unter der oberen Dammerde, womit er allenthalben bedeckt ist, sich forterstreckt, und dieses nach und nach in mehreren Entfernungen versuchen, bis man die Gränzen nach diesen Versuchen möglichst bestimmt erfahren hätte. Zu gleicher Zeit müßte bey'm jedesmaligen Bohren, oder Graben die Tiefe bemerkt werden, in welcher er unter der oberen Erde liegt, und wenn es möglich, die Stärke der gefundenen Kalklagen selbst untersucht werden.“ Die Ergebnisse könnte man dann in die anzufertigende Karte eintragen.

Im Jahre 1800 wurde von der Rentekammer eine besondere Kommission eingesetzt, die noch einmal ein Gutachten anfertigen sollte. 1804 erfolgte dann durch Leutnant von Salchow die genaue Vermessung des Gebietes vom Kalkberg bis an die Kalkkuhlen. Auf seiner Karte wurde dann ein Punkt bestimmt, an dem mit dem Bohren begonnen werden sollte. Der dänische Steiger John Olsen Sunne erhielt den Auftrag, die Bohrung durchzuführen; er hat sorgfältig Tag für Tag die Ergebnisse seiner Arbeit in dänischer Sprache sehr genau aufgezeichnet [2]).

Am 20. September 1804 konnte die Bohrung beginnen. Sunne äußerte gegen den festgesetzten Punkt jedoch Bedenken, weil dort zu viel Steinschutt lag, doch der Bergverwalter Storjohann wollte sich an die Vorschrift halten, stimmte aber schließlich dem Steiger zu, und sie beschlossen, „das Bohrloch ungefähr 14 Ellen nach Nordosten von dem von der Königlichen Rentekammer angegebenen Punkte zu verlegen“ [3]). Dort wurde die Bohrung im „Gipskalkstein“ begonnen.

Die technischen Probleme interessieren hier nur am Rande; denn das Aufstellen eines Kranes „zum Aufholen des Bohrers“ ist auch heute in der Form der großen Bohrtürme üblich, und daß das Bohrgestänge bricht, ist auch bei modernen Bohrungen nicht ungewöhnlich. Hier aber trat noch eine besondere Schwierigkeit auf. Sei es, daß einige abergläubi-

sche Einwohner in den Bohrarbeiten ein teuflisches Unterfangen erblickten, sei es, daß jemand böswillig Rache zu nehmen suchte, oder daß böse Buben sich üble Scherze erlauben wollten oder aus sonst irgend einem Grunde — kurz: Die Arbeiten wurden sabotiert.

„Beim Bohrbeginn am Morgen", so schrieb Sunne am 4. Oktober, „stand der Bohrer drei Zoll höher als am vorigen Abend; ich glaubte, daß etwas Kalkstein sich gelöst hatte und ins Bohrloch gefallen war. Nach einstündiger Bohrung bemerkte ich, daß Eisen im Bohrloch war. Diese dumme Arbeit haben einige schlecht denkende Menschen vollbracht, um den Fortgang der Bohrung zu behindern; sie glaubten, damit die gane Arbeit stören zu können. Jeden Abend mußten die Arbeiter einen großen Stein über das Bohrloch wälzen, aber diesen Abend hatten die bösen Menschen diesen fortgewälzt und eine Menge Eisen ins Bohrloch geworfen und dann den Stein wieder draufgelegt. Durch mühevolle Arbeit während des ganzen Tages haben wir nur unbedeutende Stücke aus dem Bohrloch wieder herausbekommen."

Erst am Abend des nächsten Tages war das Bohrloch nach anstrengender Arbeit wieder einigermaßen rein, so daß am 6. Oktober weitergebohrt werden konnte. Aber schon am gleichen Tage „während der Mittagszeit, als die Bohrung wegen des Essens eingestellt war, hatte wieder ein böser Mensch einen kleinen Nagel genommen, der zum Festschrauben des Kreuzes auf dem Bohrkopf benutzt wird, und ihn ins Bohrloch geworfen." Das behinderte die Bohrung etwas, aber der Nagel drehte sich beim Bohren mit und wurde schließlich entzweigeschlagen. Ehe der Steiger das Bohrloch am Abend verließ, ließ er zwei Anker, einen Haken und ein Schloß anfertigen und setzte diese über das Loch, „um schlechte Menschen fernzuhalten."

Vier Tage lang ging alles gut, dann kamen die geisterhaften Unholde wieder. „In der Nacht (zum 11. Oktober) hatten wieder schlechte Menschen ein Messer genommen und das Tau, womit der Bohrer hochgehievt wird, in viele Stücke zerschnitten, weshalb wir ein anderes nehmen mußten. Jetzt wurde ein Plakat vom Amtmann aufgestellt, daß niemand außerhalb der Arbeitszeit dort vorbeigehen durfte"

Wegen des Plakattextes irrte Sunne. Aus Sprachunkunde hatte er den Inhalt wohl mißverstanden; denn der Amtmann berichtigte Sunnes Meldung an die Rentekammer und teilte mit, er hätte durch das Plakat allen schwere körperliche und Gefängnisstrafe angedroht, „welche ähnliche Frevel hinführo verüben und als die Thäter würden ausfindig gemacht werden" (Quelle b).

Das half — aber nur vorübergehend. Denn nach sechs Wochen, in der Nacht zum 27. November, kamen die Saboteure wieder. Sunne berichtete: „Am Morgen, als wir ankamen, um die Bohrung zu beginnen, hatten wieder schlechte Menschen das Tau zum Aufholen des Bohrers in viele Stücke zerschnitten sowie den Ring und den Haken, die daran befestigt waren, fortgenommen. Dieses meldete ich sofort dem Amts- und Bergverwalter, worauf er und ich uns einig wurden, die Bohrung abzubrechen, um nicht ein neues Tau für die Tagesarbeit anzuschaffen und uns neuen Gewalttätigkeiten auszusetzen. Sollte die Hohe Kgl. Rentekammer es als notwendig erachten, daß dieses Bohrloch tiefer gebohrt

werden soll, müßten wir erst von Bornholm einige Bohrstücke erhalten."
Weil überdies die Arbeit recht unbehaglich war — Bohrmehl und Eis froren am Bohrgestänge fest —, ließ Sunne die Geräte abbauen und zur Aufbewahrung in die Kalkhütte schaffen.

Der Sieg der Störenfriede war jedoch nicht endgültig; denn ein halbes Jahr später, am 20. Mai 1805, kam Sunne mit seinen Leuten wieder. Doch wegen der Vorfälle in dem vergangenen Jahr wollte er die Arbeit erst beginnen, wenn eine Nachtwache gesichert war. „Der Herr Bergverwalter akkordierte mit den Arbeitern am Kalkberg, daß drei die Nachtwache übernehmen sollten und ein Mann an jedem Sonntag oder Feiertag, wofür jeder Mann acht Schilling für 12 Stunden erhielt."

Die Arbeit verlief ungestört. Sunne bohrte jedoch nicht lange. Am 4. Juni stieß er auf den ersten Sandstein und glaubte, daß der Gipsstein zu Ende war, baute seine Geräte ab und verlegte seinen Arbeitsplatz nach Stipsdorf in die „alte Kalkgrube". Über die Bohrung am Kalkberg erwartete er näheren Bescheid aus Kopenhagen.

Am 6. Juni 1805 begann Sunne die Bohrung in den Kalkkuhlen. Die Arbeit verlief, von einigen technischen Problemen abgesehen, ohne Schwierigkeiten bis zum 13. Juli, an dem Sunne, nachdem er 16 Meter tief gebohrt hatte, seine Geräte auf Anweisung der Rentekammer wieder abbaute und wieder an den Kalkberg zurückging, wo er ab 15. Juli in dem alten Bohrloch ohne weitere Sabotage weiterarbeitete.

Als der Controlleur Magnus im Juni 1806 voller Freude 12 Fuß östlich des Bohrloches ein Stück Steinsalz von etwa einem Kubikzoll Größe fand, da war das weitere Augenmerk bei den Bohrungen weniger auf die Mächtigkeit des Gipsvorkommens als vielmehr auf das Auffinden des Salzlagers gerichtet, das in der Tiefe des Berges vermutet wurde. Man mußte also möglichst tief bohren. Da verfiel Sunne auf den Gedanken, den alten Burgbrunnen auszuräumen und dann von dessen Sohle aus zu bohren, weil er dann um die Tiefe des Brunnens weiter als von der Erdoberfläche aus in den Fels hineinbohren könnte und man in der alten Bohrung wegen der großen Tiefe ohnehin nur langsam tiefer kam. Auf seinen am 19. Juli eingereichten Vorschlag hin blieb jedoch zunächst alles beim alten.

Am 4. Oktober 1806 schrieb Sunne auf Anfrage noch einmal an die Amtsverwaltung. Darin berichtete er (übersetzt) unter anderem:

„Der westliche Teil vom Berge ist ein harter Gipsstein, im Bruch teils dicht, teils spatartig, welcher zugleich zum Teil mit Sand vermischt und oft kristallisiert ist. Die Bohrungen begannen im obengenannten Gipsstein, welche Steinart auch meistens vorherrschte, einzelne Schichten unbedeutender Dicke ausgenommen, ein Wechsel, den man auch an anderen Stellen im Berge findet, wo der Gips von Erde entblößt ist. Im vorigen Herbst fand ich auf der westlichen Seite des Brunnens ein Sandstein-Flöz, 18 Zoll (43 cm) mächtig, welches sowohl oben als auch unten von Gips eingeschlossen war, aber nachdem in einiger Zeit Kalkstein gebrochen war, war das Sandstein-Flöz wie durch eine Ebene abgeschnitten."

„Auf der SSW-Seite des Gipssteins, wo der Controlleur Magnus Steinsalz gefunden hat, befindet sich ein dünnes schiefriges Gipssteinflöz, $^3/_8$ Lagter breit [4]), welches nach NNW streicht und nach SSW fällt;

2 Lagter 5 Zoll NNW von diesem schiefrigen Flöz befindet sich ein ähnliches dünnes schiefriges Gipsstein-Flöz, 1/2 Lagter breit, welches dasselbe Streichen und Fallen hat wie das erstgenannte, und zwischen diesen beiden schiefrigen Flözen befindet sich diejenige Gipssteinmasse, in der Controlleur Magnus die Steinsalzpartikel gefunden hat und in welcher sich auch einige Selenit-Kristalle befinden [5]). Die beiden schiefrigen Flöze haben ihr Fallen zum Bohrloch hin, aber das Fallen ist so unbedeutend, daß man in längerer Zeit nicht erwarten kann, daß die Flöze vom Bohrloch getroffen werden, wenn sie in der Tiefe nicht ein stärkeres Fallen bekommen. Da ich zu der Zeit, als das Mehl im Bohrloch bei 112 Ellen und 21 Zoll Tiefe (64,68 m) salzig schmeckte, diese schiefrigen Flöze nicht feststellte, habe ich Grund anzunehmen, daß die obengenannten Flöze jetzt und auch bisher nicht durchbohrt wurden. Es ist möglich, daß man diese Salzpartikeln auch an weiteren Stellen in diesem Teil des Berges findet, aber es wird in demselben nur wenig herausgebrochen, mehr dagegen in dem schiefrigen Gipsstein, da dieser leichter zu brechen und jener außerdem mit Erde bedeckt ist. Mehrere Bohrlöcher im Kalkberg niederzubringen scheint sich nach meinen bescheidenen Gedanken nicht besonders zu lohnen, da die schiefrigen Flöze des Gipssteins ein so unbedeutendes Fallen haben, daß mit einem ziemlich tiefen Bohrloch nur einzelne Flöze durchbohrt werden, womit nicht viel Erkenntnis von der inneren Beschaffenheit des Berges gewonnen wäre. Außerdem glaube ich, daß diese harte Masse den Grundstock des Berges ausmacht und daß erst nach dem Aufhören derselben das Salzflöz zu erwarten ist, aus dem die Oldesloer Salzquelle entsteht".

Mit Beginn der Bohrung im Burgbrunnen könnte die alte aufgegeben und die Nachtwache entbehrt werden, schrieb Sunne weiter. Die Erde, die im Gipsbruch fortgeschafft werden müßte, sollte nicht an anderer Stelle auf dem Berge wieder abgelagert werden, wo sie eines späteren Tages wieder abgeräumt werden müßte, sondern könnte in den kleinen See neben dem Berge geworfen werden.

Dem Schreiben war die hier abgebildete Zeichnung beigefügt. Um die darin enthaltenen Signaturen trotz der hier notwendigen Verkleinerung lesbar zu halten, mußten einige Buchstaben am Bohrloch auf die linke Seite gesetzt werden, wodurch der Inhalt der Zeichnung jedoch nicht beeinträchtigt wird. Die Erläuterung Sunnes lautet (übersetzt):

„Fig. A

a ... Beginn der Häuser der Stadt.
b ... der Brunnen, ausgehauen im Gipsberg, angefüllt mit Ruinen-Schutt vom alten Schloß [6]).
c ... ein schiefriges Gipsstein-Flöz, welches ein Streichen von NNW nach SSO und ein Fallen nach SSW hat.
d ... ein schiefriges Flöz, welches dasselbe Streichen, wie oben genannt, hat, aber nach NNO fällt.
e ... Beginn der Gärten der Stadt.

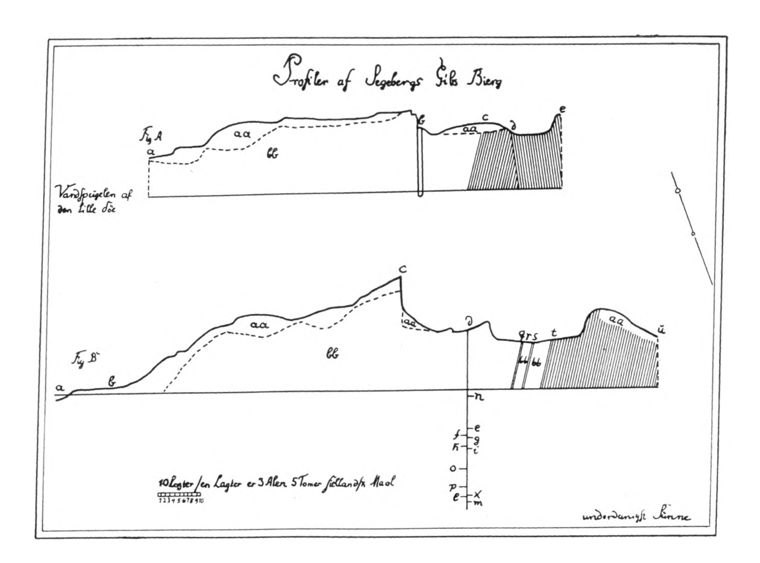
Fig. B

a ... ein kleiner See, welcher am Fuß des Berges liegt.
b ... von b bis zum See befindet sich ein Garten.
c ... die höchste Spitze des Berges, dessen Höhe über dem See 181 holsteinische Fuß beträgt (51,86 m).

d . . . von d bis zum Ende der Linie ist das Bohrloch 284 holsteinische Fuß tief (81,37 m)[6]).
von d bis e Gipskalkstein in einer Tiefe von 77 Ellen 7 Zoll.
e . . . von e bis f Sandstein, mit etwas Kalk gemischt, 5 Ellen 13 Zoll.
f . . . von f bis g Kalkstein, gemischt mit Lehm, 2 Ellen 21½ Zoll.
g . . . von g bis h wieder Gipskalkstein, 5 Ellen 11 Zoll.
h . . . von h bis i ein Sandflöz, 1 Elle 13 Zoll.
i . . . von i bis k wieder Gipskalkstein, 37 Ellen 20 Zoll; im Zwischenraum zwischen o und p begannen die Bohr-Proben einen salzartigen Geschmack zu bekommen.
k . . . von k bis l wieder Sandstein, mit etwas Kalk gemischt, 12¾ Zoll.
l . . . von l bis m Gipsstein, stark mit Sand gemischt, 4 Ellen 11¾ Zoll.
m . . von m bis zum Ende der Linie wieder Gipsstein, 6 Ellen 13½ Zoll.

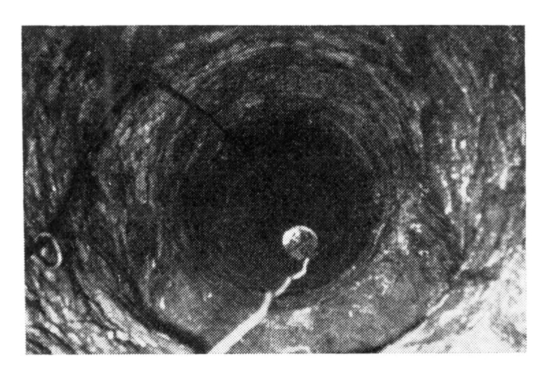
---

n . . . der Punkt, wo sich erstmalig Wasser im Bohrloch zeigte.
q . . . ein schiefriges Gipsstein-Flöz, ⅜ Lagter breit, welches ein Streichen nach NNW und ein Fallen nach SSW hat.
r . . . der Zwischenraum von dichtem Gipsstein, wovon Controlleur Magnus der hohen Königlichen Rentekammer Proben von Steinsalz zugesandt hat.
s . . . ein schiefriges Gipsstein-Flöz, ½ Lagter breit, hat ein Streichen nach NNW und fällt nach SSW.
t . . . ein schiefriges Flöz von Gipsstein, welches in NNW streicht und nach SSW fällt.
u . . . Gärten der Stadt.
aa . . der Teil des Berges, welcher mit Erde bedeckt ist.
bb . . dichter Gipsstein.“



Der Vorschlag über den Burgbrunnen wurde gebilligt. Am 11. Dezember 1807 begann die Ausräumung, über die vom Verfasser bereits in „Die Heimat“ 1955, S. 205—209 (Augustheft), ausführlich berichtet wurde.

Am 24. Januar 1807 war der Schacht leer. Die alte, 1804 begonnene Bohrung wurde aufgegeben und die neue auf der Brunnensohle vorbereitet. Drei Ellen über dem Brunnenboden ließ Sunne eine Bohlendecke ziehen, damit sich in dem darunter liegenden „Wassersumpf“ das nachsickernde Wasser sammeln und erforderlichenfalls abgeschöpft werden konnte, so daß die Arbeit nicht zu sehr behindert wurde. Um Bewegungsfreiheit zu bekommen, wurde eine 5,59 m lange, 1,72 m breite und 4,3 m hohe Kammer, deren Boden in Höhe der Bohlendecke lag, in den Fels gesprengt. Am 7. März 1807 konnte mit dem Bohren begonnen werden.



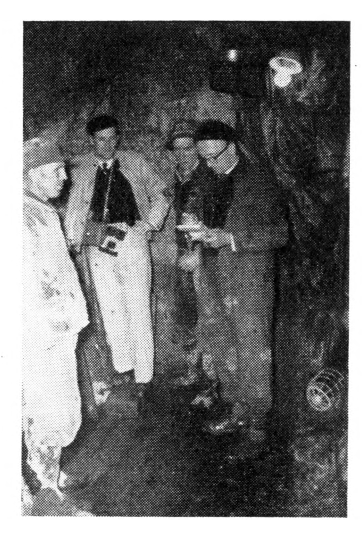
So, als kleinen Kreis, sahen die Arbeiter während der Bohrung das Tageslicht. Diese nach oben gerichtete Aufnahme wurde vom Verfasser nach der Brunnenausräumung am 22. Mai 1955 von der Brunnensohle aus gemacht. Das Lichtkabel (dunkel) und das Förderseil (hell) sind deutlich zu erkennen. Am unteren Rand des Bildes wird eine Ausbuchtung deutlich. Der Gipfel des Berges liegt in der Richtung dieser Ausbuchtung.

Die Erdoberfläche lag damals noch in der Höhe des unteren Randes der Brunnenöffnung (siehe Sunnes Zeichnung), und durch die Gesteinsspalten sickerte das „Tageswasser“ in den Schacht „Um dem abzuhelfen, daß nicht zu viel Wasser in den Brunnen dringt, ist vom 11 d. M. (Mai) bis zum 23. d. M. einschließlich gearbeitet worden, um einen Graben zu minieren, 100 Fuß lang, von zwei bis vier Fuß tief, um darin das Wasser bei stark einsetzendem Regenwetter zu regulieren“.

Eines Tages war die Luft im Schacht verbraucht, doch Sunne fand nach einigen Versuchen eine einfache Methode der Bewetterung, die auch heute im Brunnenbau nicht unbekannt ist: „Wenn von oben 2—3 Tonnen Wasser in den Brunnen hineingestürzt werden, verursacht dieser schnelle Fall, daß alle ungesunden Dünste aus dem Brunnen ziehen“.

Als die Arbeiter den Schacht am 13. Februar 1808 zum Mittagessen verließen, stürzte ein Tagelöhner von der untersten Stufe ab und brach sich den rechten Arm an drei Stellen; er bekam später dafür eine Bei-

hilfe. Aus Sicherheitsgründen wurde verschiedentlich das lose Gestein am Schacht abgeklopft und wurden die Stufen neu befestigt. Wiederholt mußten auch Schäden am Bohrgerät beseitigt werden. Im allgemeinen jedoch verlief die Arbeit glatt, bis sie am 6. Mai 1809 auf Anordnung der Rentekammer eingestellt wurde. Ein Teil der Bohreinrichtung wurde 1955 bei der Ausräumung des Brunnenschachtes wiedergefunden (s. „Die Heimat").



Nach der Brunnenausräumung am 22. Mai 1955, aufgenommen aus der von Sunne ausgearbeiteten Kammer. Von rechts nach links: Stadtbaumeister Bangert, Schachtarbeiter Karl-Heinz Mester, cand. rer. nat. Jürgen Hagel und Schachtarbeiter Henry Stürwohld. Die mit Schutzanzügen versehenen Männer stehen auf der von Sunne 1807 gelegten Bohlendecke, die noch gut erhalten ist. In dem Klotz, auf dem J. Hagel steht, befindet sich ein Loch, durch das seinerzeit der Bohrer geführt wurde. Links unter den Bohlen steht Wasser. Über dem Stadtbaumeister ist ein Balken erkennbar, dem gegenüber ein zweiter sitzt; auf diesen lag drehbar eine Walze der Bohreinrichtung. In Kopfhöhe ist am rechten Bildrand die eingemeißelte Kante der Inschrift von 1807 zu sehen.

Das Ergebnis der hier beschriebenen, wegen der Arbeitsumstände heimatgeschichtlich interessanten Bohrungen, die mit 86,4 bzw. 88,3 Metern eine für damalige Zeit sehr beachtliche Tiefe erreichten, war praktisch nicht sehr groß; denn man fand nur Gips und gelegentlich Salz (durch Geschmack nachgewiesen) sowie Boraziten. Das erhoffte große Steinsalzlager entdeckte man nicht; es lag noch etwa 33 Meter tiefer als das Ende der im Brunnen niedergebrachten Bohrung. Für die geologische Forschung jedoch sind die Bohrergebnisse von großem Wert, und da sie bisher nicht bekannt waren, seien sie hier mit den damals ver-

wendeten Ausdrücken wiedergegeben [7]); wer sich nicht für sie interessiert, mag sie beim Lesen übergehen.

Bohrung A: 20. 9. 1804 — 24. 1. 1807 (mit Unterbrechungen vom 27. 11. 1804 — 20. 5. 1805 und vom 5. 6. — 15. 7. 1806).

Lage: etwa 30 m östlich des Berggipfels, etwa 65 m + NN. (Vergleiche die oben wiedergegebene Zeichnung und Beschreibung Sunnes [6]).

Gesteinsart	Erbohrte Gesteinsmächtigkeit in Ellen	+ Zoll	umgerechn. in m
Gipskalkstein	77	7	44,29
Sandstein mit Quarz und etwas Kalk	4	5	2,41
Sandstein	1	8 1/2	0,78
Kalkstein mit Lehm	2	21 1/2	1,66
Gipskalkstein	5	7	3,03
Sand	1	13	0,88
Gipskalkstein	37	20	21,68
Sandstein mit Kalk		12 3/4	0,30
Gipskalkstein mit Sand	4	14 3/4	2,64
Gipskalkstein	15	6	8,74
	150	19 1/2	86,41
davon trocken	51	16	29,60
unter Wasser	99	3 1/2	56,81

Bei 18,41 m wurde ein „Riß im Gestein angetroffen".

Bei etwa 63 m „waren auf dem Ofen getrocknete Proben mit einer weißen Kruste überzogen, welche nach Salz schmeckte; vor dem Trocknen war aber kein Salz zu spüren."

Das Wasser im Bohrloch wurde von Zeit zu Zeit untersucht, aber „kein Zeichen von Salz daran gefunden". Nach Sunnes Zeichnung (siehe oben) wurde das Wasser etwa 3 m unter dem Spiegel des Kleinen Sees angetroffen.

Bohrung B: 6. 6. — 13. 7. 1805.

Lage: In der alten Kalkgrube bei Stipsdorf, 6 Ellen SW von dem auf der Karte (von 1804) eingezeichneten Wasser.

	Ellen	Zoll	Meter
Roter Sand mit Lehm	7	16	4,39
Grauschwarzer Sand m. Lehm	2	20	1,62
Gelber Lehm mit Sand und etwas Kalkstein	3	2	1,77
Kalkstein	1	23	1,12
Roter Sand		6	0,14
Kalkstein	7	9	4,23
Gipskalkstein	2	10	1,39
Roter Sand		6	0,14
Gipskalkstein	2	4	1,24
	28	0	16,04

„Als Rollstein an der Gränze der Gypsschichten mitunter Stücke von kohlensaurem Kalk" (v. Rosen).

Bohrung C: 7. 3. 1807 — 6. 5. 1809.

Lage: Auf der Sohle des Burgbrunnens (26,37 m + NN).

Es wurde nur in Gipskalkstein gebohrt	154 Ellen	3 Zoll	=	88,31 m
Die Brunnentiefe beträgt	62 Ellen	12 Zoll	=	35,81 m
	216 Ellen	15 Zoll	=	124,13 m

(Abweichungen in den Meterzahlen durch Abrundung).
Gelegentlich nach Trocknen des Bohrmehls Salzgeschmack.

9. 4. 1808: Von 84 Ellen 9¼ Fuß bis 98 Ellen 23¼ Fuß salzschmeckend; „Dies Flöz war 14 Ellen 9 Zoll mächtig und ist vermutlich dasselbe, welches in dem alten Bohrloch (A) bei 122 Ellen 22 Zoll durchbohrt wurde. Zum Teil wurden in diesem Bohrmehl wie auch in dem alten Bohrloch einige kleine Boraziten gefunden."

Einige zur Analyse eingesandte Bohrproben ergaben nur Gips und Salz.

Da diese, bis zu 61,94 m unter NN gehende Bohrung überall das gleiche Gestein traf, ist der von Teichmüller als Abb. 6 gegebene Querschnitt durch den Kalkberg in der Weise zu berichtigen, daß auch der Kern des Felsens aus dem Hauptanhydrit besteht und daß die Residualbildungen nur in geringer Mächtigkeit vorhanden sind. Die Zeichnung eines neuen Querschnittes wird hier so lange zurückgestellt, bis auch die Profile der unten erwähnten Bohrungen F und G bekannt sind.



Die 1807 unten im Burgbrunnen am Eingang vom Brunnenschacht zu der von Sunne ausgesprengten Arbeitskammer eingemeißelte Inschrift. Sie besagt: „Hier gruben den Hohlraum Amtsverwalter Storjohann, Controlleur Magnus, Amtmann Graf v. Luckner". Sunnes Name fehlt. Die Aufnahme wurde am 22. Mai 1955 vom Verfasser gemacht.

1816 berichtete der Controlleur Magnus, daß man auf dem Kagelsberg ein Stück kohlensauren Kalkes gefunden hätte. Daraufhin wurden Bergmeister Munster und Steiger Sunne zu näheren Feststellungen nach Segeberg entsandt. 21 Bohrungen führte Sunne anschließend zwischen dem 19. 7. und 19. 9. auf Stipsdorfer Gebiet, rund um den Kagelsberg und bei Quaalerteich aus. Die tiefste von ihnen erreichte 81 Fuß 8 Zoll (23,4 m), die flachste 8 Zoll. Nur in der Kalkgrube wurde Gips erbohrt, und östlich bei der Spitze des Kagelsberges fand man einige Stücke Kalkstein. Sonst wurde nur Lehm und Sand und bei Quaalerteich auch

Torfmoor erbohrt. Verschiedentlich stieß man auf Findlinge und mußte die Bohrung abbrechen, oder Wasser und Sand spülten die Bohrlöcher immer wieder zu. Ein brauchbares und geologisch interessantes Ergebnis wurde nicht erreicht, weshalb auf den Abdruck der Bohrergebnisse, die als D_1 bis D_{21} zu bezeichnen wären, verzichtet werden kann.

Im Jahre 1827 vermutete Professor Forchhammer analog den Lüneburger Verhältnissen das Salzvorkommen in nordöstlicher Richtung vom Kalkberg. Der König genehmigte die Bohrversuche auch, und nach eigenen vorbereitenden Untersuchungen Forchhammers im Jahre 1828 wurden 1829 von dem Bergcontrolleur Sunne 4 Bohrungen bei den Stipsdorfer Kalkkuhlen niedergebracht. Nähere Angaben darüber finden sich im Anhang bei von Rosen, dem Sunne die Ergebnisse im Jahre 1833 mitteilte.

Am 18. Mai 1829 begann Sunne die erste Bohrung (E_1) westlich außerhalb der Kalkkuhle. Nach 10 Fuß aber traf er auf einen Stein und mußte die Arbeit einstellen. Daraufhin wurde 10 Fuß weiter südlich gebohrt (E_2), abwechselnd in Sand und blauem Ton, bis schließlich sehr feiner Sand das Bohrloch immer wieder verschüttete, so daß auch dieses nach 93 Fuß 6 Zoll (26,7 m) aufgegeben werden mußte. Eine neue Bohrung (E_3) wurde 100 Fuß weiter westlich angesetzt. 20 Fuß tief wechselten Sand und Ton ab, dann folgte ein 55 Fuß (15,7 m) mächtiges Lager von blauem Ton, und unter diesem lag wieder der feine Sand, so daß nach weiteren 2 Fuß auch diese Bohrung aufgegeben werden mußte. Der letzte Versuch wurde daraufhin „in der alten westlichen Kalkgrube selber, wo man in einer Tiefe von wenigstens 50 Fuß unter dem gewöhnlichen Terrain schon sich befindet“, angestellt. Vom 17. 8. bis 27. 11. 1829 wurde dort gearbeitet und 148 Fuß 5 Zoll (42,4 m) tief vorgedrungen. Es wurden Sand, Lehm, Gips und Ton in verschiedenen Lagen gefunden. Bis zu 39,5 m hatte man unter den Spiegel des nahen Großen Sees gebohrt, aber das erhoffte Steinsalz nicht gefunden.

Bohrung E_4: 17. 8. — 27. 11. 1829.

Lage: In der westlichen Kalkgrube.	Fuß	Zoll	Meter
Grauer Sand	3	6	1,00
Gelber Lehm	5		1,43
Gips	17	6	5,01
Gips mit Lehm gemischt		6	0,14
Gelber Lehm	1	6	0,43
Gips	4	6	1,29
Gelber Lehm mit Sand gemischt	5	8	1,62
Gips	49	9	14,25
Sand	1		0,29
Gips	25	1	7,19
Sand	5	6	1,58
Gips		8	0,19
Schwarzer Ton	5	2	1,48
Schwarzer Ton mit Gips gemischt	6	9	1,93
Sand mit Gips gemischt	12	7	3,61
Gips	3	9	1,07
	148	5	42,52

(Abweichungen in den Meterzahlen durch Abrundung).

Außer diesen erwähnt v. Rosen „auch Bohrungen im kleinen Segeberger See, und schroff an der Seite des Segeberger Gypsfelsens“ (Fx), in denen kein Gips angetroffen wurde. Wann und bis zu welcher Tiefe diese Bohrungen niedergetrieben wurden, erwähnt er leider nicht. Gerade diese Profile würden uns heute sehr interessieren, um die bezüglich des Kleinen Segeberger Sees und der Kalkberghöhle aufgetauchten Fragen klären zu können [8]).

Die nächste Bohrung erfolgte 1843 erneut in den Kalkkuhlen von Stipsdorf (von Teichmüller mit I bezeichnet). Doch auch sie zeigte bis zu 45 m Tiefe nur Gips in Wechsellagerung mit Lehm und Sand [7]). 1847 wurde dann wieder am Kalkberg gebohrt (Bohrung G). Über diese Arbeit brach die Revolution von 1848 herein. Erst 1869 gelang es in einer neuen Bohrung (III), in 149 m Tiefe das erhoffte Steinsalz zu finden. Aber die daraufhin angelegten Bergwerksschächte liefen voll Wasser, so daß der Salzabbau nicht möglich wurde. Die Hoffnungen auf das Salz wurden in Segeberg damit im wahrsten Sinne des Wortes „zu Wasser“ — besser: „zu Sole“, denn jenen Umständen verdankt die Stadt die Entdeckung der Sole.

Anmerkungen und Quellenangaben

1) Es dürfte die kürzlich ganz zugeschüttete Damlos-Kuhle gemeint sein.

2) Sunne wurde später Bergcontrolleur und Segeberger Bürger. Er starb 1846.

3) Bergverwalter Storjohann berichtete in einem Schreiben (Quelle b) von „15 Fuß nördlicher“; der zitierten Angabe Sunnes kommt jedoch die größere Glaubwürdigkeit zu. — Der von der Rentekammer bestimmte Punkt M liegt auf dem Profil e-f der Karte von U. v. Salchow, 1804.

4) Lagter ist ein Bergbau-Längenmaß, das auch im Harz gebräuchlich war. Ein Lagter mißt nicht ganz zwei Meter (vgl. die Notiz des Verfassers in „Die Heimat“ 1955, S. 72).

5) Selenit ist eine alte, nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für Marienglas.

6) Weil die Bohrung noch nicht beendet war, hat das Bohrloch in der Zeichnung noch nicht die endgültige Tiefe; die in der Erläuterung folgenden Tiefenangaben stimmen bei e, g und l nicht mit den Bohrberichten überein. — Der Brunnen war noch nicht ausgeräumt und seine tatsächliche Tiefe daher noch nicht bekannt, weshalb er nur mit der geschätzten, zu geringen Tiefe eingezeichnet ist. Sunne schätzte die Brunnentiefe: „Nach der Sage der Alten soll der Brunnen mit dem kleinen See in Verbindung stehen, woraus folgt, daß er 50 Ellen tief seyn muß.“ Die Sage von der im Brunnen ausgesetzten Ente, die hier gemeint ist, ist jedoch eine erfundene Geschichte; eine Verbindung zwischen Brunnen und See besteht nicht.

7) Dr. R. Teichmüller brachte 1948 in Band 98 der Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft nur die Profile der 1843 und der seit 1868 ausgeführten Bohrungen, die er mit I bis III und 1 bis 18 bezeichnete. Da die hier beschriebenen Bohrungen weiter zurückliegen als die von ihm abgedruckten, wurden zur Bezeichnung Buchstaben gewählt, um Teichmüllers Bezifferung nicht abändern zu müssen.

8) In „Die Heimat“ 1955, S. 2, äußerte Prof. Dr. Gripp die Vermutung, daß der Kleine See ein vollgelaufener ehemaliger Gipsbruch sei. Die alten Sagen, das allseitig steil abfallende Ufer und die Tiefe von 9,5 Metern sprechen dagegen (s. Seg. Ztg. 22. 7. 55, S. 4). Eine endgültige Klärung könnten einige Bohrungen geben. Unterlagen über die bei von Rosen erwähnten Bohrungen (Fx) konnten, ebenso wie für die Bohrung G von 1847, im Landesarchiv bisher nicht auf-

gefunden werden; sie können sich jedoch noch zwischen einigen unregistrierten, z. Zt. nicht zugänglichen Akten befinden. Nach Mitteilungen des Oberbergamtes Clausthal und des Geologischen Landesamtes Kiel besitzen diese keine Unterlagen über die vor der preußischen Zeit niedergebrachten Bohrungen.

★

Als Quellen dienten die Akten des Landesarchivs in Schleswig, und zwar:

a) Abt. 66, Nr. 642;
b) Abt. 66, Nr. 654, die im wesentlichen jedoch nur Duplikate zu 642 enthält;
c) die Landkarte von U. v. Salchow von 1804, Abt. 402, A 3, Nr. 614;
d) der Bericht von v. Rosen, Abt. 400 I, Nr. 269.

Übersetzte Auszüge aus den Bohrberichten sowie eine Kopie der Landkarte befinden sich jetzt auch im Segeberger Stadtarchiv. Für die Hilfe bei den Übersetzungen aus dem Dänischen ist der Verfasser Herrn Schulrat i. R. Lindrum zu Dank verpflichtet.

J. Albers, Hamburg:

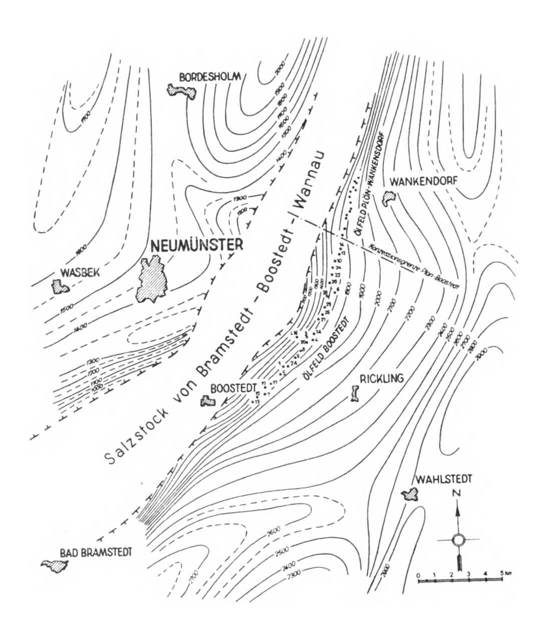
Erdöl im Kreise Segeberg

Lange Zeit war die Ölprovinz Heide das einzige bekannte Erdölvorkommen in Schleswig-Holstein, bis im Frühjahr 1952 durch eine Aufschlußbohrung des Konsortiums Preußag-DEA-Vacuum in der Nähe der Ortschaft Willingrade ca. 10 km südöstlich von Neumünster ein neuer Ölfund gemacht wurde. Dem Ansatz dieser Bohrung gingen umfangreiche geophysikalische Voruntersuchungen voraus. Bereits früher war durch Schwere- und Refraktionsmessungen das Vorhandensein langgestreckter NNE-SSW streichender Salzstockzüge in Schleswig-Holstein festgestellt worden. Diese Salzstöcke sind aus Salzlagern gebildet, die während der Zechstein-Zeit in einem weitgehend abgeschlossenen Meeresteil entstanden sind. Über diesen Salzschichten sind später noch mehrere 1000 m Sedimente abgelagert worden. Durch Einwirkung gebirgsbildender Kräfte rissen dann später Spaltensysteme auf, an denen das Salz, das durch den starken Druck der auflagernden Schichten plastisch wurde, empordrang und riesige Dome bildete. Der Gipshut eines solchen Salzstockes tritt in der Stadt Bad Segeberg bis an die Tagesoberfläche.

In den vergangenen Jahren wurden weitere geophysikalische Untersuchungen durchgeführt, und zwar wurden die Flanken dieser Salzstöcke durch reflexionsseismische Messungen näher untersucht. Bei der reflexionsseismischen Untersuchungsmethode werden in wenige Meter tiefen Bohrungen Sprengungen durchgeführt. Die entstehenden Erschütterungswellen werden von den verschiedenen tieferliegenden Schichten im Untergrunde wieder an die Erdoberfläche reflektiert und dort von den Meßapparaturen registriert. Aus den Zeitintervallen läßt sich die ungefähre Tiefenlage der reflektierenden Horizonte ermitteln. Legt man nun mehrere derartige Meßlinien durch ein Gebiet, so läßt sich ein ungefähres Bild vom Bau des Untergrundes ermitteln. Bisher hatte man sich meist nur für die Oberfläche der Salzstöcke interessiert. Im Zuge des Reichsbohrprogramms wurden vor dem Kriege und während des Krieges zahllose Bohrungen auf dem Top der Salzstöcke niedergebracht. So wurden das Ölfeld Heide und die Felder Reitbrook, Meckelfeld und Sottorf bei Hamburg gefunden.

Die neueren reflexionsseismischen Untersuchungen erstreckten sich u. a. auf Teile des Kreises Segeberg. Die Ergebnisse dieser Messungen

deuteten daraufhin, daß an der Ostflanke des im westlichen Teil des Kreises sich hindurchziehenden Salzstockes von Bramstedt—Boostedt unter der Kreide möglicherweise Jura-Schichten vorhanden sein können, die erdölgeologisch von besonderem Interesse sind, da sie Speichergesteine enthalten, die in vielen Gebieten ölführend sind. Die Reflexionsmessungen ließen im Bereich der Ortschaft Willingrade eine gewisse Hochlage der Schichten unterhalb der Kreide erkennen, und es lag daher hier eine bevorzugte Position für den Ansatz einer Aufschlußbohrung vor.

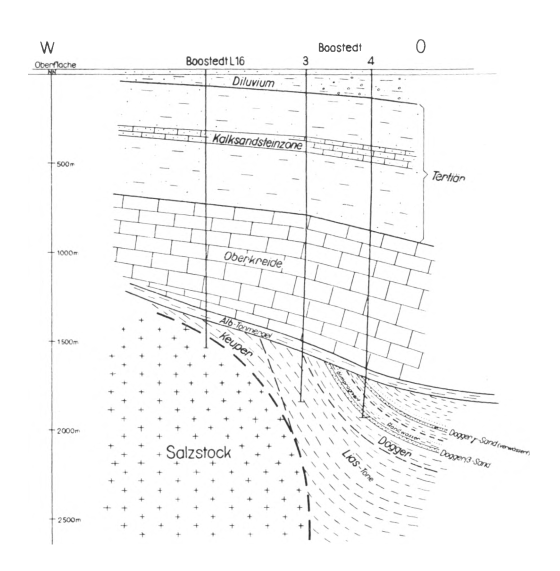


Strukturkarte eines reflexionsseismischen Horizontes in der tiefen Oberkreide

Im Frühjahr wurde nun diese Bohrung, genannt Boostedt 1, abgeteuft. Die Bohrung wurde nach dem heute allgemein gebräuchlichen Rotary-Verfahren durchgeführt, das darauf beruht, daß das Bohrgestänge mit dem Bohrmeißel in rotierende Bewegung versetzt wird. Im Innern des Bohrgestänges wird eine Spülflüssigkeit laufend hinuntergepumpt, die am Meißel wieder austritt und das losgebohrte Gestein nach oben trägt. Auf diese Weise kann die Bohrung in den oberen Schichten u. U. mehrere 100 Meter am Tage vorangetrieben werden, während der Bohrfortschritt in größeren Teufen etwa 10—20 Meter am Tag beträgt. Zum Ein- und Ausbau des Bohrgestänges, insbesondere beim Meißelwechsel

dient der etwa 40 Meter hohe Bohrturm, der aus einem Stahlgerüst besteht.

Die Bohrung Boostedt 1 durchbohrte in den ersten 170 Metern das Diluvium, das aus eiszeitlichen Ablagerungen gebildet wird und hauptsächlich aus Sand, Kies und Geschiebemergel besteht. Darauf folgte das Tertiär bis etwa 850 Meter, das in seinem oberen Teil aus braunen und graugrünen Tonen besteht. Von ca. 400—500 m folgen Einschaltungen von Kalksandsteinlagen. Darunter traten wieder graugrüne und graubraune Tone auf und ab ca. 800 m grauschwarze Tone. Bei 850 m er-



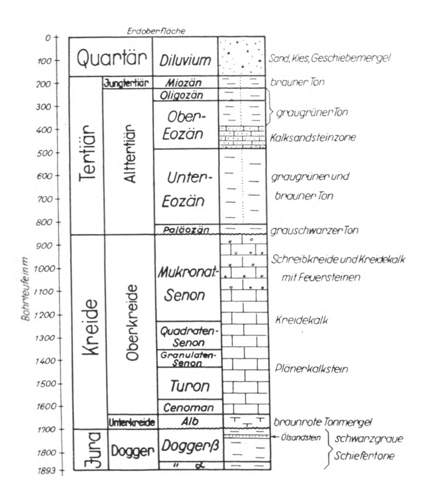
West=Ost=Profilschnitt durch die Ostflanke des Salzstockes von Boostedt mit den Bohrungen Boostedt L 16, 3 und 4

reichte die Bohrung die Oberkreide-Formation, die in ihrem oberen Teil vorwiegend aus weißer, weicher Schreibkreide besteht und in den höheren Lagen zahlreiche Feuersteine enthält. Ab 1400 m traten dann festere, plattige Kalksteinlagen auf, die sog. Plänerkalke. Bei 1635 m erreichte die Bohrung die Unterkreide, von der hier jedoch nur die jüngsten Schichten, das Alb, vorhanden sind, die sich aus braunroten Tonmergeln zusammensetzen. Bei 1700 m wurde dann der Jura erreicht, und zwar kam die Bohrung in Dogger beta. Im Gegensatz zu dem mit etwa 20° einfallenden Alb sind die Schichten des Dogger wesentlich steiler gestellt und zeigen ein Einfallen von etwa 45°. Dies hat seine Ursache darin, daß der Salzstock vor Ablagerung des Alb schon stark emporgedrungen sein muß und dadurch die älteren Schichten aufgeschleppt hat. Während

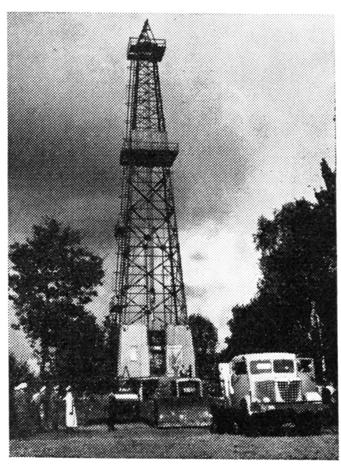
der Kreide und des Tertiärs fanden dann nochmals Salzstockbewegungen statt, die zu einer weiteren Schrägstellung der Schichten an der Salzstockflanke führten.

Bei Antreffen des Dogger wurden in der Bohrung mehrere Kerne gezogen, d. h. es wurde an Stelle des Bohrmeißels ein Kernrohr verwendet, mit dem man eine größere, säulenförmige Gesteinsprobe aus dem Gebirge herausbekommen kann. Mit einem dieser Kerne kam ein ölimprägnierter Sandstein zutage. Durch weitere Kerne und durch die später durchgeführte elektrische Bohrlochsmessung wurde festgestellt, daß dieser Sandsteinhorizont etwa 14 m dick ist, was einer wahren Mächtigkeit von etwa 10 m entspricht. Die Bohrung wurde noch etwas weitervertieft und dann bei einer Teufe von 1873 m eingestellt. Um auf den angetroffenen Ölsand einen Produktionstest durchzuführen, wurde das Bohrloch verrohrt. Die Rohre wurden im Bereich des Dogger-beta-Sandsteinhorizontes perforiert und, nachdem die Spülung durch Wasser herauszirkuliert worden war, eruptierte die Sonde. Die Anfangsproduktion betrug etwa 38 to Öl pro Tag durch 4 mm-Düse. Es baute sich dabei ein Fließdruck von 25 Atmosphären am Bohrlochskopf auf.

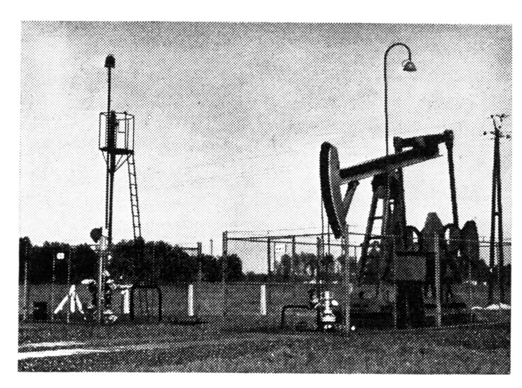
Bei vielen Erdöllagerstätten ist im Öl eine gewisse Menge Gas gelöst. Bei der Bildung des Öles aus der organischen Substanz ist diese Gaskomponente mit entstanden und bleibt in dem im Speichergestein befindlichen Öl in Lösung, da das Öl unter Druck steht. Wird die Lagerstätte nun durch eine Bohrung angebohrt, so tritt bei Inproduktionssetzung der Bohrung eine Druckentlastung ein, und das Gas ist bestrebt, sich vom Öl zu trennen. Durch den hierbei entstehenden Expansions-



Profil durch die in der Bohrung Boostedt 1 durchteuften Schichten


Walzen eines Bohrturmes

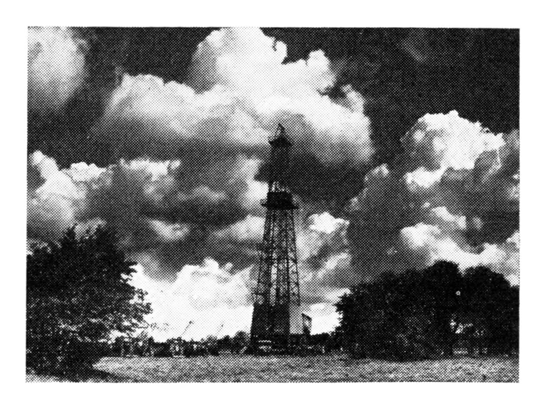
druck werden Öl und Gas an die Erdoberfläche befördert. Von großer Bedeutung ist auch der Randwassertrieb, der in gewisser Weise bei der Erhaltung des Lagerstättendruckes mithilft. Die Ölförderung in den Bohrungen muß durch Einschaltung von Düsen so geregelt werden, daß keine allzu große Schädigung der Druckverhältnisse in der Lagerstätte eintritt und damit möglichst lange eine eruptive Förderung gewährleistet ist. Bei zu großer Förderrate tritt unter Umständen ein zu starker Druckabfall ein, so daß später das Öl nicht mehr eruptiv kommt, sondern durch eine Pumpe gefördert werden muß.



links: eruptive Sonde *rechts: Tiefpumpe*

Zum Abtransport des Öles aus der Bohrung Boostedt 1 wurde zum Bahnhof Klein-Kummerfeld eine Leitung gelegt, und dort wurde das Öl mit Hilfe einer Verladeeinrichtung in Kesselwagen gefüllt und abgefahren.

Um nun die Erstreckung des Ölfeldes festzustellen, wurden weitere Bohrungen abgeteuft. Zunächst war es von Interesse, die vertikale Erstreckung der Imprägnationszone im Dogger-beta-Sand zu untersuchen. Zu diesem Zweck wurde ca. 250 m östlich von Boostedt 1 die Bohrung Boostedt 2 in strukturtieferer Position angesetzt. Der Bohrturm von Boostedt 1 wurde zum Bohrpunkt Boostedt 2 hinübergewalzt. Unter jede der 4 Ecken des Bohrturmes wurde eine Walzvorrichtung gesetzt und mehrere Schleppfahrzeuge davor gespannt. Auf diese Weise kann der Bohrturm in ebenem Gelände mehrere 100 m, ja sogar mehrere Kilometer fortbewegt werden. Liegen jedoch größere Entfernungen zwischen den Bohrpunkten oder bestehen Geländeschwierigkeiten, so wird der Turm am alten Bohrpunkt ab- und am neuen wieder aufgebaut.



Walzen eines Bohrturmes

Die Bohrung Boostedt 2 bekam beim Bohren in der Oberkreide Fangarbeit und mußte vor Erreichen des Ölträgers aufgegeben werden. Es wurde dicht daneben die Ersatzbohrung Boostedt 2 A niedergebracht. Sie traf den Dogger-beta-Ölsand bei 1872 m etwa 150 m tiefer als Boostedt 1 an und wurde ebenfalls produktiv. Damit war erwiesen, daß der Dogger-beta-Sand auch in dieser Teufe noch ölführend ist. Oberhalb des produktiven Sandsteinhorizontes war auch im Dogger beta noch ein anderer, jedoch geringmächtigerer und schlechter entwickelter Sand angetroffen worden, der keine gute Ölimprägnation zeigte und wahrscheinlich nicht produktiv ist.

Während die Bohrung Boostedt 2 niedergebracht wurde, teufte man etwa 2,2 km nordöstlich gleichzeitig eine andere Bohrung ab, die durch eine Bohranlage der DEA ausgeführt wurde. Durch diese Bohrung sollte die streichende Erstreckung des Ölfeldes an der Salzstockflanke erkundet werden. Die Bohrung kam jedoch hinter den Ausbiß des Ölsandes unter der Alb-Transgression und damit in stratigraphisch tiefere Schichten. Man bohrte darauf weiter strukturabwärts eine Folgebohrung, Boostedt 4, die den Dogger-beta-Sand in noch tieferer Position als Boostedt 2 A ölführend antraf. Damit war nun bereits eine ölführende Zone von 2 km Längserstreckung nachgewiesen worden.

Auch nach Südwesten wurde das Feld entlang der Salzstockflanke durch mehrere Bohrungen erweitert. Nur zeigt sich, daß hier der Sand allmählich vertont und undurchlässiger wird. Außerdem taucht der Ausbiß des Sandes ab und nähert sich damit der Randwasserlinie. Es kann also angenommen werden, daß südlich von Boostedt 13 das Feld praktisch zu Ende ist, da hier kaum noch mit einer wirtschaftlichen Förderung gerechnet werden kann.

In der Zwischenzeit war etwa 12 km nördlich von Boostedt 1 in der Nähe der Ortschaft Wankendorf ebenfalls an der Salzstockflanke durch die DEA die Bohrung Plön 2 niedergebracht worden. Sie sollte hier den Dogger-beta-Sand in ähnlicher Position wie im Feld Boostedt untersuchen. Sie traf den Sand ölimprägniert, jedoch in reduzierter Mächtigkeit an. Auch diese Bohrung wurde eruptiv fündig, und es war demnach damit zu rechnen, daß der gesamte Bereich zwischen Boostedt 4 und Plön 2 ölführend ist. Daraufhin wurde die Erweiterung des Feldes Boostedt nach Norden weiter vorangetrieben. Man teufte die Bohrung Boostedt 6 ca. 3 km NNE von Boostedt 4, ca. 800 m ENE der Ortschaft Griesenbötel ab. Die Bohrung traf den Dogger-beta-Sand jedoch zu tief an und kam dadurch ins Randwasser. Sie wurde daraufhin um ca. 300 m strukturaufwärts, also nach WNW abgelenkt und traf dabei den Sand etwa 200 m höher ölimprägniert an. Es war beim Ansatz dieser Erweiterungsbohrungen eine gewisse Schwierigkeit vorhanden, den Sand im ölimprägnierten Bereich anzutreffen, da die Schichten verhältnismäßig steil einfallen und die reflexionsseismischen Messungen keine genauen Anhaltspunkte für den Verlauf der produktiven Zone gaben. Die durch die seismischen Sprengungen hervorgerufenen Erschütterungswellen werden an den steilstehenden Schichten unter einem ziemlich flachen Winkel reflektiert und können daher von den Meßapparaten nicht mehr registriert werden. Die Reflexionen sind im Bereich der Salzstockflanke

nur sehr unzuverlässig. Man ist also beim Ansatz der Bohrungen hier oft nur auf vage Annahmen angewiesen. Da jedoch die Lage der produktiven Zone bei Wankendorf bereits bekannt geworden war, hatte man schon etwas mehr Anhaltspunkte für den Verlauf des Ausbisses des Ölsandes.

Zu Boostedt 6 ist noch zu sagen, daß die Bohrung unter der Alb-Transgression vor Erreichen des Dogger-beta-Sandes zunächst in mittleren Dogger, Dogger delta kam. Im Dogger gamma durchbohrte sie mehrere mächtige Sandsteinhorizonte, die jedoch nur geringe Ölspuren zeigten und verwässert waren. Es scheint also so zu sein, daß hier nur der unterste Dogger-Sand, also der des Dogger beta ölführend ist. Dies dürfte seine Ursache darin haben, daß das Öl, das möglicherweise im Lias entstanden ist, vom Dogger-beta-Sand aufgefangen wurde und kaum noch etwas in die höheren Sande hineinwanderte

Nach der Boostedt 6 teufte man die Boostedt 10 am Südende von Schipphorst ab. Sie erreichte den Ölsand ganz nahe am Ausbiß unter der Alb-Transgression, und zwar wurden in der Bohrung nur noch 5 m vom unteren Teil des Sandes angetroffen, der obere Teil war bereits durch das Alb abgeschnitten. Auch diese Bohrung wurde produktiv, und man bohrte daraufhin in kleineren Abständen nach Norden in Richtung auf die Konzessionsgrenze weiter. Auch von Norden her hatte sich die DEA mit ihren Bohrungen der Konzessionsgrenze genähert.

Das Feld Boostedt hatte inzwischen eine Längserstreckung von 11 km bekommen. Um das produzierte Öl zu sammeln, wurde eine Rohrleitung verlegt, an die sämtliche Bohrungen angeschlossen wurden. Nachdem das Öl zunächst an der Boostedt 1 und danach an der Verladestation am Bahnhof Klein-Kummerfeld gesammelt wurde, baute man später in der Nähe der Ortschaft Braak an der Bahnstrecke Neumünster — Bad Segeberg einen Ölverladebahnhof mit mehreren großen Öltanks, Meßeinrichtungen, Gasabscheider und ein Verwaltungsgebäude. Das Öl wird zur Raffinerie der DEA in Heide transportiert und dort entwässert und verarbeitet. Die Produktion des Feldes beträgt jetzt etwa 300 to pro Tag. Insgesamt produzieren jetzt 25 Sonden.

Die Entwicklung dieses Ölfeldes hat auch für den Kreis Segeberg einen wirtschaftlichen Aufschwung gebracht. Viele Arbeitslose konnten an den Bohrtürmen und im Förderbetrieb beschäftigt werden. Zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse wurde ein großzügiger Straßenbau im Bereich des Ölfeldes durchgeführt. Die durch die Bohrtätigkeit angerichteten Flurschäden sind verhältnismäßig gering, zumal nach Beendigung einer jeden Bohrung nur wenige Quadratmeter Boden um das Bohrloch herum für die Anlage der Fördereinrichtungen benötigt werden und der übrige Teil des Ackers wieder bepflanzt werden kann.

Die Möglichkeiten, im Kreis Segeberg noch weitere Ölfunde zu machen, sind noch nicht erschöpft, und es wäre zu hoffen, daß noch einmal ein neues Feld entdeckt würde. Jedoch dürften hierfür noch umfangreiche Voruntersuchungen erforderlich sein.

Hans Kröger, Sievershütten:

Die Moosvegetation der Quellschluchten im Kisdorfer Wohld

Die Eigentümlichkeit der Vegetation des sogenannten Kisdorfer Wohlds ist schon von verschiedenen Seiten beschrieben worden, und erst kürzlich hat Vogel (1955) im ersten Band des Jahrbuchs über die Farn-Flora berichtet. Die Bryologen wurden ebenfalls schon frühzeitig auf die einzigartigen Vegetationsverhältnisse des Kisdorfer Wohlds aufmerksam. Auf vielen Exkursionen durchstreiften die Hamburger Bryologen Dr. Stehr und Elmendorff den Kisdorfer Wohld, und auch der bekannte schleswig-holsteinische Mooskenner Nis Jensen besuchte vor einigen Jahren den Höhenzug.

Immer wieder waren es vor allen Dingen die Quellschluchten, welche die Bryologen zu vegetationskundlichen Arbeiten anzogen. Diese Quellschluchten zeichnen sich durch die sehr steilen Abhänge aus. Quellwässer sickern überall durch. Bäume und Sträucher verhindern das Durchdringen der Sonnenstrahlen auf den Boden. Dadurch ist ebenso wie durch die windgeschützte Lage eine konstante Luftfeuchtigkeit während des ganzen Jahres vorhanden, deren konstanter Wert noch weiterhin durch den in der Mitte der Schlucht fließenden Bach aufrecht erhalten wird.

Diese Quellschluchten sind über das Hügelgebiet des Kisdorfer Wohlds verstreut und zeigen eine ähnliche Vegetation. Um nun einmal einen genaueren Einblick in die Moosvegetation zu bekommen, wurden zwei Quellschluchten ausgewählt und näher untersucht. Sie liegen in der Nähe der Straße Ulzburg—Oering im Gebiet vom Friedrichstal. Ihre Länge beträgt etwa 400—500 m und ihre Breite 14—30 m.

Methodisch wurde so verfahren, daß die Quellschluchten in drei Zonen aufgeteilt wurden (siehe Schema in Abbildung 1).

1. Zone: fließendes Wasser und Bachrand.
2. Zone: Nähe des Baches. Hauptcharakterpflanzen: Chrysosplenium oppositifolium und alterfolium, Juncus effusus.
3. Zone: übriges Gebiet. Hauptcharakterpflanzen: Anemone nemorosa und Adoxa moschatellina.

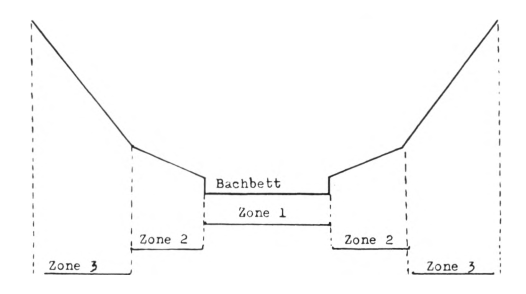


Abbildung 1: Profil einer Quellschlucht

Jede dieser Zonen ist wieder nach ökologischen Faktoren aufgeteilt worden.

a) Erde.
b) Baumstümpfe und vermoderndes Holz.
c) Steine.

Die Baum-, Strauch- und Krautschicht der Quellschlucht ist nach ihrer Stetigkeit aufgeführt (Tüxen, 1937). Die Zusammenstellung der Moose erfolgte nach der von Koppe eingeführten Methode, wobei die Zahlen die Prozente der Bedeckung angeben. Die Besiedlung des einzelnen Substrates ist jeweils mit 100 % angenommen worden.

Quellschlucht I.

Der Bach hat eine Breite von ungefähr einem halben Meter und hat eine mäßig starke Fließgeschwindigkeit. Die Abhänge bestehen aus sandigem Lehm und haben einen Anstiegswinkel von 10—15 Grad. Die Schlucht ist mit Strauchwerk und einer größeren Anzahl von 40—50jährigen Bäumen bestanden.

Zusammensetzung der Baum-, Strauch- und Krautschicht:

Alnus glutinosa Gaertner	3
Corylus avellana L.	2
Quercus robur L.	2
Alnus incana Willd.	+
Betula pubescens Ehrh.	+
Crataegus spc.	+
Pirus aucuparia Gaertner	+
Sambucus nigra L.	+
Anemone nemorosa L.	4
Ranunculus ficaria L.	2
Juncus effusus L.	1
Lamium luteum Krock.	1
Oxalis acetosella L.	1
Urtica dioica L.	1
Adoxa moschatellina L.	+
Arum maculatum L.	+
Chrysosplenium alternifolium L.	+
Geranium Robertianum L.	+
Lonicera xylostemum L.	+
Primula elatior Jacquin	+
Rubus idaeus L.	+
Viola spc.	+

Zusammensetzung der Moosschicht:

Zone I.

Der pH-Wert beträgt 6,5.

	a	b	c+)
Mnium hornum L.	20	70	20
Brachythecium rutabellum (L.) Br. eur.	20	10	40
Brachythecium rivulare Br. eur.	40	5	20
Eurhynchium Stokesii (Turn.) Br. eur.	10	5	
Brachythecium populeum (Sw.) Br. eur.	+	5	5
Amblystegium riparium (L.) Br. eur.		+	
Dicranoweisia cirrata (L.) Lbg.			+
Eurhynchium striatum var. Magnusii (Schreb.) Schpr.	+	+	
Hygroamblystegium irriguum (Loeske) Wilson			+
Lophocolea heterophylla (Schrad.) Dum.		+	

+) Die angeführten Buchstaben bezeichnen das Substrat (siehe oben).

Zone 2.

Der pH-Wert beträgt 6,8.

	a	b	c
Mnium hornum L.	20	40	20
Eurhynchium Stokesii (Turn.) Br. eur.	40	+	10
Brachythecium rutabellum (L.) Br. eur.	25	+	10
Hypnum cupressiforme L.		10	40
Hypnum cupressiforme var. filiforme Brid.		30	
Lophocolea heterophylla (Schrad.) Dum	+	10	
Catharinea undulata (L.) M. et W.	+		
Dicranella heteromalla (Did.) Schpr.	+		
Eurhynchium stratum var. Magnusii (Schreb.) Schpr.	+		
Hedwigia albicans (Web.) Ldb.			+
Mnium punctatum (L.) Hdw.			+
Plagiothecium denticulatum (L.) Br. eur.	+		
Polytrichum formosum Hdw.			

Zone 3.

Der pH-Wert beträgt 6,8—7,0

	a	b	c
Mnium hornum L.	25	20	25
Eurhynchium Stokesii (Turn.) Br. eur.	30	20	15
Dicranella heteromalla (Did.) Schpr.	20	10	20
Dicranoweisia cirrata (L.) Ldb.		+	10
Lophocolea heterophylla (Schrad.) Dum.		40	+
Hedwigia albicans (Web.) Lindb.		+	20
Catharinea undulata (L.) W. et M.	10		
Isothecium myurum (Poll.) Brid.			5
Brachythecium rutabellum (L.) Br. eur.	+	+	+
Hypnum Schreberi Willd.	+		
Mnium punctatum (L.) Hdw.	+		
Mnium undulatum (L.) Weiss.	+		
Polytrichum formosum Hdw.	+		
Pohlia nutans (Schrb.) Lindb.	+		
Plagiothecium laetum Br. eur.	+		

Quellschlucht II.

Das Wasser des ewas schneller fließenden Baches ist über das Bett der Quellschlucht verteilt. Die Abhänge sind feuchter als die der Quellschlucht I. Die aus Lehm bestehenden Abhänge haben einen Neigungswinkel von 15—20 Grad. Im wesentlichen besteht die Strauchflora aus Corylus avellana, während Bäume nur ganz wenig vertreten sind.

Zusammensetzung der Baum-, Strauch- und Krautschicht:

Corylus avellana L.	3
Alnus glutinosa Gaertner	2
Ilex aquifolium	+
Pirus aucuparia Gaertner	+
Quercus robur L.	+
Anemone remorosa L.	4
Chrysosplenium alternifolium L.	2
Ranunculus ficaria L.	2
Pulmonaria officinalis L.	2
Adoxa moschatellina L.	1
Lamium luteum Krock.	1
Primula elatior Jaquin	1
Arum maculatum L.	+
Caltha palustris L.	+
Chrysosplenium oppositifolium L.	+
Equisetum maximum Lamarck	+
Evonymus europaea L.	+
Filipendula ulmaria Maxim	+
Lonicera xylostemum L.	+
Polygonatum multiflorum Allioni	+
Rubus idaeus L.	+
Urtica dioica L.	+
Valeriana sambucifolia Mikan	+

Zusammensetzung der Moosschicht:

Zone 1.

Der pH-Wert beträgt 6,3.

	a	b	c
Brachythecium rutabellum (L.) Br. eur.	20	30	15
Mnium, hornum L.	10	20	20
Brachythecium rivulare Br. eur.	10	+	10
Calliergon cuspidatum (L.) Kdb.	10		10
Cratoneuron commutatum var. falcatum (Brid.) Mkmr	20		
Amblystegium riparium (L.) Br. eur.	+	10	+
Chiloscyphus polyanthus (L.) Corda	10		+
Lophocolea heterophylla (Schrad.) Dum.	+	10	+
Pellia borealis Ldb.	10		+
Brachythecium plumosum (Sw.) Br. eur.	+		10
Hypnum cupressiforme L.		5	10
Hygroamblystegium irriguum (Wils.) Lske.			5
Isothecium myurum (Poll.) Brid.			5
Plagiochilla asplenoides (L.) Dum.	5		+
Barbula fallax Hdw.			+
Cratoneuron filicinum (L.) Lske.	+		
Fegatelle conica Corda	+		+
Mnium affine Bland.	+		
Mnium punctatum (L.) Hdw.	+		
Pellia epiphylla fo. undulata Nees.	+		+
Tetraphis pellucida (Hdw.)	+		

Zone 2.

Der pH-Wert beträgt 6,5—6,8.

	a	b	c
Mnium hornum L.	20	30	25
Brachythecium rutabellum (L.) Br. eur.	10	10	30
Eurhynchium Stokesii (Turn.) Br. eur.	20	10	10
Hypnum cupressiforme L.			20
Lophocolea heterophylla (Schrad.) Dum.		10	+
Homalia trichomanoides (Schrb.) Br. eur.			5
Plagiochilla asplenoides (L.) Dum.	+	5	+
Brachythecium plumosum var. homomallum Br. eur.			+
Calliergon cuspidatum Kindb.	+		

	a	b	c
Eurhynchium striatum var. Magnusii (Schrb.) Schp.	+		
Lophocolea bidentata (L.) Dum.	+		+
Mnium affine Bland.	+		
Mnium punctatum (L.) Hdw.	+		
Mnium undulatum (L.) Weiss	+		
Plagiothetium denticulatum (L.) Br. eur.	+		
Rhynchostegium rusciforme (Neck.) Br. eur.			+
Rhytidiadelphus squarrosus (L.) Wstf.	+		
Thuidium delicatulum (L.) Müll.			+
Thuidium tamariscinum (Hdw.) Br. eur.			+

Zone 3.

Der pH-Wert beträgt 6,5.

	a	b	c
Mnium hornum L.	20	30	25
Dicranella heteromalla (L.) Schimpr.	30		
Hypnum cupressiforme L.	10	20	10
Lophocolea heterophylla (Schrad.) Dum.		20	+
Racomitrium fasciculare (Schrad.) Brid.			20
Hypnum cupressiforme var. filiforme Brid.		15	+
Brachythecium rutabellum (L.) Br. eur.	5	+	5
Dicranoweisia cirrata (L.) Lindb.		+	10
Catharinea undulata (L.) W. et M.	10		
Eurhynchium Stokesii (Turn.) Br. eur.	10	+	+
Ceratodon purpureus (L.) Brid.	10		
Lophocolea bidentata (L.) Dum.	+	10	+
Racomitrium heterosticum Bridel			5
Isothecium myurum (Poll.) Brid.			5
Rhytidiadelphus squarrosus (L.) Wstf.	5		
Pohlia nutans (Schrb.) Lindb.	+		
Bryum caespiticium L.	+		
Fissidens bryoides (L.) Hedw.	+		
Fissidens taxifolius (L.) Hedw.	+		
Oxyrrhynchium praelongum (Hdw.) Wstf.	+		
Oxyrrhynchium speciosum Nees.	+		
Oxyrrhynchium Swartzii (Turn.) Wstf.	+		
Plagiothecium laetum Br. eur.	+		
Plagiothecium Roeseanum (Hpe.) Br. eur.	+		
Polytrichum formosum Hdw.	+		
Schistidium apocarpum (L.) Br. eur.	+		
Thuidium tamariscinum (Hdw.) Br. eur.	+		

Es zeigt sich bei Betrachtung der Ergebnisse, daß von einer spezifischen Flora der einzelnen Zonen oder der Substrate nicht gesprochen werden kann. Die sehr gleichmäßige Besiedlung wird unter Umständen auch in den oben genannten Vegetationsbedingungen zu suchen sein. Eine Abhängigkeit von dem Substrat, der Feuchtigkeit, Licht usw. ist auch für die Moose bekannt (Raabe, 1949; Kröger, 1953). Nach einer neuen Arbeit von Rheinheimer (1954) ist die Feuchtigkeit der Faktor, der den größten Einfluß auf die Ausbildung einer Moosgesellschaft hat. Konnte diese Abhängigkeit durch die Untersuchungen auch nicht spezifisch geklärt werden, so wird man bestimmt keine falsche Schlußfolgerung begehen, wenn man von einer besonderen Flora der Quellschluchten spricht, wie es auch in dem Vorkommen von seltenen Arten wie Thuidium delicatulum und Cratoneuron commutatum var. falcatum zum Ausdruck kommt.

Literatur:

1. K r ö g e r , H. Untersuchungen über Veränderungen der Moosflora auf Kahlschlägen.
   Schrft. Naturw. Ver. Schlesw,-Holst. XXVI, 133 (1953).
2. R a a b e , E. W. Auswirkungen der Kahlschläge auf den Wasserhaushalt im Gebiete der Ostholsteinischen Seen.
   Arch. f. Hydrob. 43, 21 (1949).
3. R h e i n h e i m e r , G. Untersuch. über Moosgesellschaften des Fichtenwaldes. Dipl. Arb. Hamburg, 1954.
4. T ü x e n , R. Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. Mitt. Flor. soz. Arbeitsgem. Nieders. 3, Hannover 1937.
5. V o g e l , K. Farne im Kisdorfer Wohld.
   Heimatkundl. Jahrb. Kreis Segeberg 1, 155 (1955).

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

Pflanzenbeobachtungen im Westteil des Kreises Segeberg 1955

Ich habe nur einige Neufunde und Beobachtungen aufgeführt, die charakteristisch sind. Eine zusammenfassende Darstellung muß einer Gemarkungsflora vorbehalten bleiben, wobei ich um Mitarbeit und Zusendung von Pflanzen bitte, auch wenn sie nicht selten vorkommen. Die Standorte der selteneren Pflanzen sind meist bekannt, die der gemein und häufig vorkommenden ebenfalls, aber die nicht zu häufig oder zerstreut vorkommenden bedürfen unbedingt der Verbreitungsangabe, auch in einem verhältnismäßig begrenzten Bezirk wie einer Gemarkung. Gerade diese Pflanzen geben oft Auskunft über Verbreitungsgrenzen (z. B. Lamium maculatum, Myrica gale, Oxalis stricta), Rückgang (wie Gentiana pneumonanthe, Drosera-Arten) oder Vordringen (Impatiens parviflora). Auch Pflanzenarten, die heute noch verhältnismäßig häufig vorkommen, können in ein paar Jahren durch Trockenlegung der Moore, Flußregulierungen, Aufforsten der Heiden (z. B. Arnica montana, Scorzonera humilis) oder Waldrodung selten geworden sein.

(In den Einzelbeobachtungen bedeutet Chr. = Dr. W. Christiansen, Neue Kritische Flora von Schleswig-Holstein 1953).

Agrimonia eupatoria L (Odermennig). Chr.: „Östl. Hügelland vbr., auch in der Geest hfg., doch lückenhaft". Straße Oersdorf—Schmalfeld; Kisdorfer Wohld; Straße Schmalfeld—Struvenhütten; nördl. Nützen; um Kattendorf.

Anagallis arvensis L (Acker-Gauchheil). Chr.: „Östl. Hügelland und Marsch weit vbr., in der Geest selten". Gärten in Kaltenkirchen sehr vbr.; Winsen, am Wegesrand nach dem Wohld.

Andromeda polifolia L (Rosmarienheide). Chr.: „in der Geest vbr., im Östl. Hügelland zerstr.". Henstedter Moore vereinzelt; westl. Schmalfeld nördl. der Au vereinzelt.

Arnica montana L (Berg-Wohlverleih). Chr.: „erreicht in Schl.-Holst. die Westgrenze, Geest vbr., Östl. Hügelland nur im Südosten häufiger". Lentföhrdener Moor vbr.

Blechnum spicant Sm (Rippenfarn). Chr.: „vbr., doch meist spärlich".

Schmalfelder Wohld, Quelle bei Elisenruh, spärlich; Fichtengehölz westl. Moorkaten, spärlich; Weg Kaltenkirchen — Ohlaugelände, reichlich.

Cardamine amara L (Bitteres Schaumkraut). Chr.: „vbr. im Gebiet der Buchen- und Hainbuchenwälder, fehlend im Eichen-Birkenwaldgebiet". Bisher nicht angegeben. N.: Kisdorfer Wohld, Quellgebiet südl. August Krögers Holz.

Carex stricta Good (Steife Segge). Chr.: „Östl. Hügelland meist nicht selten, in der Geest weithin fehlend, Altmoränen häufiger". Deergraben nördl. Kattendorf.

Convallaria majalis L (Maiglöckchen). Chr.: „Geest allgem. vbr., Hügelland zstr." Schmalfelder Wohld nicht zu hfg.; Schmalfelder Au, Nordweg Schmalfeld—Bramstedt sehr hfg. und sehr große Bestände bildend (Eichen-Birkenwald-Reste).

Corydalis fabacea Retz (Mittlerer Lerchensporn). Chr.: „Östl. Hügelland vbr., sonst nur nach Westen vorgeschobene Funde". Vogel-Kisdorfwohld: Kattendorf, am Kattenbeek reichlich, sonst nicht gefunden 1934. N: Winsen, Weg zum Winsener Wohld, Wallhecke vor Einfahrt nach der Sandgrube, reichlich, 19. 4. 55.

Drosera intermedia Hayne (Mittlerer Lerchensporn). Chr.: „Geest allgemein vbr., Hügelland selten". Bisher nur Lentföhrdener Heidemoor.

Epilobium hirsutum L (Zottiges Weidenröschen). Chr.: „weit vbr.". Straßengraben Oersdorf—Kattendorf; Graben an der Straße Oersdorf — Schmalfeld; in Oersdorf; Straße Schmalfeld—Struvenhütten; Knickgelände Struvenhütten—Deergraben; Straßenränder Deergraben — Kattendorf.

Epilobium parviflorum Schreb. (Bach-Weidenröschen). Chr.: „weit, aber lückenhaft vbr." Schmalfelder Wohld, Quellschlucht; nördl. Kaltenkirchen im Ohlaugelände vereinzelt.

Gagea spathacea Salisb. (Scheiden-Goldstern). Chr.: „erreicht in Schl.-Holst. die Westgrenze". Gehölz nördl. Oersdorf vbr.; Quellgebiet des Breedenbek nordw. Endern vbr.; Kattendorf, alter Badeteich hfg.

Genista tinctoria L (Färbeginster). Chr.: „Geest vbr., Östl. Hügelland nur auf Stranddünen". Vogel: keine Angabe. N.: Kaltenkirchen, Krauser Baum vereinzelt; Sandgrube zw. Kaltenkirchen und Nützen vereinzelt; Nordweg Schmalfelder Au zw. Schmalfeld und Bramstedt vbr.

Gentiana pneumonanthe L (Lungen-Enzian). Chr.: „in der Geest, selten". Westlich Schmalfeld, nördl. der Au; Straße Ulzburg—Kisdorf im Sumpfgelände; Kisdorf-Graff-Moor; Henstedter Moore, überall vereinzelt.

Geranium palustre Torner (Sumpf-Storchschnabel). Chr.: „auf das Östliche Hügelland und die Elbnähe oberhalb Hamburg beschränkt". Außer der Wiese bei Oersdorf (Jahrbuch 1955) auch am Laufe der Ohlau unterhalb Oersdorf vereinzelt.

Impatiens parviflora DC (Kleines Springkraut). Chr.: „sich ausbreitend". Um Kaltenkirchen an vielen Stellen neu auftauchend und sich weiter ausbreitend.

Lamium maculatum L (Gefleckte Taubnessel). Chr.: „in Schlesw.-Holst. die Nordwestgrenze erreichend". Vogel: Kattendorf, Oersdorf. N: Kattendorf—Winsen; im Ohlaugelände an vielen Stellen hfg.

Lathyrus montanus Bernh. (Berg-Platterbse). Chr.: „im Bereich des Eichen-Birkenwaldes vbr., daher im Östl. Hügelland selten". Weg Oersdorf—Winsener Wohld vbr.; Oersdorfer Weg hinter der Siedlung in Kaltenkirchen vereinzelt.

Lathraea squamara L (Schuppenwurz). Chr.: „im Waldgebiet ziemlich vbr." Ellerau, in Richtung Alveslohe; Quellen des Breedenbek nordw. Endern; Gehölz nördl. Oersdorf (Auenwald) vbr.

Lithospermum arvense L (Acker-Steinsame). Chr.: „Östl. Hügelland zstr., weiter westl. selten". Kaltenkirchen, Äcker am Marschweg, vereinzelt.

Malva moschata L (Moschus-Malve). Chr.: „vbr., doch keineswegs allgemein". Ruderalstellen Moorkaten bei Kaltenkirchen; Bahngelände Kaltenkirchen—Ulzburg; Straßenrand Kaltenkirchen—Schmalfeld; in allen drei Fällen auch fl. alba.

Myrica gale L (Gagelstrauch). Chr.: „als atlantische Pflanze besonders im Atlantischen Klimakeil, dagegen im Trockengebiet fehlend". Henstedter Moore vbr.; nördl. Nützen an einem Heideweg vbr.; Lentföhrdener Moor vbr.; westl. Schmalfeld nördl. der Au vbr.

Nuphar luteum Sm. (Gelbe Teichrose). Chr.: „im ganzen Gebiet". Bisher nur westl. Schmalfeld in der Au.

Odontites rubra-verna Vollm. (Zahntrost). Chr.: „nicht selten, Beobachtungslücken". Kaltenkirchen, Siedlungsgelände vbr.

Orchis maculata L (Geflecktes Knabenkraut). Chr.: „weit, doch lückenhaft vbr.". Wiesen der Schmalfelder Au hfg.; Oersdorf, Wiesen im Dorf, spärlich.

Osmunda regalis L (Königsfarn). Chr.: „Geest zstr. bis hfg., östliches Hügelland selten". An verschiedenen Stellen um Kaltenkirchen kleinere Bestände, meist gut fruchtend; nördl. Nützen an einem Heideweg, sehr große Bestände mit sehr hohen Exemplaren.

Oxalis stricta L (Steifer Sauerklee). Chr.: „von Süden nach Norden an Häufigkeit abnehmend". Um Henstedt und Kaltenkirchen vereinzelt.

Petasites officinalis Moench (Pestwurz). Chr.: „zstr. im Elbgebiet und Östl. Hügelland". Der Altwassergraben in Kaltenkirchen ist zugeschüttet, die Pflanze hat sich aber weiter nördlich hin an der Grabenfortsetzung verbreitet.

Ranunculus fluitans Lam. (Flutender Hahnenfuß). Chr.: „nur in Treene, Loiter Au, Obereider, Schwentine, Trave und in Elbzuflüssen". Schmalfelder Au bzw. Schmalfeld und Bramstedt an verschiedenen Stellen, vor allem in Schmalfeld unter der Brücke hfg.

Saxifraga granulata L (Körniger Steinbrech). Chr.: „weit vbr., doch stellenweise in der Geest fehlend". Vogel: an verschiedenen Stellen auf dem Kisdorferwohld vorkommend. N: Kaltenkirchen, Bahnkörper hinter dem Friedhof; Henstedt-Rehn vereinzelt in Straßengräben; Straßengraben zw. Schmalfeld und Kaltenkirchen; Nordweg der Schmalfelder Au zw. Schmalfeld und Bramstedt sehr hfg.

Ribes spicatum Robsin (Rote Johannisbeere). Chr.: „Verbreitung unbekannt“. An der Ohlau und ihren Nebenzuflüssen nördl. Kaltenkirchen sehr vbr.

Scorzonera humilis L (Schwarzwurzel). Chr.: „erreicht in Schl.-Holst. die Westgrenze, Geest vbr., Östl. Hügelland sehr selten“. Vogel: Henstedt-Rhinkaten einige Pflanzen. N: Nützener Heide zstr.; östl. Ulzburg-Süd im Heidesand vereinzelt; zw. Schmalfeld und Bramstedt nördl. der Au auf Heidesand vereinzelt.

Scutellaria galericulata L (Helmkraut). Chr.: „weit vbr.“. Schmalfelder Wohld, Hexenholz; Knickweg nordöstl. Nützen im Gelände der Mühlenau; Oersdorfer Au an Knickrändern.

Senecio paluster DC (Moor-Greiskraut). Chr.: „zstr. im ganzen Gebiet.“ Henstedter Moore an verschiedenen Stellen vbr.

Sherardia arvensis L (Ackerröte). Chr.: „Östl. Hügelland vbr., Geest selten und weithin fehlend“. Vogel: Kattendorf. N: Moorkaten westl. Kaltenkirchen, ruderal auf Sandboden vereinzelt; westl. Kaltenkirchen in einer Sandgrube vereinzelt.

Verbascum nigrum Z (Schwarze Königskerze). Chr.: „Östl. Hügelland und Geest fast allgem. vbr., Marsch fehlend“. Vogel: Struvenhütten. Wegränder nicht hfg. N: Bahndamm Kaltenkirchen—Ulzburg; nördl. Oersdorf; um Kattendorf; Kaltenkirchen Krankenhaus und Friedhof, Feldweg Kaltenkirchen—Kisdorf gemein; um Kampen vbr.

Veronica agrestis L (Acker-Ehrenpreis). Chr.: „weit vbr., doch der Geest vielfach fehlend“. Getreidefeld östl. Straße Oersdorf—Schmalfeld vbr.

Veronica scutellata L (Schild-Ehrenpreis). Chr.: „in der Geest weit vbr., im Östl. Hügelland vielfach fehlend“. Kisdorf-Graff, Tümpel vbr.

Viburnum opulus L (Schneeball). Chr.: „weit vbr.“. Schmalfelder Wohld, Hexenholz; Ohlaugelände und um Kaltenkirchen vbr.

Ernst Möller, Borstel:

Aus dem Borsteler Park

Da der Park nicht künstlich „angebaut" wurde, sondern in seinen Buchen- und Eichengruppen, heute noch 60 % der Holzartenanteile, aus Beständen urwüchsiger Holzarten-Zusammensetzung, ohne Zutun des Menschen entstanden ist, soll der Blick zuerst auf die ursprünglichen Holzarten der einrahmenden Waldumgebung, den damaligen Gutswald, gerichtet werden. Die Grundlage des heutigen Parks bildet also das alte Waldbild Schleswig-Holsteins, ein reines Laubholzgebiet, in dem nach Auflichtung wesentlicher Teile später Nadelhölzer künstlich eingebracht wurden und andere Laubhölzer sich besonders auf natürlichem Wege dazugesellten. Die seit Jahrtausenden in Schleswig-Holstein beheimatete Buche, die den Ehrentitel „Mutter des Waldes" trägt, ist unter den hiesigen optimalen Lebensbedingungen gegen ihre Umwelt sehr „gewalttätig" und hat in jüngerer Zeit insbesondere die, an anderen Holzarten gemessene, „schwierigere" Eiche stark zurückgedrängt. Die Nadelhölzer, mit kleinen Einschränkungen für die Kiefer, wurden erst im 16. Jahrhundert künstlich eingebürgert.

Dieses alte Waldbild findet sich auch heute noch, teils etwas verändert, im westlich und südlich vorgelagerten Wirtschaftswald und den sich daran anschließenden Forsten. Hier sind allerdings durch das Verschwinden der Eiche die Buchen-Eichen-Mischbestände immer mehr zu reinen Buchen-Trockenschuppen mit nur horizontalem Schluß im Kronendach geworden. Auch die jüngeren Nadelholzbestände lassen überall in einzelnen prächtigen Laubholzüberhältern erkennen, was hier der Boden an Laubholz tragen könnte. Das Studium der Geschichte der Bestände, das zum Denken in Jahrzehnten erzieht, ist also bei der Bewertung aller Gegenwartsfragen nicht zu umgehen. Die „Verfichtungswelle" mit allen ihren späteren Sorgen (Sturm- und Insektenschäden, Rotfäule, Feuer) ist auch hier nicht spurlos vorbeigegangen. Mit gewissen Einschränkungen für den Privatwald ist jede Verfichtung außerhalb des natürlichen Verbreitungsgebietes dieser Holzart auch aus wirtschaftlichen Gründen abzulehnen, da die gepriesene Leistung der ersten Fichtengeneration auf Kosten des vom Buchen-Vorbestand geschaffenen günstigen Bodenzustandes geht. So kann die Buche auch als „Arzt des Waldes" bezeichnet werden.

Mögen auch hier die heutigen Erkenntnisse der Forstwissenschaft dazu beitragen, daß bald Laubholz-Mischbestände mit mehrschichtigem Stufenschluß heranwachsen, die einen Nebenbestand besitzen, der den ganzen Stammraum grün durchschleiert, wieder mehr Nadelholz in die reinen Laubholzbestände kommt und ebenso überall Laubholz zur Fichte. Auch immer wieder beobachtete „Sortimentshiebe", bei denen nicht der Waldbau, sondern die Wirtschaft diktiert, sollten, abgesehen von Notzeiten, endgültig verschwinden, da sie bei jahrzehntelanger Übung zwangsläufig zu einer Abartung führen müssen.

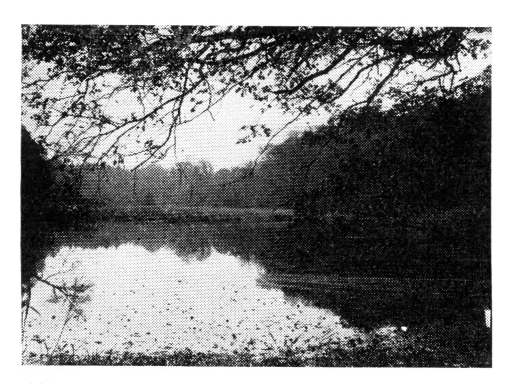


Abbildung 1 *(4 Aufn.: Dr. Kölbel, Borstel)*

Der Schloßpark ist 12,46 ha groß. Im Norden und Westen von Wald und im Süden vom Mühlenteich begrenzt (Abb. 1). Die nordöstl. Begrenzung bildet die weit über den Kreis hinaus bekannte Lindenallee mit den beiden spitzwinklig hierzu verlaufenden Baumreihen der Auffahrt, die dem damaligen Landsitz eine souveräne Note gaben. Auch im Park liegt noch eine kürzere Lindenallee und in der Kliniknähe ein alter, nach dem damaligen Vorwerk Holm orientierter, jetzt in das Bestandsbild eingewachsener Alleerest. Diese Baumalleen, die den mittelalterlichen Baumeistern die Motive für die von schlanken Säulen getragenen Schiffe in den Domen lieferten, sind ebenfalls Zeugnis einer sehr bewußten Gestaltung der Landschaft in vergangener Zeit. Wir haben solche Alleen nicht nur zu erhalten, sondern auch für Neuanpflanzungen zu sorgen. Wer möchte wohl die schönen Linden mit ihrem Duft und Bienengesumm zur Blütezeit missen? Leider sind die Lindenalleen viel zu eng begründet. Der Pflanzenabstand im Park von nur 3,5 bis ca. 4 m, bei 6 m Reihenabstand, führte zu verkrüppelten, fächerförmig zusammengepreßten Kronenfahnen, deren viele dürre Äste, besonders bei Stürmen, leicht zu Unfällen führen können.



Abbildung 2

Einmal soweit deformierte Kronen besitzen bei Freistellung kein nennenswertes Regenerationsvermögen.

Die vorhandenen Wege schließen den Park gut auf und bringen den interessierten Besucher ständig an neue Bilder und reizvollste Durchblicke. (Abb. 2)

Die älteren, bis 200jährigen Buchen und Eichen sind durchweg gesund. Rindenbrand ist nicht festzustellen, nur wenige kranke Bäume sind in den letzten fünf Jahren entfernt. Der sich von unten nach oben begrünende Laubwald zeigt bei der Buche die bekannte erbliche Anlage, daß die gleichen Bäume regelmäßig früh, andere regelmäßig spät austreiben. Bei der Buche sind starke Tiefzwiesel oder sogar mehrfache Verzwieselungen nicht selten. Eine in den unteren drei Metern hohle Blutbuche wurde mit Erfolg durch Ausmauern erhalten. Die Rinde, das Gesicht des Baumes — bestehen doch Beziehungen zwischen Rinde und Wuchs bzw. Holz — hat bei Freistämmen in Brusthöhe oft erhebliche Stärken (Eiche 4 und Marone 4,5 cm). Die Starkholzeichen, die Astansätze von einem halben Meter Stärke aufweisen, blühen oft und reichlich und zeigen einen starken Gallapfelbefall nicht nur an den Blättern, sondern auch an den männlichen Blüten. Unter Blutbuchen, Buchen und Eichen findet sich im Freistand keine Verjüngung. In den mehr bestandsbildenden Partien zeigt die Buche gute Verjüngungsansätze, die beiden Ahornarten, Eberesche und Akazie weisen dagegen Naturverjüngungen auf, die über das erwünschte Maß hinausgehen.

In der Nähe des Schlosses steht ein Bergahorn, ein Baumriese, der zwar nicht den Wirtschaftszielen, denen heute der Waldbau untersteht, entspricht, der uns aber über die Lebenskräfte des sich auf naturgegebenem Standort frei entwickelten Baumes belehrt (Prof. Köstler). Dieser Ahorn ist eine Seltenheit im Lande, die es verdient, ganz besonders hervorgehoben zu werden. Seine starken Herzwurzeln — das Wurzelsystem kann man sich hier als die umgekehrt gedachte Krone vorstellen — geben ihm die nötige Standfestigkeit. Aus dem überreichen, fast alljährlich ausgesäten Samen, konnte sich bisher keine lebenskräftige Nachkommenschaft erhalten.



Abbildung 3

Die Eibe in Halbkugelform (Abb. 3 rechts), eine Pflanze mit vier senkrechten Trieben und zahlreichen langen, niederliegenden und wieder ansteigenden Zweigen, hat bei 5 m Höhe einen unteren Durchmesser von 13,8 m. Eine zweite Eibe mit aufrechtem Wuchs, etwa 9 m hoch, ist sechsmal verzwieselt. Die immergrünen Eiben sind unter den

einheimischen Nadelbäumen die langlebigsten, langsamwüchsigsten und schattenfestesten. Ihre Nadeln sind für das Vieh giftig.

Zwei Weißtannen mit ihren kerzengeraden und vollholzigen Stämmen, leicht an der weißlichen Rinde und der abgeplatteten, storchennestartigen Krone kenntlich, wurden trocken und mußten leider im letzten Winter eingeschlagen werden. An den Jahrringen konnte ein Alter von 98 Jahren festgestellt werden. Die wenigen alten Kiefern haben Schneideholzqualität. Jüngere Stangenhölzer in der Umgebung werden dies Ziel sicher nicht erreichen, da vermutet werden muß, daß sie aus Saatgut nicht standortsgemäßer Rassen stammen. Die in ihren Standortsansprüchen äußerst genügsamen österreich. Schwarzkiefern gedeihen raschwüchsig. Bei den mannbaren Fichten sind grünzapfige und rotzapfige und spät und früh austreibende zu beobachten. Ein 0,1 ha großer, jetzt 23 m hoher reiner Fichtenhorst soll durch Auflichtung und Unterbau besser in die Parklandschaft eingefügt werden.



Abbildung 4

Die Zahl der ausländischen Holzarten des Parks ist gering, wenn unterstellt wird, daß nach einem von Goetze veröffentlichten Verzeichnis von 1916 seit dem 16. Jahrhundert 2 645 Arten von Bäumen und Sträuchern vornehmlich aus Amerika und Ostasien nach Europa verpflanzt wurden. Für den Park verdient neben der aus dem Kaukasus stammenden Nordmannstanne, die hier an ungeschützter Stelle unter Spätfrost leidet und Chamaecyparis, besonders die Küsten-Douglasie (Pseudotsuga taxifolia) hervorgehoben zu werden. Da sie bereits vor der Eiszeit neben Strobe, Tsuga, Sequoia und vielen anderen in Nord- und Mitteleuropa vorkam, ist sie streng genommen kein eigentlicher Ausländer, sondern ein Spätheimkehrer. Es wird also nur die voreiszeitliche Besiedlung wieder hergestellt, wenn solche Holzarten in unserer Landschaft eingebürgert werden. Im westlichen Nordamerika in der Nähe des Stillen Ozeans sind Höhen von 55 bis 60 m nichts Außergewöhnliches. Die höchste dort gemessene Douglas war 115 m hoch. Im Park erreicht der Baum 32,5 m. Ein Teil dieser Höhenminderleistung bei uns ist nach Prof. Hesmer auf nachteilige Windeinwirkungen zurückzuführen. Über das umgebende Kronendach hinausragende Wipfel zeigen Deformationen, die weithin sichtbar sind. Die Gesamtwuchsleistung der Douglas ist der der Fichte erheblich überlegen.

Im Oktober v. Js. durchgeführte Aufnahmen erlauben einen genaueren Einblick in die Holzartenzusammensetzung und geben auch Aufschluß

über die Baumhöhen, die Brusthöhen-Stärken (1,3 m über dem Boden) und den vorhandenen Derbholz- (Holz über 7 cm) vorrat in Festmeter (fm). Etwa ⅔ der Fläche zeigt das bekannte Parkbild mit Baumgruppen und Einzelstämmen; der Rest der Fläche trägt einen geschlossenen Bestand mit einem Bestockungsgrad (Vollbestandsfaktor) von 0,75 (Abb. 4). Der Bestockungsgrad gibt an, wie weit die Fläche vollständig mit Holz bestanden ist und wird in Zehnteln der Vollbestockung ausgedrückt.

Die Zusammenstellung des Kluppbuches schließt mit 516 Stämmen ab, der Holzart nach entfallen in % auf Buche 33, Eiche 27, Fichte 22, Linde 9, anderes Laubholz (Ahorn, Kastanie, Marone, Erle, Pappel, Birke, Esche) 6 und anderes Nadelholz (Kiefer, Eibe, Schwarzkiefer, Douglas, Tanne und andere) 3.

Das arithmetische Mittel der gemessenen Scheitelhöhen beträgt bei Buche 28,02, Eiche 28,63, anderes Laubholz 24,5 und Nadelaltholz 29,4 m. Höchste gemessene Höhen: Buche und Eiche 31, Fichte 30 und Linde 26 m.

Bei 28 Stämmen — führend Eiche und Buche — liegt der Brusthöhen-Durchmesser über 100 cm und mußte deshalb aus dem Stammumfang errechnet werden. Die 4 stärksten Stämme des Parks messen mit Rinde in m:

	Umfang	errechneter Durchmesser
Eiche	4,96	1,58
Buche	4,26	1,36
Bergahorn	3,90	1,24
Blutbuche	3,60	1,15

Bei der Vorratsaufnahme wurden alle Durchmesser einmal in NS- und einmal in OW-Richtung ermittelt. Dieses „über Kreuz“ Kluppen bestätigte auch für den Park die bekannte Erscheinung, daß besonders in Windlagen die Stammquerschnitte, namentlich bei Buche und Eiche, nicht völlig kreisförmig, sondern elliptisch sind, wobei der größte Durchmesser in ostwestlicher Richtung zu liegen pflegt. (Bei Eiche 30 % größere Durchmesser in NS- und 58 % in OW-Richtung).

Völlig freistehende Einzelstämme, die meist sehr tief beastet sind, die Buche in einigen Exemplaren sogar mit den unteren Ästen dem Boden aufliegend, haben eine sehr weite Kronenausladung. Bei Buche sind Äste bis 11,75 m Länge, Kronenbreiten bis 23,5 m gemessen und eine Kronenprojektion von 359,5 m^2 errechnet.

Aus Alter und Baumhöhen berechnen sich die Bodenbonitäten (Ertragsklassen) für Buche mit III., Eiche II. und Nadelholz II/III., wobei I. die beste Ertragsklasse darstellt von 3 Klassen bei Eiche und 5 bei Buche und Nadelholz.

An der gesamten Bestandsgrundfläche des Parks (G) in Brusthöhe beteiligen sich die Hauptholzarten mit: Buche 73,72, Eiche 57,53, anderes Laubholz 23,14 und Nadelholz 17,79 m^2. Die entsprechenden Ertragstafelwerte je ha geschlossener Altholzbestände liegen bei vergleichsfähigen Bodenertragsklassen bei Eiche zwischen 20 und 21,2 und für die Buche bei etwa 23,4 m^2.

Die Berechnung des z. Zt. stockenden Derbholzvorrats der aus Bestandsgrundfläche, Höhe und Bestandsformzahl (G • H • F) entwickelt wurde, ergibt folgende Holzmassen (Vorrats-fm).

Eiche	57,5313 • 27,5 • 0,53	=	838,52	fm
Buche	73,7232 • 27 • 0,5	=	995,26	fm
anderes Laubh.	23,1385 • 24 • 0,47	=	261,00	fm
Nadelholz	17,7897 • 28 • 0,48	=	239,09	fm
			2 333,87	fm

mit Rinde, die nach Abzug von Fällungs- und Messungsverlusten einem hier nur theoretischen Vergleichswert von rd. 2 100 Ernte-fm entsprechen.

Für uns Deutsche sind Wald und Park die Seele unserer heimatlichen Landschaft und damit eine Herzensangelegenheit. Möge auch dieses Borsteler Kleinod in seiner urwüchsigen Zusammensetzung sehr lange erhalten bleiben durch die Beachtung der Erkenntnis, daß man die Natur walten lassen soll und nur den Naturablauf lenken und beschleunigen kann.

Klaus Puchstein, Bad Segeberg:

Vogelkundliche Wanderungen in das Seeblicksmoor

Etwa eine Wegstunde in nordwestlicher Richtung vor Segeberg liegt ein kleines Moor. In eindringlicher Form zeigt sich an ihm, wie eine der wesentlichen Ursprungsformen unserer Landschaft immer stärker eingeengt und in ihren Grundzügen verändert wird. Gleichzeitig erleben wir aber auch an diesem kleinen Beispiel die große Treue und Zähigkeit, mit der die Tierwelt an dem bedrohten Lebensraum festhält, solange sie noch die bescheidensten Voraussetzungen für ihr Dasein findet. Der flüchtige Beobachter wird es z. B. kaum für möglich halten, daß auf diesem kleinen Fleckchen Erde eine so seltene Vogelart wie das Birkwild noch Lebensmöglichkeiten findet. In das schmale Dreieck, das von der Bundesstraße 205 mit ihrer Abzweigung nach Wahlstedt und der Eisenbahn Segeberg—Neumünster gebildet wird, dringt fast ständig der Lärm des Verkehrs. Von allen Seiten greifen Wiesen und Äcker immer tiefer in das Moor- und Heidegelände hinein. Funkenflug der Eisenbahn setzt im Frühjahr weite Heideflächen in Brand. Was aber das schlimmste ist: immer wieder wird durch Gräben und Dränagen versucht, dem Moor sein wichtigstes Element, das Wasser, zu entziehen. Trotz allem bieten sich dem Naturfreund und besonders dem Vogelkundigen hier noch Beobachtungsmöglichkeiten, wie sie so nahe an Segeberg sonst nicht mehr zu finden sind. Die Vogelwelt des Seeblicksmoores ähnelt derjenigen in den übrigen Mooren des Kreises. Darum wird der Leser, der mich auf meinen Wanderungen begleiten will, auch in anderen Moorrevieren unseres Kreises ähnliche Beobachtungen machen können.

★

Stille liegt über dem winterlichen Moor. Mühsam stapfe ich durch die schneeverwehte Heide, breche in weiß verblendete Gräben ein und stolpere über unsichtbare Bülten. Mit wippendem Spiegel springen ein paar Rehe ab. Im hohen Heidekraut haben sie einen guten Tageseinstand, der ihnen Deckung und weite Sicht gewährt. Jetzt verhoffen sie vor dem niedrigen Damm, der sich neben dem Hauptgraben durchs Moor zieht. Aufmerksam äugen sie mit spielenden Lauschern nach rückwärts. Über ihnen bemerke ich einen drosselgroßen Vogel, der mit

schnellem, schwirrenden Schwingenschlag auf mich zukommt. Der lange Schwanz und das grau-schwarz-weiße Gefieder lassen unschwer den Raubwürger erkennen. Er ist hier in seinem Brutrevier, dem er auch im Winter treu zu bleiben scheint. Weit dehnt er seine Streifzüge aus und wartet auf den Telegraphenleitungen über den Koppeln auf Beute. Ist er der einzige Vogel, der im winterlichen Moor blieb? Fast scheint es mir so, denn die Krähen fliegen mit rauhem Krächzen über die weite Strecke ohne einzufallen. Ihnen bieten die Rübenmieten in den Feldern und die Dunghaufen im Dorf jetzt mehr als das stille Moor. — Suchend streiche ich mit dem Fernglas das Gelände ab. Weite weiße Flächen, unterbrochen von Grasbülten und Weidenbüschen, verfallenen Torfdiemen und einer Birkengruppe. Aber was sind das für dunkle Klumpen in den Birkenkronen? Ich erkenne plumpe Vogelkörper mit langen Hälsen: Birkhühner, die die letzten Samen äsen! Als ich versuche, mich näher heranzupirschen, werden die Hälse der Vögel immer länger. Dann streichen sie ab und verschwinden in sausendem Flug in Richtung auf das Kuhlener Moor. Es sind die letzten Vögel, die ich an diesem Tage auf meiner Wanderung durch das stumme Moor sehe.

★

Als die Märzsonne kam, verkroch sich der Schnee, und bei meiner nächsten Wanderung fand ich eine eintönige braune Landschaft vor. Niedergedrückt war das lange Gras, struppig und zernagt die Heide, weiß geschält wie Gerippe standen die Weidenruten. Unter den Birken sah es schmutzig und grau aus, überall waren Kalkflecke von rastenden Vögeln, und Gewölle lagen umher. Das Moor blieb stumm und leer.

Aber der Lenz ließ nicht nach. Unermüdlich stellte er tagelang die Sonne in den Himmel. Sie stach mit ihren Strahlen zwischen die Heidebüsche, wärmte die Moorwände und spiegelte sich in den Blänken der Torfstiche. Und wenn auch noch jede Nacht der Winter heimlich zurückkehrte, die Tümpel mit Eis überzog und im Schutze des Frühnebels alles weiß überzuckerte, es nutzte ihm nichts. Bald hatte der Frühling gesiegt, und mit ihm kehrten die Bewohner des Moores zurück.

Die ersten von ihnen hatte ich schon bemerkt, als ich morgens auf der Bundesstraße am Moor vorbeikam und einen Augenblick anhielt, was ich selten versäume. Ein großer Flug von Kiebitzen rastete auf einer Wiese am Moor, einige Vögel schaukelten durch die Luft. Eine Feldlerche stieg singend über der Heide empor, während ihre Artgenossen noch in Scharen nach Nordwesten zogen. Da stand es auch für mich fest: Heute abend geht es ins Moor!

Hinter der überwucherten Kante eines alten Torfstichs habe ich mich vor dem kalten Nordwind verkrochen. Die Sonne ist schon bis in die Birkengipfel gesunken. Stare streichen in kleinen Trupps und großen Schwärmen immer in gleicher Richtung ihren Schlafplätzen in den Schilfwäldern der fernen Seen zu. Als der Sonnenball sich glutrot färbt, verebbt der Starenstrom, und entgegengesetzt rudern jetzt Krähen in Richtung Wahlstedt zum Forst, um dort zu nächtigen. Flach über die Heide streicht ein Birkhahn. Das Raubwürgerpärchen sitzt stumm auf

den Birkenwipfeln, wechselt zu den Weiden und ist plötzlich verschwunden. Aus den Knicks in der Negernböteler Feldmark tönt eine letzte Amselstrophe herüber. In Feld und Wald geht die Vogelwelt schlafen; im Moor erwacht sie. — „Wiwiwiwiwiwi" segeln Stockenten heran, klatschen auf die Tümpel, stehen pakend wieder auf, ziehen eine weite Kurve und wirbeln wieder herab. Immer noch lärmen die Kiebitze. Sie jaulen und mauzen, quarren und weinen in vielfältigen Tönen. Dazwischen klingt es voll und wohltönend: „Tlaüh". Das ist der Große Brachvogel. Mit heiserem „Rätsch, rätsch" zickzackt eine Bekassine vorüber.

Dann huscht ein brauner Fetzen knapp über dem Heidekraut dahin, taucht ein, und dumpf trommelt es vor mir: „Bububububub". Gleich darauf schwingt sich ein großer Vogel lautlos auf und blockt in der Birkenkrone. Scharf umrissen steht seine Silhouette gegen das glühende Abendrot. Es ist eine Sumpfohreule. Lebhaft wendet sie den Kopf hin und her. Spannung und Eifer liegen in dem schlanken Vogel. Jetzt streicht er wieder ab, und dann tanzt er mit weit durchschlagenden, rhythmischen Schwingenschlägen vor der phantastischen Kulisse des sinkenden Tages im Balzflug über das Moor. Was kann noch deutlicher dem Namen dieser Stunde, der Stunde der Uhlenflucht, einen Sinn geben als dieses Erlebnis, dieser Geistertanz zwischen Tag und Nacht?

Rauh schreit ein Fischreiher aus dem dunklen Osthimmel. Mir ist kalt geworden, und mit steifen Gliedern trete ich den Heimweg an. — Da fegt es auf weichen Fittichen heran, steilt dicht vor mir auf, bellt mir ein heiseres „Chräch" entgegen, schwenkt ein, schießt auf mich zu, fängt sich über mir ab und streicht davon. Gleich darauf kehren zwei Sumpfohreulen zurück, umfliegen mich krächzend, rütteln, stoßen im Scheinangriff herab und verschwinden wieder. — Vorsichtig stolpere ich weiter, bis ich endlich den Weg finde, der aus dem Moor führt. Oft bleibe ich noch stehen und lausche zurück. Geisterhaft und fremd klingen die Stimmen des nächtlichen Moores hinter mir.

Die Witterung in den Frühjahrswochen ist entscheidend für das Vogelleben im Seeblicksmoor. Anhaltende Trockenheit und Sonnenschein lassen das im Winter vom Moor gespeicherte Wasser bald verdunsten. Allnächtlich spendet das Moor den umliegenden Äckern und Wiesen den erfrischenden Tau. Doch niemand dankt es ihm. Im Gegenteil, wenn das Moor trocken daliegt, beginnt man, ihm mit dem Pflug ein Stück nach dem andern zu entreißen. — Wenn aber, wie im Frühjahr 1955, anhaltende Niederschläge dem vollgesogenen Torfboden die Feuchtigkeit erhalten und das Wasser schließlich einige Moorwiesen überschwemmt, dann finden die Vögel hier ihr verlorenes Paradies wieder. Schoofe von durchziehenden Krickenten fallen zur Rast ein. Die Herrengesellschaften der Stockerpel treffen sich dort. Selbst Storch und Reiher geben sich ein Stelldichein, und zuweilen sind sogar Schwäne zu Gast. Vor allem aber schreiten dann seltene Sumpfvogelarten zur Brut oder rasten zumindest wochenlang auf den Schlammbänken. Oft führt mich zu dieser Zeit mein Weg ins Moor. Überall singt es jetzt: Wiesenpieper steigen zum Balzflug auf. Noch häufiger ist im Seeblicksmoor der Baumpieper. Obwohl kein eigentlicher Schilfbestand vorhanden ist,

stellen sich immer R o h r a m m e r n ein. Den S t e i n s c h m ä t z e r findet man nur in manchen Jahren, wenn ihm Torfmieten besonders zusagen. Regelmäßig ist dagegen das B r a u n k e h l c h e n anzutreffen, ebenso die W e i ß e B a c h s t e l z e. Im Buschwerk der Heide singen D o r n g r a s m ü c k e, F i t i s l a u b s ä n g e r und Z i l p z a l p. Natürlich liebt der K u c k u c k das Moorgelände sehr. Ein einzigartiges Erlebnis für jeden Naturfreund wird aber alljährlich die Birkhahnbalz sein. Beim Seeblicksmoor hatte ich einmal sogar Gelegenheit, einen balzenden Hahn am hellen Nachmittag von der Bundesstraße aus zu beobachten.

Der Ansitz in einer aus Zweigen gebauten Deckung, dem sogenannten „Schirm", ist seit langem die erprobte Jagdart auf den schwarzen Ritter des Moores. Dem Vogelkundler bietet der Schirm aber auch zur Beobachtung anderer scheuer Vogelarten die beste Gelegenheit. Mit Hilfe des Schirms konnte ich im Frühsommer 1955 den Brutnachwis für den Rotschenkel im Seeblicksmoor erbringen.

★

Heimlich und unbemerkt will ich in der Nacht um zwei Uhr einen Ansitz im Brutrevier der R o t s c h e n k e l beziehen. Kaum steige ich jedoch, hoch bepackt mit Stangen, Decken, Mänteln und Ferngläsern über den ersten Koppelzaun an der Moorwiese, da haben mich die Kiebitze schon entdeckt. Mit lauten Warnrufen umkreisen mich die Polizisten des Moores. Sofort sind auch die Rotschenkel da. Ich muß es darauf ankommen lassen, daß sie mich wieder vergessen. Eine Stunde vor Sonnenaufgang, als der Kuckuck zum ersten Mal ruft, bin ich mit dem Bau meines Schirmes fertig. Nach einer weiteren halben Stunde nehmen die Vögel keine Notiz mehr von mir. Es wird still. Vor mir liegt ein flacher Teich, halb Moorloch, halb überschwemmte Wiese. Schlammbänke und Wollgraskaupen unterbrechen den Wasserspiegel. Zur Linken ist Wiese, zur Rechten verliert sich der Teich in verwachsene Torfstiche. — Zuerst fällt eine K n ä k e n t e ein, und damit beginnt ein Sommermorgen mit unvergeßlichen Erlebnissen. S t u r m m ö w e n und L a c h m ö w e n fliegen herbei und begrüßen den Tag mit lautem Geschrei. Nach fast zwanzig Jahren haben sie in diesem Jahr hier wieder einen Brutversuch unternommen, doch wurden die Eier zerstört. Eine Stockente kehrt von der Äsung heim. Schnatternd kommt ein Weibchen der L ö f f e l e n t e geschwommen. Und dann werden plötzlich die Rotschenkel mobil. Aufgeregt streichen sie über das Moor hin. Was haben sie nur? Ich suche mit dem Glas den Wollgrasbestand ab. Dort vor dem Birkenstämmchen krabbelt ein langbeiniger Vogel, ein zweiter folgt. Ungelenk und tolpatschig sind ihre Bewegungen. Schnell verschwinden sie im Gras, tauchen wieder auf. Jetzt sind es drei. Sie wechseln auf eine Schlammbank hinüber. Nun kann ich sie gut als junge Rotschenkel ansprechen. Die Altvögel sind immer um sie herum. Zwei andere etwas größere Sumpfvögel fallen zwischen ihnen ein. Sie tragen ein buntes Gefieder, braun und schwarz mit hellen Tupfen, am Kragen sind sie dick und plustrig. Da besteht kein Zweifel mehr: Das sind K a m p f l ä u f e r -

Hähne in der Mauser! Welch Anblick auf zehn Schritt Entfernung! Eifrig Futter suchend stelzen die Sumpfvögel im flachen Wasser umher. Als ein junger Rotschenkel dem schwarzen Kampfläufer in die Quere kommt, geht dieser in Kampfstellung und sträubt die Ohrbüschel. Der Kleine läuft unbekümmert weiter. Aber dann gaukelt ein Kiebitz heran und stößt schreiend auf die jungen Rotschenkel. Die Alten werfen sich dazwischen, lenken den Kiebitz ab, stellen sich lahm und rufen ängstlich. Immer wieder stößt der Kiebitz zu. Die Angegriffenen verziehen sich überstürzt. Die Kampfläufer verlassen ebenfalls den Schauplatz. Der Kiebitz beherrscht die Schlammbank. — Er wollte nur sein Revier verteidigen, denn bald sehe ich seine zierlichen Dunenjungen über den Schlamm laufen. — Neuer Besuch kommt. Mit hellem „Gif, gif, gif" streichen zwei Bruchwasserläufer herbei, stehen aufmerksam mit wippenden Körpern im Wasser. Sie wirken viel zierlicher als die Rotschenkel. Schon schwenken von rechts sechs neue Limikolen mit eleganter Kurve ein. Im halben Gegenlicht sind sie ganz schwarz, die Schnäbel noch länger als bei den Rotschenkeln, denen sie sonst ähneln. Das sind Dunkle Wasserläufer, die hier auf dem Durchzug rasten.

Die Zeit verfliegt. Gleich ist es sechs Uhr. Plötzlich höre ich großen Lärm hinter mir. Viele Vögel schreien warnend durcheinander. Gerade sehe ich noch, wie ein Sperber ins Ried stößt. Mit gellenden Rufen verfolgen ihn die alten Rotschenkel und andere Vögel. Jetzt blockt der Greif auf einem Koppelpfahl. Er hat fehlgestoßen. Bald danach sehe ich die jungen Rotschenkel wieder friedlich in der Sonne stehen. Nach fünfstündigem Ansitz breche ich auf, beglückt über die einzigartigen Beobachtungen, zu denen man im Kreise Segeberg nur selten Gelegenheit haben wird.

★

Bereits im Frühsommer beginnt der Zug vieler junger Sumpfvögel, bis ihnen im Juli-September die Alten folgen. Viele kehren zur Rast im Moor ein. So sah ich außer den genannten Arten im Seeblicksmoor noch den Waldwasserläufer und den Flußregenpfeifer. — Aber in den Sommermonaten sinkt der Wasserspiegel immer mehr ab. Wo man im Frühjahr nicht mit hohen Gummistiefeln durchkommt, geht man im Spätsommer trockenen Fußes. Dann verlassen viele Sumpfvögel das Seeblicksmoor, um in das Wattenmeer zu ziehen.

Jahrelang drohte dem Seeblicksmoor die Gefahr der völligen Trockenlegung. Aus wirtschaftlichen Überlegungen wurde dieser Plan jetzt aufgegeben. Es ist fraglich, ob der landwirtschaftliche Erfolg den Aufwand wettgemacht hätte. Auch die bessere Einsicht der Beteiligten für den natürlichen Ausgleich im Wasserhaushalt der Moor- und Geestlandschaft mag bei der Stimmabgabe bedeutend gewesen sein. Das Beispiel des Seeblicksmoores sollte bei anderen Plänen für Moorkultivierungen nicht übersehen werden. Im Seeblicksmoor selbst aber sollte man die Gedanken verwirklichen, die von verschiedener Seite laut wurden: Schafft im Seeblicksmoor den bedrohten Sumpfvögeln eine Freistatt!

Hans Sager, Borstel:

Die Vögel des Kreises Segeberg

I.

In den vogelkundlich interessierten Kreisen unseres Vereins ist der Wunsch laut geworden, den gegenwärtigen Stand der Vogelforschung im Kreise Segeberg in einer zusammenfassenden Arbeit darzulegen. Bei den vielseitigen Aufgaben dieses Jahrbuchs ist das natürlich nur in sehr beschränktem Rahmen möglich und kann selbst bei gedrängter Wiedergabe des Stoffs nur in ein oder zwei Fortsetzungen durchgeführt werden. Eine umfassende Bearbeitung des Vogellebens unseres Kreises muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, zumal trotz einer mehr als dreißigjährigen Beschäftigung mit den Problemen der heimischen Vogelwelt immer noch erhebliche Lücken klaffen, die auch in den letzten Jahren durch die erfreulichen Ergebnisse der „Vogelkundlichen Arbeitsgemeinschaft" unseres Vereins noch nicht in allen Fällen geschlossen werden konnten. Immerhin ist aber durch den Zusammenschluß der vogelkundlich interessierten Naturfreunde des Kreises wertvolle Arbeit geleistet, wodurch diese Zusammenfassung ebenso wie durch zahlreiche gelegentliche Mitteilungen von Jägern und anderen Naturfreunden wesentlich bereichert ist.

Bei der Anordnung der Arten und im Gebrauch der deutschen und wissenschaftlichen Bezeichnungen der Vogelnamen ist Verfasser dem Werk „Die Vögel Europas" von Peterson, Mountfort, Hollom in der deutschen Übersetzung von Dr. Günther Niethammer gefolgt.

Seetaucher: Gaviidae

Sterntaucher Gavia stellata. In den letzten zwanzig Jahren ist der Sterntaucher zehnmal im Kreise bestätigt. Im Jahre 1934 wurde ein Taucher am Warder See tot gefunden. Anfang Dezember 1936 hielt sich ein Sterntaucher auf dem Segeberger See auf, wo sich nach Angabe dortiger Jäger 4 bis 5 Vögel zur gleichen Zeit eingestellt hatten. Mitte April 1951 wurde wieder ein Vogel auf dem Segeberger See gesehen. Anfang Dezember 1951 verunglückte ein Taucher bei Borstel an der Lichtleitung, zur selben Zeit ein weiterer, der sich jetzt ausgestopft in der Kaltenkirchener Volksschule befindet, bei Todesfelde. P.* sah am 6. 2. 53 einen Taucher auf dem Börnsee, vermutlich derselbe Vogel, der 14 Tage später am Warder See tot gefunden wurde. Derselbe Gewährs-

mann beobachtete am 25. 4. 54 einen Vogel im Jugendkleid auf dem Segeberger See und sah am 24. 12. desselben Jahres 2 Stück auf dem Warder See, von denen sich ein Vogel nach Mitteilung von Fischermeister Ivens, Wensin, längere Zeit in der Nähe des Fischerhauses aufhielt und dort so zutraulich wurde, daß er die Fische aus den Fischkästen zog. 1955 sah P. am 9. 1. drei Stück am Segeberger See und am 12. 2. einen Vogel am Warder See.

Lappentaucher: Podicipidae

Haubentaucher Podiceps cristatus. Auf allen Seen ist der Haubentaucher Brutvogel, am zahlreichsten auf dem Warder See, auf kleineren Seen nur in 1 bis 2 Paaren. Im Winter erfolgt erheblicher Zu- und Durchzug nordischer und östlicher Vögel. Bei eisfreien Gewässern versuchen einzelne Vögel immer zu überwintern.

Rothalstaucher Podiceps griseigena. Der Rothalstaucher, der in Ostholstein Brutvogel ist, wurde nur als Durchzügler beobachtet. Verfasser bestätigte ihn am 5. 9. 54 im „Kaffsack", einer verlandeten Bucht des Warder Sees bei Krems II, wo P. am 8. 10. ebenfalls einen Vogel, vermutlich denselben, antraf.

Ohrentaucher Podiceps auritus. Von diesem seltenen Wintergast liegen nur zwei Beobachtungen vor: am 6. 1. 43 ein einzelner Vogel auf dem Warder See bei Wensin, am 22. 12. 54 ein Ohrentaucher auf dem Segeberger See.

Schwarzhalstaucher Podiceps nigricollis. Dieser in Ostholstein brütende Taucher ist in den letzten Jahren auch dreimal im Kreise nachgewiesen und zwar im Januar 1951 ein einzelner Wintergast auf dem Warder See, im Juni 1951 nach P. zwei Schw. in der „Schiethörn" bei Pronstorf und im Juni 1955 zweimal zwei Schw. auf dem Bornhöveder See.

Zwergtaucher Podiceps ruficollis. Dieser kleinste einheimische Taucher ist wie überall auf der Geest ein überaus seltener Brutvogel, der bisher nur auf dem Borsteler Mühlenteich, im Trentmoor bei Hamdorf, im Muggesfelder Moor und auf einem kleinen Waldteich im Segeberger Forst festgestellt wurde. Um so häufiger tritt er in manchen Jahren als Durchzügler auf, der im September auf Seen und Teichen erscheint und nicht selten überwintert, wobei er nach dem Gefrieren der stehenden Gewässer auf die Bäche und Flüsse, besonders die Trave, ausweicht.

Sturmvögel: Procellariidae

Sturmschwalbe Hydrobates pelagicus. Dieser für Schleswig-Holstein überaus seltene Irrgast, der im atlantischen Gebiet zwischen England, Irland und Island beheimatet ist, wurde nur einmal bestätigt. Revierförster i. R. Honnen, Bad Segeberg, erhielt einen Vogel, der am 12. 1. 55 am Weg vom Ihlsee nach Hamdorf tot gefunden wurde und sich jetzt ausgestopft im Besitz des Verfassers befindet.

Tölpel: Sulidae

Baßtölpel Sula bassana. Für den Baßtölpel, der etwa im gleichen

Gebiet wie die Sturmschwalbe beheimatet ist, liegen drei Nachweise vor. Nach brieflicher Mitteilung von C. Lunau erhielt der Ausstopfer Paschen in Lübeck am 19. 1. 52 einen Tölpel, der in völlig abgemagertem Zustand bei Bad Segeberg gefunden wurde und ins Lübecker Museum gelangte. Am 11. 9. 54 fand Graf Bernstorff, Christianental, in den Quaaler Tannen einen verendeten Vogel, der in den Besitz des Verfassers gelangte. Bald nachher, am 20. 9. 54, fing Aug. Voß, Strukdorf, einen lebenden Baßtölpel, der in den Lübecker Tiergarten kam.

Kormorane: Phalacrocoracidae

Kormoran Phalacrocorax carbo. Von Kormoranen liegen aus den letzten Jahrzehnten mehrfache Beobachtungen vor. Der verstorbene Förster Siegmund stellte ihn 1932, 1933 und 1936 auf dem Seedorfer See fest. Auf dem Warder See wurde er Mitte August 1934, Ende August 1937, Anfang April 1953 und zuletzt im August und September 1955 festgestellt. Verfasser sah am 1. 8. 55 einen einzelnen Vogel bei Pronstorf, und Fischermeister Ivens konnte Anfang Sept. sogar drei Kormorane am Warder See beobachten. Zweimal wurde er in den letzten Jahren auf dem Mözener See angetroffen, wo sich von Mitte bis Ende September 1952 zwei Vögel aufhielten und im September 1953 längere Zeit ein Kormoran gesichtet wurde, der jeden Abend einen Baumbestand am Westufer des Sees zum Übernachten aufsuchte.

Reiher und Rohrdommeln: Ardeidae

Fischreiher Ardea cinerea. In einer Kolonie von 12 bis 15 Horsten brütet der Reiher noch in einem Buchenbestand der Forstverwaltung Seedorf. Infolge Eierräubereien durch Rabenkrähen sind in den letzten Jahren immer nur 3 bis 4 Bruten hochgekommen. Im Gute Kaden brüteten in den letzten Jahren 2 Paare im Park. Nach dem Flüggewerden der Jungen erfolgt starker Zuzug fremder Reiher, die dann an allen Gewässern anzutreffen sind und teilweise auch überwintern.

Purpurreiher Ardea purpurea. Nach Beckmann, „Die Vogelwelt Schleswig-Holsteins" wurde am 11. 5. 20 ein Purpurreiher bei Rickling erlegt.

Zwergrohrdommel Ixobrychus minutus. In der Sammlung des verstorbenen Försters Sappl, Rodenbek, befand sich eine Zwergrohrdommel, die im Jahre 1930 unter einer Lichtleitung in der Gemarkung Großenaspe tot gefunden wurde.

Große Rohrdommel Botaurus stellaris. An den meisten Seen mit ausreichendem Schilfbestand kommt die Große Rohrdommel als Brutvogel vor, so in den letzten Jahren mit Sicherheit am Warder-, Stocksee und Klüthsee. Alljährlich versuchen Rohrdommeln zu überwintern, die dann nicht selten umkommen. Infolgedessen ist der Bestand ständig wechselnd.

Störche: Ciconiidae

Weißstorch Ciconia ciconia. Nach der Zählung im Sommer 1955 gab es 31 Brutpaare, von denen 26 Paare 56 Junge großzogen, im Verhältnis zu früheren Jahrzehnten ein katastrophaler Rückgang.

Schwarzstorch Ciconia nigra. Seit dem Aussterben des Schwarzstorchs in Schleswig-Holstein ist er ein sehr seltener Irrgast geworden. Verfasser sah im Mai 1930 einen kreisenden Vogel über dem Hülsenberger Moor. Wenige Tage später beobachtete der damalige Forstmeister Haberland einen Vogel, vermutlich denselben, in den Jagen 245 und 246 im Segeberger Forst. Im Frühjahr 1945 wurde ein Schwarzstorch bei Blomnath gesichtet, und am 25. 4. 54 wurde ein Durchzügler durch Förster Weiß an der Bißnitz bei Margarethenhof bestätigt.

Schwäne, Gänse, Enten, Säger: Anatidae

Stockente Anas platyrhynchos. Unter den bei uns brütenden und durchziehenden Enten ist die Stockente die weitaus häufigste und bekannteste, die in den letzten Jahren erheblich zugenommen hat. Im Herbst und Winter erfolgt starker Zuzug aus nördlichen und östlichen Brutgebieten. Der beliebteste Rastplatz ist der Warder See, wo in den Herbstmonaten 2 000 bis 3 000 Enten keine Seltenheit sind.

Krickente Anas crecca. Als Durchzügler im Frühjahr von März bis Mai und im Herbst von August bis November ist sie ein recht häufiger Vogel. Einwandfreie Brutbeobachtungen sind selten, doch läßt das paarweise Vorkommen zur Brutzeit, besonders in den Mooren, das Brüten wahrscheinlich erscheinen.

Knäkente Anas querquedula. Als Durchzügler ist die Knäkente weit seltener als die Krickente. Zur Brutzeit ist sie verschiedentlich im Kreise beobachtet, aber noch nicht brütend bestätigt.

Schnatterente Anas strepera. Die sich seit drei Jahrzehnten im östlichen Teil des Landes stark ausbreitende Schnatterente wird in zunehmendem Maße in unserem Gebiet angetroffen, so daß ihre Bestätigung als Brutvogel nur noch eine Frage der Zeit sein kann. Zum erstenmal wurde sie am 24. 4. 54 in einem Paar auf der großen Baggerkuhle bei der Heiderfelder Ziegelei festgestellt. Auf dem Warder See zeigte sie sich zum erstenmal am 5. 9. 54. Am 7. 11. desselben Jahres sah P. dort 16 Schnatterenten und Verfasser am 8. 5. 55 ein Paar. Auffällig ist ihre mehrfache Feststellung auf dem Muggesfelder See: am 1. 5. 55 acht, am 19. 6. und am 6. 8. je eine weibliche Ente. Ferner sah P. am 5. 6. 55 einen Erpel auf dem Schmalensee und Verfasser am 31. 5. ein Paar auf dem Bornhöveder See.

Pfeifente Anas penelope. In den letzten zehn Jahren hat sich die Pfeifente in zunehmendem Maße als Durchzügler gezeigt, wobei der Frühjahrszug auffälliger in die Erscheinung tritt als der Herbstzug. Der Hauptdurchzug fällt in die Monate September bis November und März bis April. Einzelbeobachtungen liegen auch aus dem Januar und Februar vor. Beliebte Rastgebiete sind der Warder und der Segeberger See, aber auch auf allen anderen Seen und selbst Teichen kommt sie zur Beobachtung.

Spießente Anas acuta. Diese seltene Ente wurde im Laufe von 25 Jahren sechsmal bestätigt: Im Oktober 1932 zwei Sp. am Warder See bei Rohlstorf, im März 1952 ein Paar auf dem Segeberger See, im September 1952 zwei weibliche Sp. von Revierjäger Tonn in Kiebitzholm

geschossen, im September 1953 eine weibliche Sp. am Warder See bei Krems II, im September 1954 und Oktober 1955 nach P. je ein Erpel bei Pronstorf.

Löffelente S p a t u l a   c l y p e a t a. Einwandfreie Brutnachweise sind selten und stehen nur für den Warder und Mözener See mit einiger Sicherheit fest. Mehrfache Beobachtungen zur Brutzeit deuten aber auf weitere Brutvorkommen hin. Der Herbstdurchzug erfolgt im allgemeinen im September, selten noch im Oktober. Die Ankunft im Frühjahr fällt in den April.

Kolbenente N e t t a   r u f i n a. P. konnte am 18. 7. 55 am Warder See drei Erpel erstmalig für den Kreis Segeberg bestätigen.

Bergente A y t h y a   m a r i l a. Den ersten Nachweis der Bergente erbrachte G. Lubnow, der am 5. 1. 55 ein Weibchen auf dem Segeberger See sah, wo U. Vogel sie am nächsten Tage gleichfalls feststellte. Am 30. 10. 55 sahen P. am Warder See und am 15. 1. 55 L. am Segeberger See je eine weibliche Bergente.

Reiherente A y t h y a   f u l i g u l a. In den Wintermonaten ist sie die weitaus häufigste Tauchente, die auf allen Seen anzutreffen ist. Beobachtungen zur Brutzeit liegen vor allem vom Warder See vor, wo den ganzen Sommer Reiherenten, besonders aber Erpel, beobachtet werden können. Ein Brutnachweis konnte bisher für den Kreis nicht erbracht werden.

Tafelente A y t h y a   f e r i n a. Mit Ausnahme der eigentlichen Wintermonate von Dezember bis Februar, wo sie nur ausnahmsweise einmal angetroffen wird, kann man die Tafelente in geringer Zahl das ganze Jahr beobachten, wobei die verlandeten Buchten Schiethörn und Kaffsack am Warder See ihr besonders zusagen. Übersommernde Vögel, meist Erpel, wurden gerade in diesem Gebiet angetroffen, ohne daß das Brüten festgestellt wurde.

Moorente A y t h y a   n y r o c a. Beckmann erwähnt in der „Vogelwelt Schleswig-Holsteins" die Erlegung einer Moorente auf dem Bornhöveder See im Herbst 1932. In neuerer Zeit gelang nur ein Nachweis dieser mit der weiblichen Reiherente leicht zu verwechselnden Ente. Am 7. 9. 53 hielt sich ein Paar im Kaffsack am Warder See auf.

Schellente B u c e p h a l a   c l a n g u l a. Bis 1945 war die Schellente Brutvogel in einem alten höhlenreichen Buchenbestand im Revier Holm am Stocksee und verschwand 1945 nach dem Kahlschlag des Bestandes. Als Durchzügler erscheint sie im Oktober auf allen Seen und verbleibt bis zum April.

Eisente C l a n g u l a   h y e m a l i s. Fischermeister Ivens, Wensin, beobachtete während der Kälteperiode Januar bis Februar 1954 auf einer eisfreien Stelle am Durchfluß der Trave beim Wensiner Fischerhaus längere Zeit eine männliche Eisente.

Samtente M e l a n i t t a   f u s c a. Mitte November 1935 wurden zwei weibliche Samtenten, von denen eine ausgestopft in der Schule Leezen steht, auf dem Mözener See geschossen. Am 19. 11. 55 konnten L. und Verfasser auf dem Warder See bei Warder fünf Samtenten beobachten.

Trauerente Melanitta nigra. Verfasser fand am 30. 10. 36 einen toten Erpel im Sether Moor. P. sah am 10. und 12. 4. 55 einen Erpel und eine Ente und am 17. 4. zwei Erpel und eine Ente auf dem Segeberger See.

Eiderente Somateria molissima. Mitte Februar 1940 wurde eine weibliche Eiderente in ermattetem Zustand in Borstel gefangen. In der Gastwirtschaft Warderdamm steht ein Erpel, der vor dem Kriege (genaues Datum war nicht festzustellen) am Warder See geschossen wurde.

Gänsesäger Mergus merganser. Auf allen Seen, besonders den größeren, ist der Gänsesäger ein häufiger Wintergast, der im November bei uns einzutreffen pflegt und im allgemeinen bis Ende März, in Einzelfällen auch bis Mitte April bleibt. Die größten Ansammlungen trifft man auf dem Warder See, wo schon gemeinsam fischende Ketten bis zu 250 Stück beobachtet wurden. Unübertroffen bleibt eine Beobachtung von Prieß, Krems II, der Anfang Dezember 1954 auf dem kleinen, dem Warder See benachbarten Börnsee, 400 bis 500 Säger antraf.

Zwergsäger Mergus albellus. Von Mitte November bis Anfang April tritt der Zwergsäger auf allen Seen als Wintergast auf, oft vergesellschaftet mit Schellenten, allerdings nicht in so großer Zahl wie der Gänsesäger.

Brandente Tadorna tadorna. Am 19. 5. 51 hielt sich ein Brandentenpaar am Warder See bei Pronstorf auf, am 24. 9. 53 eine einzelne Ente im gleichen Gebiet.

Graugans Anser anser. Der einzige Brutplatz der Graugans im Kreise befindet sich am Stocksee, wo jährlich ein oder zwei Paare zur Brut schreiten. Durchziehende Graugänse zeigen sich im Frühjahr von Ende Februar bis in den April und teilweise in den Mai hinein. Nach dem Flüggewerden der Jungen auf den ostholsteinischen Seen erscheinen die Grauganstamilien im Juli und August auf den Seen im Osten des Kreises, besonders dem Warder See und auf dem kleinen Kembser und Seekamper See, wo sie bis in den September verweilen. Vereinzelt wird der Durchzug noch bis in den November festgestellt, so am 11. 11. 49 mehrere hundert ziehende Graugänse bei Borstel.

Bläßgans Anser albifrons. Vor dreißig Jahren war die Bläßgans eine große Seltenheit und trat nur vereinzelt zwischen Saatgänsen am Warder See auf. Um 1930 herum zeigten sich kleinere Flüge im gleichen Gebiet. Inzwischen ist die Bläßgans zur Zugzeit zur beherrschenden Art im Warderseegebiet geworden. Sie erscheint durchweg in den ersten Oktobertagen, verbleibt in Stärke von 2 000 bis 3 000 Stück bis zum völligen Gefrieren des Sees, fällt auf dem Rückzug im Frühjahr wieder für kürzere Zeit im gleichen Gebiet ein und verläßt uns Ende März bis Anfang April.

Saatgans Anser fabalis. Während vor 30 Jahren die großen Flüge der Saatgans zur Zugzeit die weiten Wiesenflächen am Warder See belebten, ist mit dem Vordringen der Bläßgans ein ständiger Rückgang der Saatgans erfolgt, die in den letzten Jahren nur noch vereinzelt oder in kleinen Flügen aufgetreten ist.

Weißwangengans Branta leucopsis. Die zur Zugzeit im Nord-

seegebiet überaus häufige Weißwangengans tritt im Binnenland nur als Irrgast auf. P. sah am 12. 10. 52 eine einzelne Gans zwischen etwa 700 Bläßgänsen. Am Leezener See wurde vor Jahren eine Weißwangengans geschossen. Vogel sah am 1. 11. 55 über Bad Segeberg fünf in westlicher Richtung ziehende Weißwangengänse.

Höckerschwan Cygnus olor. Vor drei Jahrzehnten war der Höckerschwan im Kreise fast restlos ausgerottet. Die Kreisgruppe Segeberg im „Bund für Vogelschutz" hat das Verdienst, die Seen des Kreises durch Aussetzung von zahmen Höckerschwänen auf dem Segeberger See wieder mit fliegenden Schwänen belebt zu haben. Einen Höchststand der Verbreitung erreichte der Höckerschwan im Sommer 1939 mit 12 Brutpaaren. Einem Rückgang in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren ist ein erfreulicher Anstieg in den letzten Jahren gefolgt.

Singschwan Cygnus cygnus. Das hauptsächlichste Überwinterungsgebiet des Singschwans ist der Warder See, wo sie von Mitte Oktober ab eintreffen, bei offenem Wetter den ganzen Winter über im Gebiet verbringen und Mitte bis Ende März, vereinzelt auch erst Anfang April unser Gebiet verlassen. Während man auf dem Warder See bis zu hundert Singschwäne antreffen kann, erscheint er auf den kleineren Seen weit seltener und nur in geringer Zahl.

Zwergschwan Cygnus bewickii. Mit Sicherheit ist der Zwergschwan erstmalig im Winter 1949 am Warder See festgestellt, wird aber vorher nur übersehen sein. Er erscheint etwa gleichzeitig mit dem Singschwan und verläßt uns wieder im März. Im Sommer 1954 wurde ein flugfähiger Zwergschwan bis in den Juli hinein am Warder See beobachtet, vermutlich derselbe Vogel, der sich bis Anfang Mai des Jahres auf einer Baggerkuhle im Sether - Heiderfelder Moor aufhielt.

Adler, Bussarde, Habichte, Milane, Weihen, Falken: Falconidae

Steinadler Aquila chrysaëtos. Aus den letzten Jahrzehnten liegt nur eine sichere Beobachtung vor. Der frühere Revierförster Sach in Wensin besaß ein ausgestopftes Stück, das nach dem ersten Weltkrieg am Warder See geschossen wurde.

Mäusebussard Buteo buteo. Trotz erheblichen Rückgangs in den letzten Jahren ist dieser für die Landwirtschaft überaus nützliche Mäusevertilger immer noch der häufigste Greifvogel. Im Herbst und Winter erfolgt Zuzug durch skandinavische Vögel.

Falkenbussard Buteo buteo zimmermannae. Mit Sicherheit ist dieser Bussard, der infolge seiner Ähnlichkeit mit dem Mäusebussard vermutlich nur übersehen ist, noch nicht festgestellt, doch scheint es sich bei dem starken Bussardzug am Warder See am 5. 9. 54 im wesentlichen um Falkenbussarde gehandelt zu haben.

Rauhfußbussard Buteo lagopus. Von Oktober bis März stellt sich der Rauhfußbussard in jedem Jahr in wechselnder Häufigkeit ein.

Sperber Accipiter nisus. Als Brutvogel ist der Sperber keineswegs häufig. Im Herbst erfolgt zuweilen beträchtlicher Zuzug, wobei es

sich jedenfalls zum Teil, wie durch Beringungsergebnisse erwiesen ist, um schwedische und norwegische Vögel handelt.

Habicht Accipiter gentilis. Infolge starker Verfolgung und Abschuß von Jungen und Alten am Horst ist der Habicht als Brutvogel selten geworden. Im Herbst und Frühjahr zeigt sich ein erheblicher Durchzug nordischer Habichte, was sich dann besonders durch Übergriffe auf Hausgeflügel und jagdbares Wild bemerkbar macht.

Roter Milan Milvus milvus. Der älteren Jägern früher als verbreiteter Brutvogel bekannte Milan war in den zwanziger Jahren völlig ausgestorben. Im Frühjahr 1930 siedelte sich das erste Paar wieder in Margarethenhof an. Seitdem ist weitere Zunahme erfolgt, so daß man gegenwärtig mit vier bis fünf Brutpaaren rechnen kann. Auf dem Frühjahrszuge von Mitte März bis in den Mai und im Herbst besonders im September zeigt der Rote Milan sich wieder häufiger.

Schwarzer Milan Milvus migrans. Auch der Schwarze Milan ist in der Zunahme begriffen. Nachdem er in den letzten Jahren zur Brutzeit verschiedentlich am Warder See beobachtet wurde, konnte im Sommer 1950 der erste Brutnachweis für den Kreis erbracht werden. Der Nistplatz im Osten des Kreises soll aus Gründen des Schutzes nicht näher bezeichnet werden.

Seeadler Haliaëtus albicilla. Der Warder See ist ein beliebtes Überwinterungsgebiet des Seeadlers, der gewöhnlich im Oktober mit den Gänsen erscheint. An den anderen Seen zeigt er sich selten. Im Frühjahr 1952 machte ein Paar einen Brutversuch am Warder See. Es vertrieb den Kolkraben von seinem langjährigen Horst und baute diesen aus, kam aber nicht zum Brüten. Nachdem der Horstbaum im Winter 1952/53 gefällt war, baute der Adler dicht daneben einen neuen Horst, von dem das Paar aber durch ständige Störungen vertrieben wurde. In den folgenden Jahren zeigten sich zur Brutzeit immer wieder Adler im Revier, ohne zur Brut zu schreiten.

Wespenbussard Pernis apivorus. Der Wespenbussard ist ein in wechselnder Zahl durchziehender Greifvogel, dessen Zug man besonders von Mitte bis Ende Mai und wieder in der ersten Septemberwoche beobachten kann. Wegen seiner Ähnlichkeit mit anderen Bussarden wird er vermutlich häufig nicht erkannt und deshalb auch als Brutvogel öfter übersehen. Im Sommer 1955 brütete ein Paar erfolgreich in einem Buchenbestand in Borstel. Frühere Brutvorkommen sind vom Segeberger Forst, vom Kagelsberg, von den Waldungen am Mözener See und bei Muggesfelde bekannt.

Rohrweihe Circus aeruginosus. An allen Seen mit ausreichendem Schilfbestand ist die Rohrweihe noch als Brutvogel anzutreffen. Auch in wasserreichen Mooren (Trentmoor) und feuchtem Wiesengelände tritt sie vereinzelt brütend auf. Zur Zugzeit im April und von August bis Oktober trifft man umherstreifende Rohrweihen auch in anderem geeigneten Gelände.

Kornweihe Circus cyaneus. Als sehr seltener Durchzügler und vereinzelt auch als Wintergast zeigt sich die Kornweihe in freiem Ge-

lände, besonders in Mooren und in den offenen Uferlandschaften der Seen.

Wiesenweihe Circua pygargus. Zur Brutzeit ist die Wiesenweihe im Lentföhrdener Moor, Hasen- und Stellbrokmoor, im Henstedter und Kuhlener Moor nachgewiesen. Sichere Brutnachweise wie früher im Lentföhrdener und im Stellbrokmoor liegen aus den letzten Jahren nicht mehr vor.

Fischadler Pandion haliaëtus. Von Anfang August bis Mitte September, vereinzelt auch Anfang Oktober (7. 10. 46) sind durchziehende Fischadler an allen Seen und auch Teichen zu beobachten. Im Frühjahr vollzieht sich der Rückzug von Anfang April (frühestes Datum 4. 3. 28) bis Anfang Mai. Gelegentlich haben sich Fischadler auch in den Sommermonaten an unseren Seen gezeigt (Sommer 1940 Mözener See, 20. 5. 55 Klüthsee), was dann zu der falschen Annahme über das Brüten von Fischadlern in unserm Gebiet führte.

Baumfalke Falko subbuteo. Im Bestande des Baumfalken ist in den letzten Jahren ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen. Brütend wurde er bisher besonders in den Randgebieten des Segeberger Forstes bestätigt, ferner in den Borsteler Waldungen, im Gehege Endern, bei Muggesfelde, in den Waldungen bei Seedorf und rund um den Warder See.

Wanderfalke Falco peregrinus. Vom Wanderfalken liegen nur Zugbeobachtungen vor. Mehrfache Sommerbeobachtungen im Wardersee-gebiet und Rupfungsfunde in derselben Zeit lassen ein Brüten nicht unmöglich erscheinen.

Merlin Falco columbarius. Eine Beobachtung dieses kleinen Falken gehört zu den größten Seltenheiten. Seit 1942 wurde er nur fünfmal bestätigt, davon je zweimal im September und Oktober und einmal im Februar.

Turmfalke Falco tinnunculus. Der Turmfalke hat nicht nur als Brutvogel, sondern auch als Durchzügler und Wintergast erheblich abgenommen, wofür die Gründe nicht ohne weiteres ersichtlich sind Jedenfalls gehören brütende Turmfalken, die früher in jeder Gemarkung vorkamen, zu den größten Seltenheiten.

* Soweit es sich nicht um eigene Beobachtungen des Verfassers handelt, ist der Name des Gewährsmannes hinzugefügt und zwar aus Gründen der Raumersparnis in abgekürzter Form: L. = Lubnow, P. = Puchstein, V. = Vogel.

Mitgliederverzeichnis

UNSERE TOTEN

Im Jahre 1955 wurden uns folgende Mitglieder durch den Tod entrissen:

Christian Christiansen, Lehrer i. R., Schackendorf
Dr. Dr. Paul Pagel, Minister des Innern, Kükels
Wolfgang Sonder, Apothekenbesitzer, Bad Oldesloe

Altengörs

Blunck, Emil, Bauer
Danger, Klaus, Melker
Fock, Friedrich, Altbauer
Fock, Walter, Altbauer
Gemeinde Altengörs
Gercken, Magda
Gosch, Heinz, Jungbauer
Gosch, Walter, Kaufmann
Hans, Johann, Amtsschreiber
Hintz, Wilhelm, Tischlermeister
Karras, Bernd, Schüler
Hinz, Erwin, Maurer
Meyer, Herbert, Lehrer
Rohlf, Werner, Maschinenbauer
Rottgardt, Hans, Rentner
Rottgardt, Max, Bauer
Schmalfeldt, Rudolf, Bauer
Stehn, Agnes, Ehefrau
Stehn, Erich, Bauer

Alveslohe

Ullrich, Johann, Bauer

Bad Bramstedt

Beck, Alexander, Dr. jur., Rechtsanwalt
Dehn, Hans, Kaufmann
Ibe, Karl, Berufsschullehrer
Mohr, Hans, Dr. med., Arzt

Bad Segeberg

Alnor, Walter, Dr. jur., Landrat
Altner, Gerhard, Dr., Zahnarzt
Altner, Berta, Ehefrau
Ammann, Eugen, Büchsenmacher
Apel, Grete, Lehrerin
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister
Becker, Dietrich, Schüler
Becker, Susanne, Witwe
Becker, Therese, Ehefrau
Behrens, Karl, Dr. phil., Oberstudienrat
Benöhr, Liselotte, Ehefrau
Bernadzik, Anneliese, Drogistin
Beutmann, Gerhard, Schüler
Bilgenroth, Hartmut, Schüler
Bilgenroth, Horst, Schüler
Boysen, Jens, Postamtmann a. D.
Bregas, Lotte, Dr., Studienrätin
Breusing, Rolf, Kreisverwaltungsrat
Bunge, Willi, Landwirt
Burmester, Willy, Korv.-Kapitän a. D.
Busch, Heinr., Oberst a. D., Handelsv.
Christlieb, Maria, Dr. phil., Studienrätin
Dabelstein, Karl, Architekt
Dechau, Wilh., Vermessungsoberinsp.a.D.
Dittmann, Annemarie
Dolling, Kurt, Apotheker
Donath, Hugo, Architekt
Dräger, Emma, Hausfrau
Eberwein, Peter, Oberbaurat
Engel, Hans, Kassenleiter
Fabel, Friedrich, Amtsgerichtsrat
Feldhausen, Dietrich, Schüler
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Feldmeier, Maria
Fleischhack, Erich, Pastor
Gätiens, Adolf, Kaufmann
Glöe, Helmut, Lehrer
Goletz, Ingeborg, Ehefrau

Grauerholz, Johann, Dipl.-Ingenieur
Greve, Käthe, Ehefrau
Greve, Paul, Dr., Fabrikant
Gundermann, Johannes, Kaufmann
Güntzel, Gerhard, Studienrat
Hagel, Jürgen, Dr., Geograph
Hagenah, Luise, Witwe
Harz, Adolf, Lehrer a. D.
Hansen, Gertrud, Wirtschafterin
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin
Heinrich, Heinz, Kaufmann
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Herrnberger, Kurt, Dr. med., Facharzt
Hiss, Mathilde, Studienrätin
Hochbaum, Sigrid, Hausfrau
Hoffmann, Hans, Studienrat a. D.
Honnen, Friedrich, Revierförster a. D.
Huper, Wilhelm, Kaufmann
Ihlenfeld. Bruno. Stadtinspektor
Jacobs, Udo. Buchhändler
Jacoby, Rudolph. Redakteur
Jaeger, Carl Friedrich. Propst
Janke, Martin, Oberschullehrer
Jansen, Georg, Werkleiter
Jendis, Irmgard, Ehefrau
Jensen, Christian. Landrat a. D., Kreisjägermeister
Jessen, Ludwig, Dr., Kreislandwirtschaftsrat
Karck, Erich, Glasermeister
Kärst, Paul, Reg.-Verm.-Rat
Kasch, Walter, Bürgermeister
Kittler, Otto, Lehrer
Klagenberg. Eduard, Sparkassendir. a.D.
Klug, Isa, Hausfrau
Knobloch, Herta, Hausfrau
Köster, Hans-Dieter, Schüler
Krage, Johannes, Studienrat
Krause, Elisabeth, Lehrerin i. R.
Krause, Eva, Lehrerin
Krause, Gerda, Ehefrau
Krinke, Hildegard, Dipl.-Handelslehrerin
Kröck, Hermann, Lehrer a. D.
Kruska, Hans Peter, Schüler
Langbehn, Adolf, Anzeigenleiter
Lindrum, Lauritz, Schulrat a. D.
Lubnow, Gerhard, Studienrat
Lund, Hans, Uhrmachermeister
Lüken, Ernst-Rudolf, Kaufmann
Maaß, Magdalene, Damenschneiderin
Mangelsdorff, Otto, Verwaltungsleiter
Martens, Hildegard, Ehefrau
Marx, Johannes, Lehrer
Matthusen, Karl, Reg.-Direktor a. D.
Meier, Karl, Schlachtermeister
v. Mohl, Waldemar, Dr., Landrat a. D.
Müller, Karl-Heinz, Redakteur
Nedel, Hartmut, Schüler
Neumann, Lisa, Ehefrau
Nöcker, Wilhelm, Spark.-Oberinspektor
Osterndorff, Johann, Landwirtschaftsrat
Patz, Eva, Witwe
Pauls, Gertrud, Oberschullehrerin
Petersen, Paul, Kreisbaumeister a. D.
Petersen, Reinhold, Dr., Dipl.-Landwirt
Preim, Herm., Direktor d. Imkerschule
Prenzlow, Werner, Geschäftsführer
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Ralf, Adolf, Lehrer a. D.
Rathmann, Lela, Büroangestellte
Reher, Hermann, Stadtoberinsp. a. D.
Richter, Horst, Uhrmacher
Rickert, Lina, Geschäftsinhaberin
Rindt, Paul, Postinspektor a. D.
Rischbieter, Ursula
Ritter, Walter, Rechtsanwalt
Rohde, Joachim, Schüler
Rohlf, Hedwig, Ehefrau
Rohlfs, Ernst, Lehrer a. D.
Rückert, Max, Finanzbeamter
Saager, Emil, Ingenieur
Scharschmidt, Albrecht, Lehrer
Schiemann, Max, Obersteuerinsp. a. D.
Schiffmann, Jacob, Rektor
Schlichting, Heinrich, Dr. med. vet., Kreisveterinärrat
Schöning, Harald, Schüler
Schröder, Johann, Studienrat
Schuster, Erich, Kreisinspektor
Seyffert, Hans, Dr., Oberlandstallm. a.D.
Siemonsen, Hans, Oberstudiendir. a. D.
Simonsen, Martin, Dr. med., Facharzt
Sorgenfrei, Paul, Rentner
Stadie, Susanne, Dr. phil., Studienrätin
Steffens, Heinzhermann, Kaufmann
Steffens, Wilhelm, Schulrat a. D.
Stein, Fritz, Dr. med., Arzt
Stein, Karl, Dr. phil., Studienrat
Steinführer, Berta, Geschäftsführerin
Steinwender, Johs., landw. Ringleiter
Stender, Friedr., Dipl.-Ing., Architekt
Stolten, Heinrich, Bauer, Scheidekrug
Suhr, Hugo, Dr., Dir. d. Landw.-Schule
Timm, Erich, Kreisinspektor
Thölke, Käte, Ehefrau
Vogel, Uwe, Apotheker
Vogt, Wilhelm, Meiereibesitzer
Voigt, Else, Ehefrau
Voth, Gotthard, Techn. Oberinsp. a. D.
Weber, Johanna, Postbeamtin
Wesche, Hans, Kaufmann
Wigand, Gerhard, Dr. med., Facharzt
Witte, Hermann, Bauer
Wulf, Heinrich, Konrektor
Wulff, Christian, Verleger
Wulff, Dörnte
Wulff, Helene, Ehefrau
Wunder, Heinz, Architekt
Zehrer, Gerhard, Dr. med., Chirurg
Zimmermann, Horst, Journalist
Zeßler, Karl, Versicherungs-Kaufmann
Zeßler, Walter, Buchhalter

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer

Bockhorn

Bukowski, Joh., Lehrer

Boostedt

Bartram, Irmgard, Ehefrau
Ruser, Johannes, Holzhändler
Sitte, Fritz, Kaufmann

Bornhöved

Dobrint, Edwin, Bürgermeister
Hauschildt, Hans-Detlef, Bauer
Piening, Adolf, Hauptlehrer a. D.
Rauert, Johann, Amtmann
Sarpe, Elisabeth, Ehefrau
Timmermann, Harald, Lehrer

Borstel (Gem. Sülfeld)

Berg, Gunnar, Dr. med., Arzt
Bönicke, Rudolf, Dr., Bakteriologe
Flohr, Ernst-August, Bauer

Hansen, Otto, Bauer und Kaufmann
Koepke, Gustav, Bauer
Kölbel, Hermann, Dr.
Meißner, Johannes, Dr.
Möller, Ernst, Stadtforstamtmann z. Wv.
Osbahr, Käthe, med. techn. Assistentin
Pausch, Kurt, Verwaltungsleiter
Sager, Hans, Lehrer
Sager, Hans Peter, Schüler
Sager, Wilhelm, Schüler
Wrage, Grete, Lehrerin

Bredenbekshorst

Stuhr, Kurt, Bauer

Bühnsdorf

Danker, Kurt, Bauer
Gemeinde Bühnsdorf
Torp, Gerhard, Pastor

Fahrenkrug

Severin, Elsa, Ehefrau
Spahr, Gustav Adolf, Innenarchitekt

Fredesdorf

Bosch, Wilhelm, Lehrer

Gadeland

Stoldt, Friedr., Oberpostinsp. a. D.

Geschendorf

Graap, Alfred, Lehrer
Janßen, Jelke, Bauer
König, Ludwig, Bauer
Schmidt, Erwin, Bauer

Goldenbek

Ahlers, Wilhelm, Bauer

Gönnebek

Gerdt, Herbert, Bauer

Götzberg

Burmeister, Albertus, Bauer
Möller, Arthur, Revierjäger

Großenaspe

Vitt, Paul Leonhard, Landw., Oberhof

Groß Niendorf

Baumann, Wilhelm, Lehrer

Hartenholm

Fallmeier, Wilhelm, Forst- u. Landwirt
Havemann, Kurt, Hauptlehrer
Köck, Walter, Bauer
Lawerentz, Ernst, Bauer
Volksschule Hartenholm

Henstedt

Schütz, Paul, Apotheker
Steenbock, Hugo, Kaufmann

Högersdorf

Rohlf, Heinrich, Kreisobersekretär

Hüttblek

Thies, Horst
Thies, Timm Martin

Itzstedt

Berent, Anita, Hausfrau
Brors, Fritz, Bauer
Hudemann, Peter, Schiffbauer
Mansesen, Otto, Lehrer
Tidow, Wilhelm, Bauer
Wrage, Ernst, Bauer

Kaltenkirchen

Bennewitz, Fritz, Dr., Fabrikant
Buchholz, Heinz, Hilfsarbeiter
Düring, Kurt, Architekt
Hamdorf, Karl, Bürgermeister
Jäger, Friedrich, Lehrer
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Dieter, Schüler
Lippe, Karl-Kurt, Drogist
Lippke, Werner, Lehrer
Lüders, Hans-Peter, Schüler
Lüssen, Adolf Frederik, Buchsachverst.
Möckelmann, Ernst, Lehrer
Moritz, Hans, Apotheker
Naumann, Horst, Lehrer
Rüther, Wilhelm, Kaufmann
Stammer, Käte, Witwe
Ströh, Gustav, Mühlenbesitzer
Wirth, Rainer, Schüler
Wulf, Robert, Kaufmann
Zwengel, Else

Kisdorf

Hinz, Wilhelm, Lehrer, Kisdorferwohld
Kröger, Ernst, Bauer, Barghof
Vogel, Karl, Lehrer a.D., Kisdorferwohld

Klein Gladebrügge

Brandt, Hans Peter, Lehrer
Gemeinde Klein Gladebrügge

Klein Rönnau

Brämick, Reinhold, Sparkassenangest.
Vollbrecht, Walter, Lehrer

Kükels

Pagel, Paul, Dr. Dr., Landesminister †
Jansen, Konrad, Lehrer
Rickers, Willi, Kreisbauernvorsteher,
Kreispräsident

Leezen

Berthel, Karl, Lehrer
Borchers, Heinrich, Bauunternehmer
Holtz, Wilhelm, Hauptlehrer
Kusterko, Arthur, Dr. med., Arzt
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Sach, Heinz, Lehrer
Sach, Peter Niels, Schüler
Wysotzki, Photograph

Mönkloh

Runge, Heinrich, Bauer

Mözen

Bolzendahl, Ernst, Bauer
Quiring, Walter, Dr. med., Arzt

Nahe

Feddersen, Heinrich, Lehrer
Leuffert, Georg, Autovermieter

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Horn, Friedrich, Lehrer
Lüthje, Johannes, Bauer

Oering

Groth, Ewald, Kaufmann

Pronstorf

Köhler, Otto, Gastwirt
Graf zu Rantzau, Christian, Landwirt

Quaal

Krawolitzki, Hans, Lehrer

Rickling

Brundert, Heinrich, Hauptlehrer
Pronte, Karl-Heinz, Jungbauer
Schmidt, Johannes, Pastor

Rösing

Graf zu Rantzau, Gerd Caspar, Landwirt

Rohlstorf

v. Stumm, Alice

Sarau

Hesse, Wilhelm, Pastor

Schackendorf

Christiansen, Christian, Lehrer a. D. †

Schmalensee

Harder, Heinrich, Bauer
Saggau, Hugo, Bauer

Schmalfeld

Dahl, Franz, Lehrer
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Kruse, Hinrich, Lehrer
Riechling, Eduard, Geschäftsführer

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Sievers, Richard, Revierförster

Seth

Brandt, Friedrich, Polizeibeamter
Schmidt, Erna, Lehrerin
Wendland, Fritz, Hauptlehrer

Sievershütten

Keil, Robert, Lehrer
Kröger, Hans, Dr., Student

Stipsdorf

Grage, Otto, Bauer

Stocksee

Baur, C. F., Dr., Landwirt
Maaß, Johannes, Lehrer a. D.

Strukdorf

Leonhardt, Walter, Bauer
Voß, August, Bauer

Struvenhütten

Woesner, Bruno, Lehrer

Stubben

Gemeinde Stubben
Hein, Paul, Lehrer

Stuvenborn

Pohlmann, Hugo, Bauer

Sülfeld

Holz, Karl, Hauptlehrer
Kröger, Hugo, Dr., Apotheker
Krüger, Jonny, Bauer
Peters, Anne-Marie, Verw.-Angest.
Pietzner, Willi, Kassenverwalter
Porath, Horst, Banklehrling
Scheel, Emil, Bauer
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnober-
inspektor z. Wv.
Thiesen, Fritz, Dr. med., Arzt
Voß, Willi, Verw.-Angest.
Zastrow, Friedrich, Lehrer

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Teegen, Rudolf, Lehrer

Tönningstedt

Ossenbrüggen, Johannes, Lehrer

Travenhorst

Isenberg, Jürgen, Landwirt, Kamp
Isenberg, Paul, Landwirt, Travenort
Kiene, Rudolf, Dipl.-Landw., Petersruh
Kruse, Herbert, Geschäftsführer

Traventhal

Asbahr, Gestütsrendant
Bartels, Walter, Verw.-Angest.
Gemeinde Traventhal

Ulzburg

Abel, Thiel, Landwirt, Beckershof
Peters, Hans, Hauptlehrer
Steenhusen, Otto, Molkereileiter

Wahlstedt

Elfers, Adolf Heinrich, Kpt.-Ltn. a. D.,
Verw.-Angest.
Meyer-Bothling, Helmut, Lehrer a. D.
Stamp, Werner, Lehrer
Schwettscher, Johann, Lehrer a. D.
Weihmann, Magdalena, Hausfrau

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Reimers, Ernst, Gastwirt, Lohsack

Wakendorf II

Steffen, Wilhelm, Hauptlehrer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter

Warder

Bauer, Egon, Dr. med., Arzt
Bredner, Gerhard, Pastor
Dau, Friedrich, Lehrer a. D.

Weede

Gemeinde Weede
Sorgenfrei, Franz, Bauer

Wensin

Hastedt, Clara
Ivens, Max, Fischermeister
Rehder, Johannes

Westerrade

Dölger, Theodor, Bauer
Holzweißig, Wilhelm, Bauer
Studt, Karl, Bauer

Auswärtige Mitglieder:

Bad Oldesloe

Greve, Rudolf, Studienrat a. D.
Lüthje, Martin, Dr., Zahnarzt
Sonder, Wolfgang, Apotheker †

Elmshorn

Hell, Johs., Landwirt, Liether Kalkwerke
Kruse, Hans, Mühlenbesitzer
Springer, Alfred, Dr., Augenarzt

Grabau über Bad Oldesloe

Carsten, Rehder Heinz, Dr. phil.

Hamburg

Groth, Werner, Hausmakler
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schulverein Bahrenfeld für Landschulheim Ulmenhof, Kisdorferwohld
Schweim, Heinz Herbert, Diplomkaufm.
Warnecke, Georg, Landgerichtsdir. a. D.

Kiel

Christiansen, Willi, Dr. h. c., Leiter der Landesstelle für Pflanzenkunde
Föh, Heinz, Dr., Studienrat
Hartwig, Otto, Referent
Landesamt für Denkmalspflege (Landeskonservator)
Sontag, Kurt, Propst

Krefeld

Ahrens, W,. Prof. Dr.

Neumünster

Kubitzki, Klaus, cand. rer. nat.
Regehr, Margarete, Lehrerin

Pinneberg

Wuppermann, Otto, Fabrikant

Reinfeld

Clasen, Pastor a. D.

Schmalenbek über Ahrensburg

Wulf, Martin, Studienrat a. D.

Uetersen

Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Belgien: Pont à Celles-Hainant

Semal, Robert, Student

USA: Clareuse, Iowa

Wulf, Hans, Farmer

Es wird gebeten, die Jahresbeiträge für den Verein, 5.— DM für Erwachsene, 2.50 DM für Schüler, bis zum 1. Juli zu überweisen auf unsere Konten:

Sparkasse des Kreises Segeberg Nr. 2506

oder

Segeberger Volksbank Nr. 4504.